HG
55715ge

DIE GEOGRAPHISCHEN GRUNDLAGEN DER ÖSTERREICHISCH-UNGARISCHEN MONARCHIE UND IHRER AUSSENPOLITIK

VON

DR. ROBERT SIEGER

K. K. O. Ö. PROFESSOR DER GEOGRAPHIE
AN DER UNIVERSITÄT GRAZ

SONDERABDRUCK AUS DEM XXI. JAHRGANG
DER GEOGRAPHISCHEN ZEITSCHRIFT
ZWEITER UNVERANDERTER ABDRUCK

563155
15 5 53

VERLAG VON B. G. TEUBNER · LEIPZIG UND BERLIN 1915

Vorrede.

Die folgenden Zeilen sind im November 1914 geschrieben und in der „Geographischen Zeitschrift“ (G. Z.) vom Januar bis März 1915 erschienen. Beim Wiederabdruck sind nur einige stehengebliebene Druckfehler und stilistische Versehen berichtigt, nicht einmal die Schreibung der geographischen Eigennamen den Grundsätzen des Verfassers angepaßt worden. Inhaltlich ist nichts geändert worden, da die geschichtlichen Vorgänge der letzten Monate die hier ausgesprochenen Ergebnisse durchaus bekräftigt haben.

Die Arbeit soll eine politisch-geographische Studie sein, und der Verfasser hat sich bemüht, Abschweifungen vom geographischen Gebiet in rein politischen Bereich tunlich zu vermeiden. Ganz war dies nicht möglich. Es konnte sogar die Frage entstehen, ob nicht eine anhangsweise Zusammenfassung der sich aus der geographischen Lage, der Ausstattung und der Bevölkerung der behandelten Räume ergebenden innerpolitischen Gesichtspunkte angezeigt wäre. Der Verfasser hat davon abgesehen, weil sich die Lebensbedingungen der heute mit unerwarteter Kraft auftretenden Donaumonarchie aus dem Fluß der Darstellung deutlich genug ergeben und ein Eingehen auf Einzelheiten leicht zu unerwünschten Polemiken über Nebensachen führen könnte. Er möchte hier aber mit Befriedigung feststellen, daß die Folgerungen, zu denen er auf dem Boden seiner Fachwissenschaft gelangt ist, sich auf das engste berühren mit den Anschauungen, zu denen führende Geister Deutsch-Österreichs von ganz anderen Gesichtspunkten aus gekommen sind. Diese Anschauungen müssen um so mehr Gewicht erlangen, je mehr von den zahlreichen hervorragenden Persönlichkeiten, die sich — von der Tages- und Parteipolitik abgestoßen — vom öffentlichen Leben zurückgezogen oder ihm doch ferngehalten haben, es als patriotische und nationale Pflicht empfinden werden, zu ihrem Volk und für ihr Volk zu sprechen. Und dies muß um so mehr der Fall sein, je lebhafter sich deutschfeindliche Kreise bemühen, die Öffentlichkeit und die maßgebenden Faktoren in Österreich und im Deutschen Reich ihren, für die künftige Entwicklung verhängnisvollen Bestrebungen günstig zu stimmen. Eine der schönsten Früchte des gewaltigen Kriegs und der freudig getragenen Opfer wäre verloren, wenn aus der Annäherung zwischen den Völkern der Monarchie, die sie erhoffen lassen, nicht innerhalb aller dieser Völker eine Vertiefung und Verbreitung der notwendigsten Erkenntnis hervorginge: der Erkenntnis, daß Österreich-Ungarn für seine großen weltpolitischen Aufgaben um so besser gerüstet ist, je weniger das natürliche Gewicht Österreichs und in dieser Reichshälfte das natürliche Gewicht des deutschen Volks künstlich beeinträchtigt wird. Sehen sich endlich die Deutschen Österreichs nicht mehr vor unlösbare Aufgaben gestellt, so wird ihr politischer Pessimismus ebenso verschwinden, wie sie den nationalen Pessimismus überwunden haben. Sie werden dann durch eine großzügig schaffende, dem Ansehen des Reichs und der europäischen Kultur förderliche Tätigkeit auch die unbillige Beurteilung leicht widerlegen können,

Aber gehn's!

Zu viel

Politik!

Herr Prof.!

Das gegen-
gesetzte
stimmt!

die ihnen heute zumeist noch das In- und Ausland und nicht zuletzt sie selber zuteil werden lassen.

Es ist ein seltenes Glück, wenn eine zu rein wissenschaftlichen Zwecken unternommene Untersuchung ihrem Verfasser die erhebende Gewißheit bringt, daß sein Vaterland und in diesem sein Volk in den natürlichen Verhältnissen die Grundlagen für Macht und Dauer finden kann. Noch höher aber werde ich es einschätzen, wenn es mir vergönnt sein sollte, durch diese Untersuchung selbst dazu beizutragen, daß die vielfach durch politische Irrlehren verdunkelten Wege klargelegt und energisch beschritten werden, auf denen die ruhmreiche Monarchie der Habsburger und das Volk, das seit einem Jahrtausend ihr seine besten Kräfte gewidmet hat, im Verfolg ihrer altehrwürdigen geschichtlichen Aufgabe zu der ihrer geographischen Lage angemessenen Weltstellung aufsteigen können.

Graz, im Vorfrühling 1915.

R. Sieger.

Die geographischen Grundlagen der österreichisch-ungarischen Monarchie und ihrer Außenpolitik.

I. Das Problem.

Um die politisch-geographische Stellung der Donaumonarchie und die geographischen Momente zu verstehen, die ihr den gegenwärtigen Krieg aufgezwungen haben, aber auch die Lebenskraft, die sie darin beweist, muß man sich über die geographischen Grundlagen dieses Staates überhaupt klar werden. Ich habe sie in einer Vortragsreihe der Salzburger Hochschulkurse 1912 besprochen und über das eine oder andere Moment mich auch kurz in früheren und späteren Veröffentlichungen¹⁾ geäußert, und ich habe die damals ausgesprochenen Ansichten trotz der seitherigen politischen und kriegerischen Vorgänge in keinem wesentlichen Punkte zu verändern.

Österreich-Ungarn hat das seltsame Schicksal, daß es von manchen Geographen als typisches Beispiel für eine der geographischen Begründung entbehrende, rein historisch zu erklärende und wesentlich nur durch die alteingewurzelte Dynastie und die gemeinsamen geschichtlichen Erinnerungen zusammengehaltene Staatenbildung angesehen, von den anderen aber als geographische Einheit, ja, als klassischer Beweis für die staatenbildende Kraft geographischer Faktoren betrachtet wird. Die zuerst genannte Anschauung finden wir in zahlreichen Werken von Ausländern. Am schroffsten²⁾ hat sie vielleicht Sven Hedin gefaßt³⁾, der meint, kein Menschenleben sei für unsere Zeit wichtiger als das des Kaisers Franz Josef, dessen ehrwürdige Persönlichkeit ein auseinanderstrebendes Reich zusammenhalte. Aber in den meisten neueren Handbüchern der Länderkunde, bei L. Neumann⁴⁾, A. Philippson⁵⁾, W. Sievers⁶⁾, A. Hettner⁷⁾ finden wir sie aus-

1) Österreichische Vaterlandskunde für die oberste Klasse der Mittelschulen von Sieger, Weber und Rauchberg, Wien, Tempsky 1912, I. Buch Geographie (geschrieben 1911; im Folgenden kurz angeführt als „Vaterlandskunde“), Staatsgrenzen und Stromgebiete, Deutsche Rundschau für Geographie XXXVI 1913/4, 289 ff., 337 ff. (im Folgenden angeführt als „Stromgebiete“). Die Salzburger Vorträge sind nicht veröffentlicht worden. Ihrem Titel nach behandelten sie den österreichischen Staat, mußten aber der Monarchie als Ganzem und ihren übrigen Teilen eingehend gerecht werden.

2) Abgesehen von „Globetrottern“ und französischen Chauvinisten, die ich hier übergehen darf.

3) Von Pol zu Pol I., deutsche Ausgabe, 20. Da das Urteil und die Ausdrucksweise Rudolf Kjelléns sich von der 1. Aufl. der „Stormakterna“ 1905 (I 75 ff., 87) zur 2. Aufl. 1911 (I 94 ff.) und weiter zur deutschen Ausgabe 1914 (s. unten) immer weniger schroff zeigt, kann ich von den beiden schwedischen Auflagen im Folgenden absehen.

4) Geographisches Handbuch zu Andrees Handatlas. 5. Aufl. I. Bd. 1909, 443, 633, 668.

5) Europa 1906, 93, 97.

6) Allgemeine Länderkunde, I 283.

7) Europa 1907, 68 (das am wenigsten organische und daher wohl am ehesten dem Zerfall ausgesetzte Staatengebilde Europas), 275 f.

fürhlicher oder knapper, aber im Tone der Selbstverständlichkeit vorgebracht. J. Partsch¹⁾ beschränkt sein abfälliges Urteil in der Hauptsache auf die nach der Ausscheidung Ungarns als dessen Partner im Dualismus übriggebliebene „österreichische Reichshälfte“. Wesentlich dieselben geographischen und ethnographischen Mängel werfen der Monarchie neben politischen Schwächen ihrer inneren Anordnung R. Kjellén²⁾ und Ernst Hasse³⁾ vor. Der Erstgenannte schreibt ihnen einen für die Monarchie weit bedrohlicheren Charakter zu als Hasse. Als Quellen wirtschaftlicher Schwäche betrachtet sie der französische Handelsgeograph V. Deville⁴⁾, und sein amerikanischer Kollege E. V. D. Robinson⁵⁾ behandelt die Monarchie geradezu geringschätzig.

Nach Kjellén fehlt der Monarchie die geographische Individualität und die staatliche Persönlichkeit. Das soll besagen, daß ihre Begrenzung keine natürliche und daher ihre Bevölkerung keine national einheitliche sei. Bei dem ersten Punkt wird bald mehr Gewicht darauf gelegt, daß die Monarchie, deren Boden kein „natürlich in sich abgeschlossener Länderraum“ sei, deshalb „im höchsten Grade uneinheitlich“ erscheint⁶⁾, bald darauf, daß ihre Grenzen im Einzelnen nicht von der Natur vorgezeichnet seien oder, wie Kjellén es ausdrückt, dem „Prinzip der Wasserscheide“ widersprechen — es werden also Anforderungen gestellt, die sich kaum ganz vereinigen lassen. Die nationale Uneinheitlichkeit wird ebenso entweder vom Prinzip des Nationalstaats aus als Anachronismus verurteilt wie von Kjellén — oder aber es wird auf den Nachweis der „zentrifugalen“ oder „auseinanderstrebenden“ Tendenzen, auch wohl „Selbständigkeitsbestrebungen“⁷⁾, der einzelnen Völkerschaften und auf seine geographische Begründung Gewicht gelegt. Ferner wird von der „schwachen inneren Struktur des Reiches“⁸⁾ oder dem „Auseinanderstreben seiner politischen Teile“⁹⁾ gesprochen, also von organischen Fehlern der Verfassung. Wenn alle diese Schwächen nicht die Existenz des Staates bedrohen müssen, so nahm man doch an, daß sie die Kraftquellen und die Handlungsfreiheit der Großmacht unterbinden. Als Aktivposten läßt Kjellén neben der Dynastie¹⁰⁾ die historische Mission der Monarchie als „Europas Wachtposten im Osten“ und die geographische Konzentration um die Donau, in gewissem Sinne auch die vermittelnde Lage zwischen Morgen- und Abendland, und das wirtschaftliche Moment der Autarkie (materiellen Selbst-

1) Mitteleuropa 1904, 185 ff., 195, 427 ff.

2) Die Großmächte der Gegenwart 1914, 6 ff.

3) Das Deutsche Reich als Nationalstaat (Deutsche Politik I 1), 1905, 105 ff.

4) Manuel de géographie commerciale, 3. Aufl. Paris 1910, I 378 (neben der Belastung in Folge früherer Kriege).

5) Commercial Geography, Chicago 1910, 42, 381.

6) So drückt sich Neumann 633, 443 aus. Philippon 97 spricht den größeren Staaten Mittel- und Ost-Europas die natürlichen Grenzen ab, weil sie sich entweder (wie Deutschland und Österreich-Ungarn) aus Teilen mit verschiedenartigem Bau zusammensetzen oder (wie Rußland) einen einheitlichen Raum nicht ganz bis zum Rand erfüllen.

7) Philippon 93.

8) Kjellén 22.

9) Neumann 633, 668 gebraucht nicht genau diese Worte.

10) Hasse 110 führt auch „das große Beharrungsvermögen im bisherigen Zustande der Dinge“ an.

versorgung) gelten, vor allem aber das gesamteuropäische und insbesondere deutsche Interesse am Bestand der Monarchie.

Nicht nur Geographen, auch theoretische und praktische Politiker haben die Vorstellung gehegt, daß es für Österreich-Ungarn „später Nachmittag“ sei. Entsprechend diese Vorstellung vielleicht dem „österreichischen Pessimismus“ im Allgemeinen, so haben doch die Geographen Österreichs einhellig die entgegengesetzte Anschauung vertreten. Wenn A. Supan 1889 sagte¹⁾, daß die Monarchie „trotz der Mannigfaltigkeit der orographischen Grundelemente doch eine geographische Einheit repräsentiert“, so heißt es 1905 bei A. Grund²⁾ geradezu: „Österreich-Ungarn ist ein Beweis für den staatenbildenden Einfluß geographischer Verhältnisse. Diese haben die zahlreichen widerstrebenden Nationen zu einem Staate vereinigt.“ Und dieser Satz wird so eingehend begründet, als der beschränkte Raum dem Verf. erlaubt. Ähnlich ist die Ansicht von F. Heiderich³⁾ und die von mir ausgesprochene⁴⁾. Die gleiche Auffassung von der geographischen Einheitlichkeit findet sich bei österreichischen Politikern, so baut auf ihr Rudolf Springer⁵⁾ seine vielbemerkten Ideen zur Lösung des nationalen Problems auf. Und neuestens gelangt N. Krebs⁶⁾, die erhobenen Einwände überschauend, zu dem Ergebnis: „Von einem weiteren Gesichtspunkt ausgehend, vornehmlich geleitet von der Überzeugung der Wichtigkeit der Lagebeziehungen in der Geographie, wird man nicht zweifeln, daß Österreich⁷⁾ eine geographische Einheit ist.“ Es ist auffällig, daß diese übereinstimmende Auffassung der Österreicher — obwohl sie im Lande wirkende reichsdeutsche Geographen, wie A. Penck⁸⁾, sich zu eigen gemacht und an ihrer Vertiefung mitgearbeitet haben — so wenig Beachtung gefunden hat; man hat sie wohl auf patriotische Befangenheit zurückgeführt. Erst unter dem Eindrucke der gegenwärtigen Einmütigkeit in der Abwehr des äußeren Feindes erkennt E. Deckert⁹⁾ an, daß sich an der Monarchie „der stille Zwang, der von den geographischen und historischen Verhältnissen ausgeht,“ bewährt habe, aber er spricht gleichzeitig von der „geographischen und ethnographischen Einheitslosigkeit“.

Diese Zusammenstellung, die nicht erschöpfend ist, läßt die Gesichtspunkte gewahren, von denen aus man das Problem betrachten kann. Und sie zeigt uns, daß dieselben Tatsachen von verschiedenen Seiten eine verschiedene politische Bewertung erfahren haben; sie mußten dies je nach den Zeitverhältnissen, aber auch nach den theoretischen Anschauungen des Autors und seiner Zeit. Die-

1) Österreich-Ungarn 3.

2) Landeskunde von Österreich-Ungarn (Sammlung Götschen) 81.

3) Geographie des Welthandels, herausg. v. Heiderich und Sieger, 1. Bd., 1. Hälfte, 1909, 421 f. u. 578.

4) Vaterlandeskunde 10.

5) (Pseudonym für den sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. Karl Renner), Der Kampf der österreichischen Nationen um den Staat, I., Wien 1902; Grundlagen und Entwicklungsziele der österreichisch-ungarischen Monarchie, Wien 1906 u. a.

6) Länderkunde der österreichischen Alpen, 1913, 3 f.

7) Gemeint ist die Monarchie.

8) Vgl. z. B. seinen Vortrag „Die geographische Lage von Wien“. Schr. d. Ver. z. Verbreitung naturwiss. Kenntnisse in Wien, XXXV 1895.

9) Panlatinismus, Panslawismus und Pantautonismus, 1914, 17 f

selben geographischen Faktoren haben aber auch zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene und ungleich starke historische und politische Wirksamkeit gehabt. Als geographische Grundlagen des Staates müssen wir daher zweierlei ins Auge fassen: jene natürlichen und anthropogeographischen Verhältnisse, welche seine Entstehung und seinen Fortbestand befördert haben, und jene, die ihn unter den gegenwärtigen Verhältnissen lebensfähig erscheinen lassen. Sind es diese, die uns vor allem angehen, so beruht doch ihr Verständnis auf einem Einblick in jene.

II. Lage und Kernländer.

Im Vordergrund der Betrachtung steht uns die geographische Lage. Der Hauptteil der Monarchie bildet den Südosten Mittel-Europas. Gleich diesem größeren Ganzen ist er ein Übergangsgebiet vom westeuropäischen See- zum osteuropäischen strengen Landklima; abgeschlossene Teile des Inneren (Mittel-Böhmen, Mähren, das ungarische Tiefland) sind klimatisch stärker kontinental als irgend ein Teil des übrigen Mittel-Europa, beträchtliche Landesteile haben Gebirgsklima. Der äußerste Nordosten ist nach dem Klima und zum Teil auch der Bodengestalt osteuropäisch. Die dinarischen Länder gehören zu Südost-Europa, ihre Küstenstriche zum mediterranen Übergangsgebiet. Demgemäß berühren sich auf dem Boden der Monarchie und gehen in einander über baltische, pontische, illyrische, mediterrane und alpine Flora. Mediterrane getreidearme Länder stehen neben Weizen- und Maisgebieten, neben Roggen-, Hafer- und Kartoffelländern, weidereiche Viehzuchtländer neben solchen einer kärglichen Kleinviehwirtschaft. Die Polargrenze des Weinbaues schneidet die Monarchie. In allen diesen Beziehungen ist die Verschiedenheit der einzelnen Landesteile weit größer als innerhalb des deutschen Reiches. Fällt dieses fast ausschließlich in die große nördliche Schollenregion der Alten Welt, so entfällt der Großteil Österreich-Ungarns auf die Zone junger Faltengebirge; es reicht an die mediterrane Bruchzone heran, aber auch in die deutschen Mittelgebirge und die osteuropäische Tafel. Die Höhenunterschiede sind nicht nur größer, sondern auch enger zusammengedrängt als im deutschen Reich. So besitzt die Monarchie eine große Mannigfaltigkeit; ihre Grenzen fallen weder mit denen eines geschlossenen orographischen noch eines klimatisch einheitlichen Gebiets zusammen.

Für eine rein orographische Betrachtungsweise ergeben sich „vier gänzlich verschiedene Bodengestaltungen“, wie sie Neumann in den vier herkömmlicher Weise unterschiedenen Teilen der Monarchie: Alpen-, Sudeten-, Karpathen- und Karst-(illyrischen)ländern erblickt. Morphologisch sondern sich von den Faltengebirgen die Vorländer und Senkungsfelder, so daß wir zu der Siebenteilung Grunds in drei Faltengebirge (Alpen, Karpathen, dinarisches System), zwei Schollenländer (böhmische Masse, podolische Platte), das alpinkarpathische Vorland und die Senkungsfelder (Ebenen Ungarns, Wiener Becken) gelangen mögen, wenn wir den winzigen Anteil an polnisch-oberschlesischen Hügelland vernachlässigen. Aber das sind noch keine „geographischen Provinzen“. Vielmehr werden ihre einzelnen Teile, insbesondere durch die Entwässerung, zu Einheiten verknüpft, die geologisch und morphologisch recht Verschiedenes um-

schließen. Entscheidend wurde hierfür jene Zone aussetzender Gebirgsbildung, die zwischen Schollen- und Faltenland von Süd-Frankreich bis ins österreichische Alpenvorland zieht — Hassinger nennt diese Tiefenzone mit Recht „eine Verkehrszone ersten Ranges“ —, und die Ausgestaltung, die sie durch „die Zertrümmerung des alpin-karpathischen Gebirgsbogens in der Gegend von Wien und im Raume des heutigen ungarischen Beckens“ erfuhr. Nach dem Rückzuge des miozänen Meeres, das diese Senkenzone eingenommen hatte, entwickelten sich nach den verschiedenen Seiten hin große Abflußrinnen, die nur durch niedere Wasserscheiden von einander getrennt sind — Rhein, Rhone-Saone, Donau mit March. So erklärt sich, daß die europäische Hauptwasserscheide diese Tiefenzone wiederholt schneidet und überall dort, wo dies geschieht, niedrige und breite Pforten zwischen den Gebirgen sich auftun.¹⁾ So wichtig diese Tore für den Zusammenhang Mittel-Europas und als Zugänge der österreichisch-ungarischen Monarchie sind für ihre Entstehung war die Tiefenzone von maßgebender Bedeutung. Deren langgestreckte südöstliche Entwässerungslinie, die Donau, übernahm für die Zeiten unsicheren Landverkehrs jene länderverbindende Funktion, die heute größtenteils vom Flusse selbst abgeglitten, aber der großen Furche geblieben ist. In diesem Sinne ist sie die „Mittellinie“, die „zentrale Stammader“ der „Donaumonarchie“, die mit den Wasserläufen die natürlichen Wege von sieben Zehnteln des Reiches sammelt, und die man gern als „wichtigstes Einigungsmittel der so sehr auseinanderstrebenden Teile des Ganzen“ rühmt. Das mittlere Donaugebiet bildet den Kern der Monarchie. Aber seine einzelnen Teile sind gegen den Strom und gegen einander nicht gleich offen. Und große Reichsteile liegen in anderen Stromgebieten. Diese „Verachtung der Wasserscheiden“ sieht Kjellén als verhängnisvoll für den Staat an. Aber wir finden sowohl den Teil des Donaugebiets, welcher der Monarchie angehört, wie die meisten Teile anderer Flußgebiete, die ihm in dieser angegliedert sind, durch schlecht gangbare Durchbrüche begrenzt, welche mit den verbindenden Nebengewässerscheiden nicht nur gute, den Verkehr hemmende und leitende Staatsgrenzen bilden, sondern oft sogar klimatisch und hydrographisch einheitliche Landschaften (böhmisches Elb-, tirolisches Etschgebiet u. a.) begrenzen.²⁾ Also auch hydrographisch umschließt das Reich nicht eine Einheit, sondern mehrere einander angegliederte kleinere Einheiten.

Um die natürlichen Landschaften zu erhalten, deren Selbständigkeit und gegenseitige Beziehungen wir beurteilen sollen, halten wir uns an die in Bodenwellen und breiten Flußlandschaften gegebenen natürlichen Grenzsäume. Da treten uns die Einheiten: Ostalpenländer, böhmisches Massiv, ungarisches Tiefland mit seiner Umwallung, dinarische Länder, Außenseite und Vorland der Karpathen deutlich entgegen, und der Blick auf die zuletzt genannte gibt uns unmittelbar die Unterscheidung zwischen Kernländern und Randländern. Die vier letztgenannten Gebiete haben eine hinreichende geographische Selbständigkeit, um wohlbegrenzte Klein- oder Mittelstaaten zu bilden. Dies war mit Ungarn, Böhmen, Bosnien der Fall; anderwärts haben innerhalb

1) Hassinger, Die mährische Pforte. Abh. k. k. g. Ges. XI 2. Wien 1914, 1 ff.

2) Dem Prinzip der Wasserscheiden, das Ratzel, Politische Geogr., 2. Aufl. 578 ff. beleuchtet, habe ich (Stromgebiete 290 ff.) eine kurze allgemeine Erörterung gewidmet.

der größeren Landschaften kleinere Teile, die als gutbegrenzte Gaue noch nicht mit der Nachbarschaft in gleichem Maße verbunden waren, wie dies der heutige Verkehr vermag, eine selbständige politische Stellung zu erringen vermocht, wie namentlich Tirol und Salzburg in den Alpen, Kroatien im dinarischen Gebiet. Wenn wieder andere Teilgebiete kürzer oder länger in Verbindung mit angrenzenden Staaten gestanden haben, so haben auch hierbei physische Verwandtschaft und begünstigende Lagebeziehungen mitgewirkt, wie bei der Zugehörigkeit Bosniens zum Türkenreich, Dalmatiens und eines Teiles von Istrien zum Adriareich Venedigs. Durch ihr Hineinragen in die Südosthalbinsel und auch die Berührung der Adria erscheinen diese in einem gewissen Sinne als Randländer. Vollkommen sind dies Galizien und die Bukowina, die nach allgemeiner Ansicht¹⁾ außerhalb des geographischen Rahmens der Monarchie fallen und ohne Naturgrenze in ein weites Nachbargebiet hineinreichen.

Die Vereinigung der Kernländer zur Monarchie ist das Ergebnis einer durch viele Jahrhunderte schrittweise und nicht ohne Rückschläge vor sich gegangenen geschichtlichen Entwicklung und zugleich das Ziel eines Strebens, das seit Ottokar II. von Böhmen immer wieder mehr oder weniger bewußt nicht nur bei den Fürsten, sondern zeitweise auch bei ihren Gegnern, den Ständen, auftritt. Seine geographische Grundlage sind Momente, die der Selbständigkeit jener kleineren Landschaften entgegenwirken, namentlich: 1. ihre gemeinsame Lage an der Grenze der europäischen Halbinsel gegen den Orient und in Folge dessen im Grenz- und Kampfgebiete der abendländischen Kultur gegen die orientalischen (byzantinische, russische, islamitische), 2. die Verknüpfung der Länder durch die Donaulinie, die in Verbindung mit dem Streichen der dinarischen Faltenzüge und der Südostrichtung der langen sudetisch-nordkarpathischen Gebirgsmauer den Völkern und den Ideen, der Kultur wie dem Verkehr eine gemeinsame Richtung wies, 3. die Aufschließung der Länder gegen einander und das Zusammentreffen ihrer wichtigsten Zugänge an der großen Straßenkreuzung des Wiener Beckens; damit in Verbindung 4. die Geschlossenheit der umrandenden Gebirgswälle und der ihre Lücken füllenden Wassergräben, durch welche diese als äußere Umwallung für das Zentrum bei Wien erscheinen. Die beiden ersten Momente haben den Ländern der Monarchie die gemeinsame „historische Mission“ der Kulturvermittlung zwischen Morgen- und Abendland und der Grenzwehr („Ostmark“) des Abendlandes verliehen. Die beiden anderen sind dafür entscheidend gewesen, daß gerade diese Länder sich zu einer Macht vereinigten, und gewährleisteten heute den Fortbestand dieses politischen und militärischen Zusammenhanges. Geht doch auch die unmittelbarste und rascheste Vermittelung ihrer gegenseitigen Beziehungen durch das geographische Zentrum! Eine genauere Betrachtung ergibt eine weitere Verknüpfung durch Übergangslandschaften von geringerer Ausdehnung.²⁾

1. Vgl. z. B. Supan 9 f., Patsch 185, Grund 84, Springer, Grundlagen 168 ff. Hettner 275, Kjellén 10.

2) Springer, dessen Darlegungen über die „geologische Verbindung und Gliederung“ (Grundlagen 168 ff.) sich mit den hier entwickelten Anschauungen eng berühren, unterscheidet „Sammelländer“, wie Ungarn und Böhmen, und „Durchzugsländer, die zwischen den Toren der Sammeländer liegen“ (170). Sie haben mehr

Das böhmische Massiv, an drei Seiten von Gebirgsmauern umschlossen, an der vierten durch eine flachere Bodenanschwellung von der Nachbarschaft getrennt, wird zu einer natürlichen Landschaft durch das fast völlige Zusammenfallen mit dem Gebiet der oberen Elbe, das gemeinsame maßvoll kontinentale, im Ganzen trockene und dem Getreidebau günstige Klima und das Zusammenlaufen der natürlichen Verkehrswege in der niederen Gegend von Prag, der naturgegebenen Lage des politischen Mittelpunkts.¹⁾ Der slawische Kleinstaat, der sich um diesen bildete, fand an drei Seiten in der natürlichen „Umwallung“ der hohen Waldgebirge seine Schutzwehr und das Hemmnis weiterer Ausdehnung. Sie haben den deutschen Kaisern die Unterwerfung des Landes unter ihre Oberhoheit sehr schwer gemacht und ihm innerhalb des deutschen Reiches jenen Rang und jene Sonderstellung gesichert, deren Ausdruck der früh erworbene Königstitel darstellte. Der deutschen Kolonisation und der Ausbreitung der deutschen Sprache und Nation konnten sie aber kein dauerndes Hemmnis bereiten; diese unterliegt ja anderen Gesetzen als die politische und militärische Ausdehnung. Die deutsche Bevölkerung der Randgebiete vermochte dann Verkehrs- und Wirtschaftsverhältnisse zu schaffen, durch welche die natürlichen Sonderzüge dieser Landschaften stärker zur Geltung kamen und die beherrschende Stellung Prags im Verkehrsleben des Landes beeinträchtigt wurde.²⁾ Die offene Seite des Landes ist aber die Südostseite. Hier ist der Weg aus dem Inneren Böhmens über die Wasserscheide am leichtesten³⁾, und die Abdachung gegen die March verknüpfte durch ihre in eigenartiger Weise zusammenlaufenden Gewässer die Randgebiete des Massivs mit dem Karpathenvorland und den letzten zerbröckelten Alpenausläufern zu der niedrigen Übergangslandschaft Mähren. Nach dieser Seite hat das Königreich Böhmen am weitesten und am dauerhaftesten ausgegriffen.⁴⁾ Im Zuge der March und ihrer Nebenflüsse zeigt sich die gemeinsame Richtung zum Wiener Becken. Im Norden ist Mähren, der trockenste Teil Österreichs, von Ost-Sudeten und West-Karpathen

politische Zukunft, während jene „zur inneren Einheit, aber nicht zu einer dauernden Expansion über ihre Grenzwälle und -gräben berufen“ sind. Das Ausdehnungsmaximum habe Ungarn „über die Drau hinaus bis zu den Karst- und Balkanhöhen (sic!), Böhmen über den böhmisch-mährischen Höhenrücken bis an den Rand der Alpen und kleinen Karpathen“.

1) Penck a. a. O., S. A. 22: „Wenn irgendwo in Europa die Bildung von Staaten durch natürliche Grenzen vorgezeichnet ist, so ist es hier“ [in Böhmen und in Ungarn] „der Fall gewesen.“

2) Darauf hat Karl Schneider nicht ohne Übertreibung, aber im Wesentlichen zutreffend, hingewiesen (Zur Morphologie und Orographie Böhmens, Prag 1908 und in den Mitt. d. k. k. geogr. Ges. Wien 1910, 618ff.).

3) „Wenngleich Böhmen zum Elbgebiet gehört, so ist es doch nach der Donau viel mehr geöffnet als nach dem unteren Elbgebiet“ Hettner, Europa 275, vgl. auch Supan a. a. O. 7, Penck a. a. O. 23. Schon J. G. Kohl, Die geographische Lage der Hauptstädte Europas, Leipzig 1874, 236, spricht von dem „böhmischen Kessel“, der „sozusagen stets seinen Inhalt gegen das ihm geöffnete Mähren und das Wiener Becken ausgeschüttet hat“ (vgl. auch 245).

4) Grund a. a. O. 81f. hebt mit Recht hervor, daß sich in diesem Übergangsland die Einflüsse von vier Seiten treffen. Wiederholt hat Mähren seine Zugehörigkeit zu Böhmen vorübergehend mit jener zu Österreich, Ungarn oder Polen vertauschen müssen.

abgesperrt, aber die niedrige Wasserscheide von Weißkirchen (die „mährische Pforte“) vermittelt seit frühgeschichtlichen Zeiten eine bequeme Verbindung mit dem Oder- und Weichselland. Sie gab den Anstoß zur wiederholten Ausdehnung der böhmischen und später österreichischen Macht ins nördliche Flachland. Österreichisch-Schlesien und der Nordzipfel Mährens sind der Rest des älteren hier erworbenen Besitzes, Galizien der Gewinn der Teilungen Polens, der den Zugang zu der von der Türkei übernommenen Bukowina bildet.

Im Süden des böhmischen Massivs stellt nicht nur das weit in die Alpen zurückgreifende Wiener Becken eine Übergangslandschaft dar, sondern es ist mit einer anderen eng verbunden. Der Südrand des Massivs (das „österreichische Granitplateau“) wird zur Donau entwässert. Indem diese bald in die Urgesteinsmasse einschneidet, bald wieder in das gegen Osten hin sich immer mehr verschmälernde Alpenvorland heraustritt und schließlich sogar die Sandsteinzone der Alpen durchbricht, werden hier „die Randgebiete der Alpen- und Sudetenländer in so enge Beziehung zu einander und zu dem großen Naturweg nach Südosten gebracht, daß wir sie als österreichische Donauländer besonders hervorheben müssen“. ¹⁾ Ihnen entspricht die politische Grenze der Erzherzogtümer („Österreich ober und unter der Enns“) ziemlich genau, in welchen heute nicht so sehr der Strom als die Landwege des Vorlandes, des Wiener Waldes (Wiental) und des Tullner Beckens die von Nord und Süd einmündenden Straßen sammeln und ostwärts zum Wiener Becken leiten.

Die österreichischen Alpenländer umschließen als Hochgebirgsland ausgesprochenere geographische Einheiten niederer Ordnung (Gau); am meisten ausgeprägte Individualität zeigen das Rheinland Vorarlberg, das Paßland Tirol mit seinem zentralen Straßendreieck Inntal-Brenner-Etschtal, das Salzachland Salzburg und die durch das Straßendreieck Bruck-Villach-Marburg zusammengehaltene Ländergruppe Inner-Österreich. ²⁾ Erst im Osten, etwa von Salzburg und Görz an, fallen die auseinanderlaufenden Ostalpen und ihre schmalen Vorländer ganz auf den Boden der Monarchie. Weiter westlich, wo die Vorländer der Alpen geographisch selbständige, größere Landschaften darstellen, weist eine im Wesentlichen sehr alte Grenzföhrung noch die äußeren Abhänge und Ketten der Alpen den Nachbarstaaten zu. Sie folgt nicht den Hauptwasserscheiden, wohl aber ausgeprägten Kammlinien in einem Saum schwer gangbaren menschenarmen Landes. Im Großen gesehen bedeutet sie die Scheidewand

1) Vaterlandskunde 27.

2) Über die historisch-geographischen Grundlagen der einzelnen politischen Bildungen in den Alpen, die nun auch bei Krebs a. a. O. eingehend behandelt sind, habe ich mich wiederholt, zuletzt in den Aufsätzen über den histor. Atlas der österr. Alpenländer, Mitt. k. k. g. Ges. Wien 1907 u. 1912 ausgesprochen. Während Krebs, S. 5 f, (vgl. 265 ff.) hervorhebt, daß „die Stellung Tirols innerhalb des österreichischen Staatskörpers eine minder festgefügte als die der östlichen Alpenländer“ ist, „deren wichtigste Längstalfurchen gegen Wien geleiten“, sah Ratzel (Polit. Geogr. 2. Aufl. 740 f.) an der Toblacher Wasserscheide zusammengedrängt das geographische Motiv in der Verbindung des pontischen Donau-, des nordalpinen und adriatischen Gebiets zum österreichisch-ungarischen Staat. So wichtig die Pustertallinie für den Anschluß Tirols und auch für die Beziehung zu Ungarn ist, so ist das geographische Motiv für den Zusammenschluß so weiter Gebiete doch nicht hier, sondern im Wiener Becken zu suchen. Insofern „übertreibt“ Ratzel (Stromgebiete 343).

zwischen dem inneralpinen und dem Vorlandsverkehr und zugleich die Schutzmauer der großen Längstalzüge, denen jener folgt und welche die eigentliche innere Verbindung der österreichischen Alpenländer darstellen. Wo diese mit dem Ostalpenbogen südwärts umbiegen und der westlich ziehende Verkehr auf das Hemmnis gewaltiger Gebirgsstöcke und enger Talschluchten stößt, dort hat sich die Westgrenze der Monarchie festgelegt; nur der Arlbergpaß und seine südlichen Parallelwege bewirken eine bemerkenswerte Ausnahme in Vorarlberg, die nicht nur durch diese Wege, sondern namentlich durch den Zug zum binnenmeerähnlichen Bodensee geographisch begründet ist. Die Umbiegung der großen Talfluchten verstärkt das Gewicht, das die Querwege namentlich im Westen besitzen. Hier sind sie als kurze Verbindung so verschiedener Natur- und Wirtschaftsgebiete wie Deutschland und das Mittelmeergebiet den Längsstraßen im Verkehr überlegen, und deshalb fällt auch Tirol und Salzburg¹⁾ weniger ausgesprochen in die Wiener Einflußsphäre als der Osten. Aber der Ausbau der Längstalbahnen²⁾ bindet auch diese Länder politisch und auch wirtschaftlich immer mehr an das Zentrum des Reiches. Nicht so sehr diesen Talzügen selbst als der Verteilung der Querwege, die sich in den Nord-Alpen verzweigen, in den Süd-Alpen dagegen sich nach wenigen großen Pforten und bevorzugten Pässen sammeln, dürfen wir es wohl zuschreiben, daß die Grenze des mitteleuropäischen Verkehrsgebiets gegenüber dem Italiens an diesen südlichen Ausgängen liegt.

Je weiter östlich, desto bestimmter zielt der nördliche Längstalzug (und seine durch das Auseinanderlaufen der Alpen entstehenden Nebenwege) auf Wien. Der südliche mit dem Drautal und ebenso sein Parallelweg längs der Save weist allerdings nach Süd-Ungarn; aber durch die Mur-Mürzfurche und den schrägen Durchgang über Saifnitzer, Neumarkter Sattel und Semmering wird auch ein Großteil ihres Verkehrs nordostwärts zum Wiener Becken gerissen.³⁾ Ein politisches Moment, die Sicherheit vor den so oft feindlichen Bewohnern Pannoniens, hat auch den Hauptweg von der See zur Donau aus der gangbareren Ebene und Hügellandschaft in die Alpen gezogen; die heutige Südbahnlinie nach Triest und Fiume zieht gleich ihren Vorgängerinnen, den Straßen zum Meere, durch Inner-Österreich und verknüpft so die Karstländer Krains und des Küstenlands mit diesem. Der vielfach allmähliche Übergang in der physischen Beschaffenheit von Karst und Süd-Alpen erleichterte die z. T. früh erfolgten Gebietserwerbungen im Zuge dieser Straßen⁴⁾ und erklärt ihre Zu-

1) Vgl. vorige Anmerkung; Grund 83 weist zur Begründung auf die Geschichte dieser Länder hin, aber auch die Geschlossenheit ihrer Grenzen spielt mit.

2) Das Verkehrskärtchen bei Krebs a. a. O., Tafel XII zeigt das Veröden alter Querwege und läßt auch erschen, wie oft der Querverkehr sich auf Kombinationen von Längs- und Quertalstrecken angewiesen sieht. Als vorwiegender Durchgangsverkehr trägt er zur inneren Verbindung der Landschaften weniger bei als die Längswege.

3) Krebs 6 (vgl. 345) betont als historische Momente, die dahin wirkten, das Vordringen der Deutschen und Österreichs Vordringen zur See; Grund 83 verweist auf die absperrenden Engtäler der Drau und Save.

4) Die Bedeutung der Flyschmulden und Senkungsfelder für ihren Verlauf muß hier außer Betrachtung bleiben. Über die Stellung Wiens zu den Alpenländern vgl. insbesondere Penck a. a. O. 19 ff. Über die Annäherung der adriatischen Buchten an das Donaubecken bei Wien und andere Momente, die den Verkehr auf dem

gehörigkeit zu Österreich, die sie von den übrigen dinarischen Ländern trennt. Unter diesen nimmt Kroatien ebenfalls eine Sonderstellung ein, insofern es Ungarns Verbindung mit dem Meere vermittelt. Es ist diesem daher ebenso unentbehrlich wie das Litorale für Österreich. Aber es ist ihm durch Lage und Bodengestalt wie durch natürliche Verkehrswege weniger eng verbunden. Hoch-Kroatien ist durch seinen steilen Randabfall vom Meer abgeschnitten, und auch „der kürzeste Weg vom pannonischen Tieflande zur Adria, eine der größten europäischen Verkehrslinien“, kam — wie E. Richter¹⁾ hervorhebt — in Folge der Unwirtlichkeit von Küste und Binnenland erst sehr spät zur Geltung. Der Bahnbau von Budapest nach Fiume war im Karst weit schwieriger als die Abzweigung von der Strecke Wien-Triest nach Fiume. Kroatien überragt auch an Ausdehnung erheblich den dinarischen Anteil von Krain und Küstenland. Mögen wir ihm eine gesonderte geographische Individualität zuerkennen oder nicht, jene sind verkehrsgeographisch ein unselbständiger Anhang der Alpenländer; greift ja doch auch das zentrale Senkungsfeld Krains in alpine und dinarische Erhebungen ein.²⁾

Die ungarischen Tiefländer, in denen der Donaustrom seine freieste Entfaltung erlangt, bilden den Kern eines Gebietes, das man stets als ein von der Natur besonders deutlich vorgezeichnetes Staatsgebiet angesehen hat.³⁾ Es läßt sich verstehen, daß ein ungarischer Geograph⁴⁾ es für das „eigentliche Mittel-Europa“, das Herz des Kontinents erklärt. Die Ebene mit ihrer Gebirgsumrahmung erreicht hydrographisch die Einheitlichkeit Böhmens nicht; doch gehört das Land fast ganz dem mittleren Donaugebiet an, und klimatisch erscheint es in seiner Lagerung um eine zentrale Trockenlandschaft⁵⁾ wie ein vergrößertes und verschärftes Abbild Böhmens. Geschützt von dem breiten Karpathenwall, dem unwegsamen und von Natur aus selbst der Großschiffahrt verriegelten Donaudurchbruch⁶⁾ und dem breiten, vielfach verwilderten und versumpften Inundationsgebiet der Donau, von dem allerdings nicht ununterbro-

hier gegebenen Weg und die Eroberung der an ihm gelegenen Länder von Wien aus förderten, sowie über die politischen Gründe seiner Verlegung aus Pannonien „etwas mehr in die Gebirge“ hinein, findet sich manches Bemerkenswerte bei Kohl a. a. O. 237 ff. (vgl. auch 288 ff.).

1) Beiträge zur Landeskunde Bosniens und der Herzegowina, Wien 1907, 120.

2) Krebs a. a. O. 410 ff., auch 346.

3) Vgl. z. B. Penck a. a. O. 22 und Supan Sf., der Ungarns Geschlossenheit den zweigeteilten Sudetenländern und den mehrteiligen Alpenländern gegenüberstellt, aber auch schon Kohl a. a. O. 247 ff.

4) E. v. Chelnöky (Abrégé du Bull. de la Soc. Hongroise de Géogr. XXXIV 1906, 195 ff.) leitet diesen Anspruch ab aus der Zwischenstellung zwischen Schollen-, Falten- und Tafelland, die das vorkarpathische Gebirge (Erzgebirger und Siebenbürger Masse, begründe, und jener zwischen mittel-, ost- und südeuropäischem Klima und folgert daraus die Berechtigung eines besonderen Volks, das ebenso zwischen Germanen, Slawen und Mediterranvölkern stehe, auf die Vormacht im Lande.

5) In den Klimaeinteilungen von Köppen und de Martonne hebt sich Ungarn als Teil des „Mais“- oder „danubischen Klimas“ von der übrigen Monarchie scharf ab.

6) Trajans- und Széchenystraße galten als technische Wunderwerke, und der Hauptweg ging nicht, wie sie, im Durchbruch, sondern über die Talwasserscheide im Banater Gebirge, die man „Porta Orientalis“ nennt.

chenen Höhenzug, der von der Fruška gora bis zum Warasdiner Gebirge (Ivanščica) die Wasserscheide der Save trägt, endlich den Alpen, ist Ungarn nur an wenigen Stellen offen. Nicht am Ausgang der Donau, wohl aber an ihrem Eintritt, wo dem Wiener Becken durch seine zahlreichen Pforten, von der miavischen bis zur Ödenburger¹⁾ die wichtigsten Wege aus Ungarn zugehen und in Wien zusammentreffen. Es ist kein Zufall, daß gerade hier Ungarn über seine natürlichen Grenzen greift, indem es von den kleinen Karpathen an die March und an mehreren Stellen vom Leithagebirge an die Leitha vorspringt.²⁾ Dem Wiener Becken wird aber auch ein Großteil der Naturwege zugelenkt, die aus Ungarn westwärts in die Alpen gehen. Hier läuft die politische Grenze durch das Tertiärhügelland, das die Senkungsfelder des Alpenrandes einnimmt; ihr einziger Vorteil ist ihre Kürze. Die Wege, die sie queren, stoßen an das steirische Randgebirge³⁾ und die südlich vorliegenden Gruppen, die wir als Naturgrenze Pannoniens ansehen müssen. Hier erlaubt das Engtal der Drau wohl ein Eindringen des Verkehrs, bietet aber keine Gelegenheit zur Verzweigung von Wegen.⁴⁾ Schon vorher treffen die Straßen aus Ungarn auf die große Nord-südstraße Wien-Triest, die durch das Grazer und Pettau Feld, die Niederung um Cilli und das Laibacher Becken vorgezeichnet ist. Durch diese werden sie aus ihrer Westrichtung abgelenkt einerseits nach der Adria — ohne das Eingreifen politischer Momente wäre hier wohl auch Ungarns Hauptweg zum Meere — anderseits nach Wien und in die Nord-Alpen. Die Unentbehrlichkeit dieser Hauptstraße für Wien und Österreich, die dessen Eingreifen in die Karstländer erklärt, ist auch die Ursache, daß Ungarn sich nicht weiter westwärts ausdehnen konnte.⁵⁾

Wir haben schon angedeutet, daß aus einem ähnlichen Grunde Ungarn sich das ursprünglich selbständige Kroatien und Slavonien angliederte. Es bedeutet für die Monarchie des heiligen Stephan den selbständigen Weg zum Meere. In ihren heutigen Grenzen vereinigt diese um das Agramer Becken gruppierte Übergangslandschaft zwei recht verschiedenartige Typen, das waldige

1) Penck a. a. O. 23 ff. generalisiert, wenn er nur von drei Pforten spricht. Jedenfalls ist neben Wasser- und Landweg im Durchbruch (Porta Hungariae) besonders die „Fleischhauerstraße“ hervorzuheben.

2) Die Marchgrenze ist sehr alt und der verwilderte Strom noch heute eine scharf trennende schmale Zone. Die Leitha- und Leithagebirgsgrenze ist, wie die gesamte Grenze Ungarns gegen das südliche Nieder-Österreich und die nördliche Steiermark, das unfertige Ergebnis langer Grenzkämpfe, die durch die Vereinigung der Länder aufhörten.

3) So nenne ich mit Sölch (Verh. dtsch. Geogr. Tag. Innsbruck 1912, 128) die Umrandung der Grazer Bucht von der buckligen Welt bis zum Bachein.

4) Grund 83 hebt hervor, wie dieses Engtal das Klagenfurter, die (ganz ähnlich wirkende) Saveenge das Laibacher Becken gegen die ungarische Einflußsphäre absperrt.

5) Für die von Norden und Westen kommende deutsche Kolonisation waren erst die letzten alpinen Hügel eine natürliche Grenze, die auch (bei Ödenburg, Güns usw.) von ihr erreicht wurde. Der Kampf um zwei naturentlehnte, aber jeweils nur dem einen Nachbar vorteilhafte Grenzen wiederholt sich in kleinerem Maßstab an Leitha und Leithagebirge. Eine Auflösung des politischen Bandes zwischen Ungarn und Österreich müßte ihn neu beleben und schüfe ein Element der Schwäche für beide Staaten.

Zweistromland mit seinen Inselgebirgen und die Karst- und Küstengebiete. Gegen das eigentliche Ungarn wird sie nicht durch die früher erwähnten Erhebungen, die als natürliche Grenze anzusehen wären, sondern durch eine einfache Flußlinie¹⁾ (Donau, Drau) geschieden. Aber auch so ist Slavonien ein schmaler Gebietsstreifen, den man geradezu als Grenzsäum Ungarns bezeichnen kann. Die Länder der ungarischen Krone als Ganzes werden im Süden fast durchaus von Flüssen (Una, Save, Donau) begrenzt, welche teils die dinarischen Ketten, teils die Flußniederungen zerschneiden. Je vorgeschrittener die Kultur- und die Verkehrsverhältnisse sich gestalten, desto mehr verliert dieser Grenzsäum, von dessen militärischer Unzulänglichkeit wir noch zu reden haben, auch für den Verkehr an trennender Kraft.²⁾ Es wird immer fühlbarer, daß die Reichsgrenze einen guten Teil des Donaugebiets von dessen Hauptteil abschneidet, und man fragt sich, ob hier die „natürliche Grenze Ungarns“ schon erreicht sei. Der Austritt der Donaustraße aus dem Lande ist nicht in den Engen der Klissura und an den Felsbänken des eisernen Tors zu suchen, sondern — wie schon J. G. Kohl³⁾ erkannte — dort, wo der uralte Landweg nach Konstantinopel die Donau verläßt, um die bisherige Richtung ihres Laufes fortzusetzen. Auch das lenkt unseren Blick weiter nach Süden.⁴⁾

Innerhalb Ungarns heben sich die Karpathenlandschaften vom Tiefland mit seinen Gebirgsinseln stärker ab als die niedrigeren böhmischen Randgebirge vom Innern des Massivs. In den offeneren Westkarpathen ist aber keine politische Sonderbildung von Belang zu Stande gekommen. Anders im Osten. „Siebenbürgen ist vom ungarischen Tiefland weit mehr abgeschlossen als das westkarpathische Ober-Ungarn. Aber seine wenigen natürlichen Ausgänge führen doch nahezu alle nach dem Alföld. Das erklärt die historische Stellung des Hochlands als eine vielfach selbständige, aber doch immer mit den Geschicken Ungarns engverbundene Landschaft.“⁵⁾ Der ungarische Staat, der dieser landschaftlichen Besonderheiten Herr geworden ist, ist durch seine gute natürliche Begrenzung und durch seine Größe der „geographisch selbständigste Teil der Monarchie geworden.“⁶⁾ Da die zentrale Ebene dem Magyarenvolk die Herrschaft und die Erhaltung einer ausgesprochenen nationalen Eigenart, die dem Hirtenleben ihre innere Kraft verdankt⁷⁾, gesichert hat, war Ungarn auch jener Teil der Monarchie, welcher der Verschmelzung mit den anderen am lebhaftesten widerstrebte und eine politische Sonderstellung behauptete. So hat sich

1) die Springer, Grundlagen 170, als einen tiefen Festungsgraben bezeichnet, der früher schwer zu übersetzen war.

2) Lukas, Die Grenzen Österreich-Ungarns, Z. f. Schulg. XXII, 12. Sieger, Stromgebiete 344.

3) a. a. O. 10 ff. Über die Donau und den Pentus als Schifffahrtsweg nach Konstantinopel s. ebd. und 229 ff.

4) Vgl. Kjellén 10.

5) Vaterlandskunde 64. Siebenbürgens Entfernung von Budapest ist überdies weit größer, also auch seine Selbständigkeit leichter zu wahren, als die Ober-Ungarns.

6) ebd. 67.

7) Auf diese Wurzel der nationalen Stärke, die im seßhaften Mittel-Europa ihres Gleichen nicht hat, wiesen mich hervorragende Magyaren wiederholt im Gespräche hin. Vgl. Vaterlandskunde 28.

sein politisches Zentrum weder im Bereich der Wiener Straßenkreuzung (Preßburg), noch am Ostrande der kleinen ungarischen Tiefebene (Grau) festgelegt, sondern am Nordwestrand der großen Ebene in Budapest. Durch eine vortreffliche Verkehrslage, zentral zu den natürlichen Hauptteilen Ungarns, und durch eine umsichtige Ausgestaltung des Verkehrsnetzes wurde die Hauptstadt zu einem Knotenpunkte, der Prag in den Schatten stellt und mit Wien wetteifert.¹⁾ Jederzeit aber lag der politische Mittelpunkt Ungarns am Donauweg von Wien nach Südosten. Auch hier fehlt die Übergangslandschaft nicht. Die Gliederung des Tieflandes in das Wiener Becken, die kleine und die große ungarische Tiefebene, die für die Verteidigung Wiens so vorteilhaft ist, verhindert, daß Ungarn allzusehr nach Wien gravitiert, und verstärkt die Stellung einer zentralen Hauptstadt des Tieflands, indem sie zwei Kammern zwischen sie und Wien legt.²⁾

Bei aller Eigenart öffnen sich die drei großen Landmassen gegen Wien und damit gegen einander. Die geographische Lage von Wien haben viele Geographen behandelt; es sei nur auf die Skizzen von J. G. Kohl³⁾ und A. Penck⁴⁾ hingewiesen. Wenn wir mit ihnen⁵⁾ von einem Kristallisationsprozeß oder dem Wachstum eines Staates um eine Stadt herum sprechen können, so ist dabei das Maßgebende nicht die Kreuzung zweier Hauptlinien des europäischen Verkehrs. Die großen Handelsstädte, die so entstehen, sind oft genug Grenzstädte, und Wien — den Rücken durch die Wienerwaldhöhen gedeckt, vor der Front das Vorwerk des Leithagebirges — hat lang genug auch als Festung die Pflichten der Grenzstadt zu erfüllen gehabt.⁶⁾ Das Entscheidende für den Aufschwung zum Völker- und Staatenmittelpunkt ist das geschilderte Zusammenmünden ganzer Straßenbündel, in Folge dessen die Ländergruppen hier ihre Innen-seite gegen einander kehren. Vier Machtsphären — das hebt Grund⁷⁾ mit Recht hervor — trafen hier zusammen, neben der böhmischen, alpenländischen und ungarischen die des deutschen Reichs, dessen Einfluß längs der Donau und des Alpenvorlandes vordrang. Nieder-Österreich war zwischen ihnen vielfach strittig, aber wer sein Herr wurde, übernahm damit die Tendenz zur Vereinigung der umliegenden Reiche — so ist Nieder-Österreich in Folge seiner Lage das Stamm-land der Monarchie geworden.

Um nachzuweisen, daß diese Vereinigung mehr als das Zufallsergebnis dynastischer Machtbestrebungen ist, können wir sozusagen die Probe machen. Denken wir uns die Länder anderen Großstaaten einverleibt, etwa Böhmen dem

1) Über Budapest vgl. besonders J. G. Kohl a. a. O. 247 ff., Partsch a. a. O. 280 ff., H. Leiter, Budapest, Wien 1912 (vgl. Referat in dieser Zeitschrift 1913, 472).

2) Ausgesprochen Stromgebiete 342 Anm. 3. Wenn Supan a. a. O. 5 ein alpinosudetisches und ein innerkarpathisches Sammelbecken einander gegenüberstellt, ohne deren Verbindung durch die Donau die Monarchie sich wohl nie gebildet hätte, so ist damit dieses geographische Moment klar ausgedrückt.

3) a. a. O. 219 ff. 4) oben mehrfach erwähnt. Vgl. auch Partsch 264 ff.

5) Kohl 245, Penck 32. Den Vergleich mit Paris schränkt Krebs a. a. O. 4 mit Recht ein.

6) Um so mehr als sich die Wegkreuzung innerhalb der natürlichen Grenzen der deutschen Ostmark vollzog. Auch national ist Wien Grenzstadt, und der Dualismus hat ihm in gewissem Sinne auch wieder eine politische Grenzlage gebracht.

7) 82 f.

deutschen Reich, Ungarn an Rußland oder die Südosthalbinsel, Siebenbürgen an Rumänien, Tirol zu Deutschland (Bayern), so werden wir durchaus (sogar im letzten Fall) unbefriedigende, offene Grenzen finden, vielfach geradezu eine Zerreißung naturbedingter Verkehrsbeziehungen. Das gleiche gilt von einem selbständigen Ungarn.¹⁾ Alt-Österreich dagegen kehrt eine fast geschlossene Grenzmauer nach außen. *Ganz falsch! - Austrian chauvinism!*
 Wieso? ↗

III. Ausdehnung und Randländer.

„Zu Beginn des 18. Jahrhunderts war die innere und äußere Staatsbildung Österreich-Ungarns innerhalb der natürlichen Grenzen nahezu vollzogen. Die innere Stärkung zeigt sich darin, daß seither die Monarchie über ihren natürlichen Rahmen hinauswuchs und diese Neuerwerbungen zum Teil behaupten konnte.“²⁾ Den Anlaß dazu gab neben rein politischen und militärischen Vorgängen die Zusammensetzung des „Völkerstaats“, dessen Bewohner vielfach durch Sprache, Konfession und Kultur mit den angrenzenden Ländern in enger Beziehung stehen, und die durch diese Beziehungen und die großen die Grenzen schneidenden Verkehrswege bedingten wirtschaftlichen Interessen und Zusammenhänge. „Die Monarchie als Ganzes kann, ja muß also nicht selten in die politischen und wirtschaftlichen Angelegenheiten der Nachbarländer eingreifen. Sie kann dies nur dann mit Erfolg, wenn ihre Großmachtstellung stark genug dazu ist, und wenn sie zugleich gegenüber den benachbarten Nationen und Staaten als Bringer und Förderer der Kultur erscheint.“³⁾ Nach vier Seiten sind solche Vorstöße erfolgt. Nach Deutschland wies Donau und Alpenvorland, die Vereinigung der österreichischen Herrschermacht mit der Kaiserwürde⁴⁾ und der „vorderösterreichische“ Streubesitz der Habsburger. Eine territoriale Ausdehnung von Belang und nicht ohne geographische Begründung hätte aber nach dieser Seite nur der mißlungene Versuch Josefs des Zweiten zur Erwerbung Bayerns bringen können.⁵⁾ Weitergehende Bestrebungen in dieser Richtung mußten an der Randlage innerhalb des Reichs und dem Übergewicht der außerdeutschen Länder in der Monarchie scheitern. Nach Italien führte das Bestreben nach Schutz der südlichen Alpenausgänge und Sicherung der Stellung an der Adria. Aber auch die vereinfachte Gestalt, welche alter und neuer Besitz im 19. Jahrhundert hier durch eine Flußgrenze erhielt, war nicht im Stande, sich gegenüber der natürlichen Zusammengehörigkeit der Großlandschaft, die das oberitalische Tiefland darstellt, und dem An-

1) Vgl. Kjellén 18. Daß die Eroberungstendenzen der Beherrscher der Balkanhalbinsel (Byzantiner, Osmanen) die Donau herauf bis nach Ungarn, ja darüber hinaus greifen konnten (Supan 6), soll nicht übersehen werden.

2) Grund a. a. O. 84.

3) Vaterlandskunde 12.

4) Kjellén 6 ff.

5) Stromgebiete 344. Eine Abrundung der Monarchie nach dieser Seite bedeuten die Gewinnung des Innviertels 1779, die Grenzregulierung gegen das Bistum Passau 1765 und die Erwerbung des Großteils von Salzburg (endgültig 1815). Die Grenze liegt etwa dort, wo das Alpenvorland sich verbreitert und verflacht und geographisch selbständig wird (s. oben). Auch die größere Erhebung und stratigraphische Sonderstellung des Kobernauser und Hausruckwaldes und die spärlichere Entfaltung der Moränengebiete sondert das österreichische Alpenvorland vom deutschen (Penck, Das Alpenvorland. Schr. d. Ver. zur Verbr. naturwiss. Kenntnisse, Wien XXX 1890, S. A. 10 f.).

sturm der die Halbinsel erfüllenden nationalen Bewegung zu behaupten. Seit diese eingesetzt hat, ist hier Österreich in der Defensive.¹⁾

Anders liegt es im Südosten und Nordosten, wo Dalmatien und das „Gemeinsame Verwaltungsgebiet“ (Bosnien und die Herzegowina) auf der einen, Galizien und die Bukowina und Österreichisch-Schlesien auf der andern Seite Außenländer darstellen, deren Zusammenhang mit der Monarchie kaum als organischer bezeichnet werden kann. Das oben schon kurz erwähnte Übergreifen auf die Außenseite der mährischen Pforte, die bei ihrer Offenheit und ihrer geringen Entfernung von Wien eine gefährliche Eingangspforte darstellt, ist eine militärische und politische Notwendigkeit²⁾; die Sicherung der Monarchie forderte, die lebhaften Verkehrsbeziehungen erleichterten sie. Das Zurückweichen im Odergebiet ergab sich aus dem Zusammenstoß mit den Lebensbedingungen Preußens. Die Sicherung eines nicht zu schmalen „Glacis vor den Karpathen“ und seines Zugangs von der mährischen Pforte her aber wurde um so notwendiger, als an Stelle des schwachen Polen hier der größte und ausdehnungslustigste Staat Europas zum Nachbarn der Monarchie wurde, dem gegenüber diese bald ein gemeinsames Interesse mit Preußen verband. Im gegenwärtigen Kriege hat dieses Glacis seinen großen Wert für die Verteidigung der inneren Länder der Monarchie und des oberen Odergebietes erwiesen. Es ist auch für das Wirtschaftsleben Österreich-Ungarns und die Annäherung an die Antarkie durch eine reiche Produktion — vor allem seine Petroleumfelder — von Belang. Aber es entbehrt der natürlichen guten Grenzen; diese könnten sich hier nur an Flußschluchten und breite versumpfte Flußtäler lehnen, und die militärisch wertvollste Linie, die sich aus deren Verteilung ergibt, die Weichsel-San-Dnjestrlinie, liegt den Karpathen so nahe, daß das Ausdehnungsbedürfnis des Staates an ihr nicht Halt machte. Auf die innerpolitischen Verhältnisse hat dieser Außenbesitz störend eingewirkt. In Folge der Verkehrsverhältnisse, die zur Zeit seiner Erwerbung und während der folgenden Jahrzehnte herrschten, wurde er nicht, wie vielleicht heute natürlicher erschiene, an Ungarn, sondern später an den Reichsteil Österreich angegliedert³⁾ und gab diesem jene geographisch ungünstige Gestalt, die alle Beurteiler hervorheben, und jene un-

1) Stromgebiete 343. Wenn Hettner a. a. O. 273, 276 „das südlichste Südtirol Trient“ als „italienisches Natur- und Volksgebiet“ bezeichnet, sei dagegen auch auf das Auseinandergehen der sprachlichen, klimatischen und wirtschaftlichen Grenzen (Krebs a. a. O. 266) verwiesen. Springer (Kampf 127) irrt, wenn er Tirol die historische „Individualität“ abspricht; über die Grenze „im Trentino“ spricht er sich kurz (Grundlagen 168) aus.

2) Heiderich a. a. O. I 423, auch 28 f., 263, Lukas a. a. O. 4, 10 f., Sieger, Stromgebiete 342.

3) Vaterlandskunde 67: „Die außerkarpathischen Länder Österreichs sind . . . geographisch unselbständige Teile eines größeren Ganzen. Früher an politische Gebilde angegliedert, welche ihre Grenzen auf dem Karpathenwalle hatten, sind sie dann Randländer eines Großstaates geworden, welcher die Karpathen als Ganzes beherrscht und für welchen daher ihr Vorland außerordentlichen Wert hat. In ihrem wirtschaftlichen Leben überwiegen die Beziehungen zu Österreich in Folge der günstigeren Verkehrswege im Flachland. Je mehr aber die Bahnen über die Karpathenpässe ausgestaltet werden, desto größer muß auch der Einfluß Ungarns darauf werden.“ Vgl. dazu Springer, Grundlagen 171, 205.

günstige nationale Zusammensetzung, welche die deutschnationale Forderung nach „Sonderstellung Galiziens“ auch zu einer solchen des Reichsinteresses macht.

Dalmatien stellte vor der Erwerbung Bosniens und der Herzegowina einen seltsamen Gebietszipfel mit überlanger Grenze dar, dessen nahezu ausschließlich zur See vermittelte Beziehungen mit den Kerngebieten der Monarchie recht bescheiden waren. Seine Erwerbung aus dem Erbe Venedigs zugleich mit dem des venezianischen Teils von Istrien war gleichwohl ein gebotener Schritt: diese langgestreckte Küste selbst besitzen, hieß die schmale adriatische Basis des österreichisch-ungarischen Seehandels verstärken, sie verhinderte, daß unbequeme Nachbarn Dalmatien besetzten, und sie lieferte der jungen Marine ihre vorzüglichen Matrosen. Eine Bedrohung vom Hinterland her schien ausgeschlossen, nicht nur durch die Schwäche der Türkei, sondern durch den Mangel lebhafter Beziehungen zwischen dem in Klima und Wirtschaft maritimen, durch Gebirgsmauern abgesperrten Küstenstrich und dem Inneren. Wie weit diese verkehrsgeographische Abkehr beider Landschaften von einander in der Landesnatur, wie weit in der Geschichte, besonders den Tendenzen Venedigs begründet ist, darüber ließen und lassen sich verschiedene Ansichten aussprechen.¹⁾ Gewiß ist, daß Dalmatien zeitweise mit dem Binnenland, nicht nur an dem offensten Pförtchen, dem der Narenta, in viel engerer Beziehung stand als im 19. Jahrhundert, und daß moderne Verkehrstechnik ihm ein ausgedehntes wirtschaftliches Hinterland erschließen kann. Das wurde bisher zwar nicht ernst genug angestrebt, aber der Besitz Dalmatiens mußte das Interesse an den Vorgängen in seinem Hinterland steigern und wenigstens wirtschaftliche Erschließungspläne auftauchen lassen. Das ist die eine Linie, die zur Erwerbung Bosniens und der Herzegowina leitete. Aber auch von einer anderen Seite drängte das Erwachsen einer weniger engräumigen Auffassung nach diesem Ziele. Die Flußgrenze im Süden Ungarns und Kroatiens mit ihren Sümpfen und das Waldland, das zum Teil in ihrer Umgebung auftritt, ist uns als eine ziemlich naturgemäße Grenze erschienen, da sie die ungarische Tieflandsteppe mit einem manchmal recht breiten Saum umschließt. Aber gerade der offene und durchgängige Charakter der Steppe verlangte für sie einen besonders starken Schutz, und der Grenzsaum versagte gegen die Türkenflut, so daß man ihn bei seiner Wiedereroberung durch die Errichtung einer „Militärgrenze“ verstärkt hat. Je mehr nun auch die Entwicklung des Verkehrs zur Entwertung von Flußgrenzen beiträgt, desto mehr machen sich schon oben angedeutete Mängel geltend. Einerseits greift die Tiefebene über die Grenze, doch derart, daß die beherrschenden Höhen durchweg der Außenseite angehören; andererseits verknüpfen schiffbare Flüsse einen großen Teil Bosniens und Serbiens mit dem angrenzenden Ungarn²⁾, und die besten Verkehrswege dieser Gebiete führen zur Donau, die ja Serbien geradezu die Meeres-

1) Vgl. z. B. meinen Vortrag „Die Adria“ (Schriftl. d. Ver. z. Verbr. naturwiss. Kenntnisse, Wien XL 1900/1) mit Richter a. a. O. 43, 65 f. („Die natürliche Grenze Bosniens im Westen, gegen die Adria, ist ohne jeden Zweifel das Meer“) und Grund a. a. O. 82 („die adriatische Küste und die Inseln stehen dem Gebirge in jeder Hinsicht fremd gegenüber“).

2) Lukas a. a. O. 12; Sieger, Stromgebiete 344, vgl. Kjellén a. a. O. 10.

küste ersetzen muß. Nach den Wasserscheiden der Donauebenflüsse strebten vergeblich die Kriege des 18. Jahrh. Die Erwerbung Bosniens und der Herzegowina ist geographisch ebenso berechtigt wie die Politik Österreich-Ungarns gegenüber dem Serbien Milans, die eine enge wirtschaftliche und politische Allianz anstrebte. Rein historisch erscheint dagegen die Drinagrenze zwischen Bosnien und Serbien — und wenn wir auch die geographische Sonderstellung des Morawagebiets als Einheit niederer Ordnung nicht verkennen, so öffnet sich dieses, wie wir noch sehen werden, viel ausgesprochener zur Donau als etwa West-Bosnien. Die Bestrebungen nach Vereinigung beider Gebiete scheinen also geographisch begründet¹⁾, und das „Gemeinsame Verwaltungsgebiet“ ist eine „Wachstumsspitze“ der Monarchie. Auf der Landkarte erscheint es allerdings nicht als Spitze, sondern hat im Gegenteil die Reichsgrenzen ganz erheblich verkürzt.

Während also durch die Ausdehnung über Galizien die Gestalt Österreich-Ungarns etwas weniger regelmäßig und geschlossen wurde, hat der Zuwachs im Süden das wieder ausgeglichen. Die Gestalt der gesamten Ländermasse ist nicht allzusehr von „politischen Buchten“ zerschnitten. Vier „politische Halbinseln“ springen nach West, Nordwest, Süd und Ost vor, aber gerade diese: Tirol, Böhmen, Bosnien, Siebenbürgen sind durch ihren Gebirgscharakter und großenteils auch durch absperrende Gebirgsmauern geradezu natürliche Festungen.²⁾ Auch die Westkarpathen haben einen verwandten Charakter. Gerade dort aber, wo der einfache, wenn auch breite Wall der Waldkarpathen den Schutz des Innern übernehmen muß, hat Josefs II. Feuereifer das galizische „Glacis“ erworben. So wird das Bild geographischer Geschlossenheit, das uns die Vereinigung der Kernländer zeigte, durch die angefügten Randländer keineswegs verschlechtert³⁾, und die Monarchie kann sich auch in ihrer heutigen Begrenzung auf gute geographische Grundlagen berufen.

IV. Donau und Adria.

Wenn wir mit Ratzel⁴⁾ die Donau und ihre Zuflüsse als die Lebensfäden in der Entwicklung und dem Zusammenhalt der Monarchie anerkennen, so denken wir dabei zumeist an die Gabelung der Hauptwasserscheide in Mittel-Europa und das weite Zurückgreifen des Donaulaufs, das zwischen die Nord- und Südadachung eine östliche einschiebt und damit innerhalb der europäischen Halbinsel ein ausgedehntes selbständiges Entwässerungs- und Verkehrsgebiet schafft. Neben seiner Größe, die es vornehmlich den ausgedehnten Senkungsfeldern verdankt⁵⁾, ist die Richtung der Abdachung besonders maßgebend ge-

1) Vor Jahren sagte mir eine hervorragende serbische Persönlichkeit scheinbar im Scherz: „Wenn Sie uns nicht bald annektieren, müssen wir Ihnen Bosnien wegnehmen.“

2) Doch hat die Monarchie von keiner dieser „Gebirgshochburgen“ (Lukas a. a. O. 16) die Außenränder im Alleinbesitz (Vaterlandskunde 18).

3) Kjellén a. a. O. 8 zählt zu den Folgen jener Verschiebung gegen Osten und Südosten, welche Erwerbungen und Abtretungen der letzten Jahrhunderte dem Reichskörper brachten, auch „eine geographische Konzentration“, indem sie „den Charakter des Reiches als Donaustaats noch deutlicher betont“ habe.

4) a. a. O. 741, ähnlich Hettner a. a. O. 275 u. a.

5) Supan a. a. O. 5 drückt das so aus, daß die Donau zwischen Passau und

worden. Supan erblickt in ihr den geographischen Grund der politischen Zerteilung in dem sonst so eng verbundenen Mittel-Europa; im Wesentlichen beherrsche das deutsche Reich die Nord-, Österreich-Ungarn die Ostabdachung. In beredten Worten hat man vielfach dasjenige hervorgehoben, was Kjellén in die Formel faßt, der Donaulauf veranlasse das Reich, „sein Gesicht gegen Süden und Osten zu wenden“¹⁾. Er weist die Richtung, in der sich vor allem die militärischen, kulturellen und wirtschaftlichen Bewegungen innerhalb der Monarchie und die von ihr ausgehenden Lebensäußerungen vollziehen, während sie als Bollwerk des Abendlands gegen die in entgegengesetzter Richtung erfolgenden feindlichen Vorstöße erscheint — die Richtung ihrer „historischen Mission.“ In dem Maße, als wir den Blick von der Wasserstraße weg auf die Landwege richten, tritt aus dem Bündel von Richtungen zwischen Süd und Ost diejenige in den Vordergrund, welche zugleich den Ein- und Austritt des Stroms in der Monarchie verbindet, die nordwest-südöstliche — und damit ist auch gesagt, daß sie gerade in unserer Zeit besonders wichtig ist. Wir finden sie in der Diagonale Ungarns und in der Resultierenden aus den einzelnen Donaustrecken Österreich-Ungarns, im Donaulauf von Regensburg bis Linz, in der Richtung von Böhmerwald, Sudeten und Mittelkarpathen und somit in der Richtung der Verkehrswege, die längs dieser Gebirge gehen²⁾, und in der Richtung der Hauptwege aus Böhmen ins Innere der Monarchie; ihre nordwestlichen Fortsetzungen im deutschen Reich bilden so wichtige Verkehrswege, wie u. a. die Elblinie.³⁾ Im Süden entspricht dieser „verkehrsgeographischen Längsrichtung der Monarchie“, wie wir sie wohl nennen dürfen, das dinarische Streichen. Aber Siebenbürgen und namentlich der Wall der Südkarpathen legt sich den Wegen entgegen, die nach dem unteren Donaubegebiet streben — und es ist nicht auffällig, wenn sie an Bedeutung dem schon erwähnten ungarisch-serbischen Tore nachstehen. Ist doch, wie schon angedeutet, die unmittelbare und offenste Fortsetzung der Donaustraße nicht der Unterlauf, mag man ihn nun zu Wasser oder längs des Stroms durch die Klissura (Kasanenge) oder aber auf dem bequemen Landweg durch die „Porta Orientalis“ (Eisenbahn Temesvár-Verciorova) erreichen, sondern — mit einer leichten Abschwenkung in der Richtung — die Morawalinie. Seit der Wasserweg aufgehört hat, eine sicherere, bequemere und raschere Reise als der Landweg zu bieten, und zum Teil schon vorher, kann die untere Donau mit ihren großenteils unzugänglichen und fast durchaus dünn bevölkerten Ufern, mit ihrer großen Nordabbiegung und mit ihrer Mündung in ein dem Weltverkehr abgewandtes Meer der Monarchie nicht so anstrebenswert erscheinen, wie

Galatz stufenweise eine Aufeinanderfolge von großen und kleinen Becken verbinde, wie kein anderer europäischer Hauptstrom. Es ist in der Tat dieser Umstand, durch den das hydrographische System zu einer Verbindung von Ländern wird.

1) Supan a. a. O., Kjellén a. a. O. 8.

2) Trotz des Steilabfalls des Erzgebirges ist die Nordwestseite Böhmens wohl erheblich offener als die zu ihr senkrecht verlaufenden (wichtige Ausgänge liegen am Nordende von der Reichenberger Talwasserscheide bis zum Nollendorfer Paß und an der Nordwestecke bei Eger).

3) In den Alpen und ebenso in ihrem Vorland, wo die circumalpine Tiefenzone einen Hauptweg zum Bodensee und der Rhone aufzutut, ist eine ähnliche Vorherrschaft der Südostrichtung nicht von Natur gegeben.

man öfters meint¹⁾. Ihren wirtschaftlichen und politischen Bedürfnissen geschieht durch die Freiheit der Schifffahrt auf dem untern Strom und durch die Fernhaltung gefährlicher Nachbarn von seiner Mündung Genüge. So lange ein ihr durch mancherlei Interessen verbundener befreundeter Mittelstaat hier Wacht hält, wird sie sich nicht verleiten lassen, durch die von der Natur gut verriegelte Pforte über ihre natürlichen Grenzen hinauszutreten.

Nicht nur unter den heutigen Verkehrsverhältnissen bedeutet die untere Donau einen bedeutenden Umweg nach den Weltverkehrszentren des Südostens, denen die Morawalinie zuführt, Konstantinopel und Saloniki, also auch nach Kleinasien und dem ägäischen Meere. Deshalb waren die Landwege — deren Bedeutung als Diagonalweg durch die europäische Halbinsel in der Gegenwart der Orient- und Ostende-Expreß bezeichnen — schon vor Jahrhunderten Welt handelswege und Belgrad die Pforte des Orients. Neben diesem Hauptweg des österreichischen Handels dürfen wir jedoch den westlicheren, weit schwierigeren Weg durch das dinarische System (Bosnien und den sog. Sandschak) nach Saloniki um so weniger übersehen, als eine dort hergestellte Bahnverbindung²⁾ durch den Tauerntunnel eine unmittelbare Fortsetzung nach Süddeutschland fände und durch ihre Bedeutung für Wien wichtige innerpolitische Wirkungen haben könnte. Aber der Schienenweg hat dem Morawatal auf längere Zeit einen Vorsprung gesichert. Auch wenn man die natürlichen Verkehrshindernisse im Osten und im Südosten Sarajewos nach den Fortschritten der Technik heute nicht mehr für so schwer überwindlich halten sollte, wie dies Eduard Richter 1898 getan hat³⁾, so bleibt doch sein Ausspruch aufrecht: „Der natürliche und bequeme Weg von Österreich nach Saloniki führt durch Serbien und nicht durch Bosnien“.

Der südöstliche Eigen- und Durchzugsverkehr der Monarchie und seine Fortsetzung auf der uralten Straße quer durch Kleinasien und längs der mesopotamischen Wasserläufe ist Überlandverkehr. Das verstärkt den kontinentalen Charakter⁴⁾ der Monarchie, auch in ihren Handelsbeziehungen, und hilft uns verstehen, daß ein Bedürfnis nach Kolonien noch kaum zum Ausdruck gebracht worden ist. Es wäre anders, wenn der Pontus weniger aus der Richtung läge. Das Streben des Staates zum Meere, das mit seinem Wachstum

1) Hettner 68, 275, Kjellén 9 legen Gewicht auf den Nichtbesitz der Mündungen, der nach Hettner die Berechtigung des Namens „Donaustaat“ beeinträchtigt. Die im Passarowitzer Frieden erworbene „Kleine Walachei“ war ein Besitz von kurzer Dauer. Über die politisch-geographischen Verhältnisse der Mündungen bietet Ratzel a. a. O. 738 ff. bemerkenswerte Erwägungen.

2) Die Projekte der Sandschakbahn, welche die Verbindung der Bahn (Saloniki)-Üsküb-Mitrovica mit der Bahn (Budapest)-Brod-Sarajewo-Uvac bedeuten würde, aber eine Vereinheitlichung der Spurweite voraussetzt, und einer Bahn längs der dalmatinischen Küsten, durch Albanien und Griechenland zum Piräus (R. Riedl in „Dalmatien“ Wien 1911 S. 219) können hier eben nur erwähnt werden.

3) In dem nach seinem Tode in der Österreichischen Rundschau VI., 139 ff. (1906) veröffentlichten Aufsatz „Bosnien“.

4) Ein Vergleich der Meerfernen nach Kiesewetter (Pet. Mitt. 1910 I 187 ff.) mit denen des deutschen Reichs nach Michael ergibt eine mittlere Meerferne von 348 gegen 220 km, eine mittlere Hafenferne von 338 gegen 202 und eine größte Meerferne von 667 gegenüber einer solchen von 560 km.

entstehen mußte, konnte sich nur quer zur verkehrsgeographischen Leitlinie betätigen. Wie schon Kohl¹⁾ hervorgehoben hat, wies hier die große Annäherung der adriatischen Buchten an das Donaugebiet bei Wien den Weg. Auch Ungarn vermochte sich früh über den Karst einen kurzen Weg zum Meere zu sichern. Er hat aber weit geringere Bedeutung als derjenige von Wien aus, weil dieser weit mehr und wichtigere Wege von West und von Norden her sammelt und vor allem die kürzeste Verbindung zwischen der Adria und den deutschen Meeren gewährt (auf der allerdings mehrere Wasserscheiden, aber im Allgemeinen unerschwerlich, zu überwinden sind). Insbesondere die mährische Pforte²⁾ verstärkt sein Gewicht.

Alle Verbindungen aus dem Innern der Monarchie zur Adria, die den Karst queren, leiden unter dessen ungünstigen orographischen und klimatischen Verhältnissen und, wie mehrfach mit Recht betont wurde, unter der Lage der adriatischen Wasserscheide, welche Fluß- oder Kanalverbindungen ausschließt. So wird auch innerhalb der Monarchie das kommerzielle Einzugsgebiet von Triest und Fiume beeinträchtigt durch das der norddeutschen Häfen, die in Elbe und Oder schiffbare Zugangswege besitzen. Im Allgemeinen neigt Böhmens Überseehandel zur Nordsee, der Mährens schon zur Adria, aber im Norden teilweise auch zur Ostsee. Eine andre Beeinträchtigung bringt die Lage Venedigs, dem nicht nur die Verkehrswege Tirols (Transit über den Brenner) zugehen, sondern auch innerhalb der Alpen der schräge Durchgang von Wien über die Pässe Semmering, Neumarkter Sattel und Saifnitzer Talwasserscheide (Pontebbabahn). Sein allerdings nur vorübergehender Besitz war daher für die Monarchie von hohem Werte. Der Weg an das Meer stellt nicht zugleich die kürzeste Verbindung mit Italien dar. So kommen die Vorteile, die der Durchstich von Suez den adriatischen Häfen brachte, auch nach der großen Wegkürzung durch die Tunnelreihe der Tauern-, Karawanken- und Wocheiner Bahn nicht ungeschmälert den Häfen der Monarchie zugute. Immerhin ist Triest der wichtigste Hafen der Adria und als solcher auch für das deutsche Reich von Bedeutung. Geht ihm doch ein, seit der Erbauung der eben genannten Tunnelbahnen rasch wachsender, Anteil des süddeutschen Verkehrs zu. Österreich-Ungarns adriatische Stellung harrt aber noch einer tiefgreifenden Umgestaltung durch die endliche Erschließung des bosnisch-herzegowinischen und westserbischen Hinterlands für Dalmatien, die längst geplant, aber zu großem politischen Schaden noch nicht

1) a. a. O. 237 ff.

2) Dieser Eingang, durch den nach H. Hassinger a. a. O. 313 „kein Weltverkehrsweg, aber eine europäische Hauptstraße“ führt, während Hettner a. a. O. 405 ihn geradezu als Welt Handelsstraße den Wegen durch Böhmen (die nur Straßen zweiten Ranges seien) gegenüberstellt, war namentlich in Zeiten, deren Verkehr den Gebirgen weniger aus dem Wege ging, dem erfolgreichen Wettbewerb benachbarter Linien (über das Gesenke u. a.) ausgesetzt. Auch besitzt Ungarn in dem Jablunkapass (Kaschau-Oderberger Bahn) eine unmittelbare, Wien vermeidende, Verbindung mit den Ostseeländern, die auch dem Transit zu dienen vermag. Die Nordsüdwege haben zeitweise an Bedeutung den südöstlichen Donauweg übertroffen, aber im Ganzen dienten und dienen sie weniger dem Durchzug von Meer zu Meer als dem Zugang zur Donaulinie und ihren Nebenwegen. Alle diese Fragen hat Hassinger vortrefflich behandelt. Vgl. auch Springer, Grundlagen 169, 171.

durchgeführt ist. Die ihm bis jetzt verbundenen Häfen, auch der vortreffliche von Gravosa, sind nicht das naturgegebene Schifffahrtszentrum, sondern das heute auf ein enges Hinterland angewiesene Spalato¹⁾. Ein schwerer Nachteil überdauert aber auch die glänzendste Entwicklung der adriatischen Häfen: sie liegen an einem Binnenmeer, in dessen Besitz sich die Monarchie mit Italien und den Erben der Türkei teilen muß und dessen schmaler Ausgang in fremden Händen ist. Demgegenüber erscheint Saloniki, das Endziel des Donauwegs, an einem „offenen“ Meere gelegen.

All das erklärt zur Genüge, daß Seeschifffahrt, Seehandel und Kriegsflotte der Monarchie im Verhältnis zu ihrer Größe und Großmachtstellung so gering sind²⁾. Die Längsrichtung der Adria bestimmt (und beschränkt zum Teil auch) die Ziele des aus ihr hinausstrebenden Handelsverkehrs. Wieder finden wir hier die wirtschaftliche Streichrichtung der Monarchie, die südöstliche, und sie weist geradewegs zum Suezkanal hin, aber auch mit geringem Umweg auf das ägäische Meer. Daß Griechenland und die Levante, Ägypten und Indien die Hauptziele der österreichisch-ungarischen Linien und der freien Schifffahrt sind, ergibt sich daraus unmittelbar; aber auch die Verbindungen mit Ost-Asien, Südamerika und dem Golf von Mexiko folgen ebenso klar aus der Lage der Adria wie das Absterben österreichisch-ungarischer Schifffahrt im Pontus und der späte Beginn erfolgreichen eigenen Schiffsverkehrs nach Nordamerika. Daß im westlichen Mittelmeer die Flagge der Monarchie weit zurücksteht, daß die aussichtsvolle Lloydlinie nach Ost-Afrika aufgegeben werden mußte, daß keine Schifffahrt nach West-Afrika besteht, diese und andere Tatsachen zeigen aber, daß auch Vorteile der Lage gegen die Übermacht der großen Seestaaten und ihrer reichen Häfen nicht entscheiden. So ist die Monarchie selbst im Orient von ihrer beherrschenden Stellung im Seeverkehr abgedrängt, und sogar auf der unteren Donau stößt sie auf den Wettbewerb von Flußschiffen der Nachbarländer wie auf der oberen auf jenen reichsdeutscher. Die überreiche Küstengliederung und die Armut der dinarischen Länder haben ihre Bewohner zu Fischerei und Schifffahrt erzogen, aber sie müssen ihren Erwerb vielfach in der Lohnschifferei für das Ausland oder als Bemannung fremder Schiffe suchen.

Dadurch, daß die schwache eigene Schifffahrt der weltumspannenden Internationalität entbehrt, fehlt ein mächtiger Antrieb zur Begründung eines Kolonialreiches; der Mangel an Kolonien nimmt seinerseits der Schifffahrt einen starken Anreiz zur Betätigung. Sollte ein günstiger Ausgang des Kriegs die Hoffnung auf Kolonialbesitz bringen, so weist auch hierfür die Natur den Weg nach Südosten. Die Verwaltung von Bosnien und der Herzegowina, solange sie auf deutscher und vorwiegend militärischer Grundlage ruhte, hat bewiesen, daß die Monarchie die Kräfte hat, um Kolonien gut zu verwalten. Daß man zu uneigennützig war, daß man sich, trotz gewichtiger Warner, nicht entschließen

1) Über dalmatinische und bosnische Verkehrsprobleme vgl. das Kapitel von Riedl in „Dalmatien“ 216 ff. und meinen Aufsatz in „Weltverkehr und Weltwirtschaft“ 1913, 121 ff.

2) Hasse a. a. O. 109 hebt die geringe Ausdehnung der Meeresgrenze auch als Beleg dafür hervor, daß die Monarchie weniger natürliche Grenzen habe als andre Großstaaten Europas.

konnte, dieses Gebiet dem Namen und der Tat nach als Kolonie zu behandeln¹⁾ — politisch und wirtschaftlich —, und daß man seine Verkehrswege und Produktionsmöglichkeiten zu einseitig entwickelte, um endlich durch die Überlieferung der Herrschaft an die Landeskinder (1908) das Geschaffene ernsthaft in Frage zu stellen, erklärt sich aus nationalen und innerpolitischen Ängstlichkeiten. Immerhin brachte das Gebiet für die Monarchie, namentlich Ungarn, auch Vorteile kolonialer Art. Die Lehren des Krieges lassen auch hierin eine Besserung erhoffen. Auch in der Schifffahrt und Verkehrspolitik hat die innere Struktur des zweiteiligen Reichs eine großzügige Führung behindert. Aber der Wettbewerb zwischen Triest und Fiume, in dem sich der Wettbewerb beider Staatsgebiete konzentriert, hat in beiden Häfen anregend gewirkt. In letzter Zeit hat man auch das Wachstum der Kriegsflotte, die an Tüchtigkeit keiner nachsteht, etwas beschleunigt und wird in dieser Hinsicht noch viel weiter gehen müssen.

Wir wollen nun sehen, wie sich die Richtlinien, welche aus Lage und Gliederung der Monarchie hervorgehen, in ihrem ethnographischen, kulturellen und politischen Leben und in ihrem Verhältnis zu den Nachbarstaaten spiegeln.

V. Nationale und konfessionelle Gliederung.

Es ist nicht leicht zu sagen, inwieweit die räumliche Ausdehnung und Gliederung der Monarchie auf ihre ethnographische Gliederung ein-, mit ihr zusammen- und ihr entgegenwirkt. Kjellén²⁾ hält es für die unmittelbare und augenscheinliche Wirkung der „schlechten Grenzen“, daß die Randgebiete, so wie von abgetrennten Quellgebieten der Flüsse anderer Länder, auch von Bruchstücken anderer Völker eingenommen werden. Aber wenn wir alle nicht zum mittleren Donaugebiet gehörigen Landesteile absondern, entfallen damit nur die Polen und Italiener. Die Verbreitung aller andern Völker überschreitet nicht nur Talwasserscheiden, sondern auch Gebirgswälle. Mit mehr Recht betont Supan, daß die Mannigfaltigkeit natürlicher Gegebenheiten, die Fülle geographischer Gegensätze „auch, wenn eine einzige Nation dieses weite Gebiet bewohnen würde, sicherlich die schärfsten volkstümlichen Kontraste hervorgerufen hätte“.³⁾ Wir gewahren solche z. B. an dem Gegensatz der karpathischen Huzulen gegenüber den übrigen Ruthenen und an einer gegenseitigen Anähnlichung der Tiroler Gebirgsbauern beider Nationen, wie überhaupt der Menschen von „alpinem Habitus“, die sie von den Sprachgenossen in der Ebene sondert.⁴⁾ Derartige Anpassungen vermögen nationale Gegensätze zu mildern, aber auch zu verschärfen.⁵⁾

Die geschichtlichen Vorgänge, insbesondere die großen Wanderungen, aus deren Ergebnissen die heutige Verteilung der Nationen erwachsen ist, haben ihre geographischen Grundlagen in den großen Naturwegen der Monarchie, in

1) Ed. Richters nachgelassener Aufsatz in der Österr. Rundschau VI ist für alle diese Probleme noch heute überaus belehrend.

2) Kjellén a. a. O. 10.

3) Supan a. a. O. 323.

4) Krebs a. a. O. 161, 266.

5) Heiderich a. a. O. 426 meint, daß die Wirkung des Reliefs auf Erhaltung von nationalen und kulturellen Besonderheiten namentlich in Österreich zu Tage trete, „während ihr in Ungarn die geographische Geschlossenheit des Donaubeckens doch einigermaßen entgegenwirkte.“

der Anziehungskraft der ungarischen Steppe für Reitervölker und ihre Gefolgsleute und in anderen Naturgegebenheiten. Die nordwestsüdöstliche Diagonale ist in diesen Wanderungen keineswegs vorherrschend, aber sie bestimmt — in Verbindung mit der Offenheit nach der mitteleuropäischen Seite und der Lücke in der südlichen Umwallung Ungarns — zwei besonders wichtige Bewegungen: den Vorstoß der Deutschen und der von ihnen getragenen abendländischen Kultur bis über die Grenzen der Monarchie hinaus und das Hereinfluten orientalischer Flüchtlinge in den Türkenzeiten. Auch die andre Form abendländischer Kultur, die im Bereich der Monarchie gegen den Orient vordrang, die italienische, und ihre Träger folgten der adriatischen Richtung. Da aber der Großteil Österreich-Ungarns nach Lage, Klima, organischem Leben, Verkehrsbeziehungen zu Mittel-Europa gehört, wie auch Stammland und Zentrum im deutschen Sprachgebiet liegen, so haben auch die Fürsten — nicht nur die österreichischen, sondern auch böhmische und ungarische — bewußt und unbewußt gerade die deutsche Form der abendländischen (lateinischen, katholisch-evangelischen) Kultur verbreitet; ihr Schutz gegen die orientalische Halbkultur, ihre Ausdehnung über deren Grenzen wurde so ein wesentlicher Teil der „historischen Mission“ der Monarchie. Demgegenüber haben sprachlich-nationale Bewegungen in den von der Natur am selbständigsten gestalteten Gebieten, den Ländern der böhmischen Masse und Ungarn, nicht gefehlt. Sie waren zeitweise sehr heftig, aber man darf doch sagen, daß sie kaum jemals zur orientalischen Kultur hinstrebten. Die Entstehung der Monarchie ist durch die Vielheit der Völker nicht ernstlich behindert worden. Später hat die gemeinsame Türkennot, die Einbürgerung der deutschen (in Ungarn lateinischen) Vermittlungs- und Verwaltungssprache¹⁾ und andre Umstände die nationalen Kämpfe (nicht die Reibungen der einzelnen Länder, hinter denen jene vielfach zurücktraten) in engen Schranken gehalten. Erst das 19. Jahrhundert, in dem das Prinzip des Nationalismus neue Kraft und scharfe Formulierung gewann und in dem durch das Eingreifen des modernen Staates in die mannigfachsten Lebensverhältnisse die Sprachenfragen erhöhte Bedeutung für jeden einzelnen erlangten, belebte den Widerstand gegen die germanisierenden Bestrebungen des Zentralismus. Das Ausscheiden Österreichs aus dem Deutschen Bunde lockerte für einige Zeit seine Beziehungen zum übrigen Mittel-Europa und hatte in seinem unmittelbaren Gefolge jene Veränderungen der inneren Organisation, welche der Stellung der Deutschen als Staatsnation und ihrer Sprache als Staatssprache das Grab schaufelten. Diese Umgestaltung hatte nach drei Richtungen bedeutsame Folgen, die sich geographisch beurteilen lassen. Sie verstärkte die inneren Reibungen bis zu einer ersten Behinderung des staatlichen Lebens; sie gab zentrifugalen Bestrebungen erweiterten Raum und wirkte dadurch auf die Außenpolitik der

1) In der älteren Bezeichnung der nichtdeutschen Sprachen als böhmisch, ungarisch, krainerisch — die heute von deren Vertretern nur dort aufrechterhalten wird, wo sich damit staatsrechtliche Bestrebungen verbinden lassen — spiegelt sich eine Auffassung, die darin eine Art landschaftlicher Mundarten oder Volkssprachen (wie etwa heute das Ladinische) gegenüber der allgemeinen Verkehrs- und Literatursprache des Reichs erblickte. Man versteht daraus, warum alle Nationalitäten, auch das kleine Slovenenvolk, so viel Wert auf die rasche Schaffung einer Schriftsprache und Literatur legten und legen.

Monarchie ein; sie beeinträchtigte die kulturellen Gemeinsamkeiten der Völker und erschwerte die kulturelle Aufgabe der Monarchie.

Es empfiehlt sich, von dem letzterwähnten Moment auszugehen. In Folge der eben geschilderten Entwicklung ist die Monarchie ein „Kulturgrenzstaat“.¹⁾ Sie umfaßt einerseits die südöstlichsten Völker, welche sich zur abendländischen Kultur — deutscher und zu einem kleinen Teile auch italienischer Facies — bekennen, aber auch die äußersten Vorposten der orientalischen Kulturkreise. Diese Kulturen trennen sich aber nicht so scharf wie die Sprachgebiete. Die Monarchie ist auch in dieser Hinsicht ein Übergangsgebiet, in dem sich Kulturelemente verschiedener Herkunft mischen. Das Mischungsverhältnis verändert sich allmählich nach Ost und Südost hin immer mehr zu Gunsten des Orientalischen. Am meisten bestimmt von orientalischen Kulturen sind einerseits Serben, Rumänen und Ruthenen, anderseits die Mohammedaner des Gemeinsamen Verwaltungsgebiets. Jede Stärkung des orientalischen Elements in ihrem kulturellen Leben, wie sie aus der Steigerung des National- oder Konfessionsbewußtseins und dem bewußten Zurückgreifen auf altnationale Überlieferungen sich ergeben kann, bedeutet eine Schwächung des Bandes, das sie mit den andern Völkern der Monarchie und dieser selbst verknüpft. Die orientalischen Elemente, die am stärksten hervortreten, sind die Konfession (orthodoxe Kirche und Islam) und in Verbindung damit die besondere Schrift und Zeitrechnung (Kalender). Es bedeutet daher Milderungen des Gegensatzes innerhalb der Monarchie, daß Teile der Ruthenen, Rumänen und Serben durch die Union mit der katholischen Kirche verbunden wurden, daß die Rumänen die lateinische Schrift annahmen, und daß alle diese Völker innerhalb der Monarchie (die Rumänen auch außerhalb ihrer Grenzen) sich des gregorianischen Kalenders bedienen. In gleichem Sinn wirken historische Erinnerungen an den Schutz, den erhebliche Teile dieser Völker als Flüchtlinge in der Monarchie fanden, und an die ehemalige Militärgrenze, deren Verband die älteste lebende Generation auch mancher orthodoxer Gegenden in ihrer Jugend noch angehörte — sie erhalten die Überlieferung einer ruhmreichen Abwehr gegen den Orient aufrecht. Diese Ein-

1) Es kann hier auf E. Hansliks interessante Ausführungen über die Kulturgrenzen und Übergangszonen (namentlich Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte VIII 1910, 103 ff., 445 ff. und Pet. Mitt. Erght. 158, 1907) nicht näher eingegangen werden. Es sei auch nur nebenher erwähnt, daß J. Cvijić für die Südosthalbinsel byzantinische, patriarchalische, mitteleuropäische und mediterrane (italienische) Kultur unterscheidet, die auch auf den Boden der Monarchie übergreifen. Wenn Hanslik die Grenze zwischen der hohen westlichen und der niedrigen östlichen Kultur (den „Kulturabfall“) an der Grenze der Deutschen gegen die Polen erreicht sieht, so verkennt auch er nicht, daß die konfessionelle Grenze (und nicht sie allein) die Polen nach dem Westen hin gravitieren läßt. Es verdient Hervorhebung, daß hier im offenen Flachland die Grenze abendländischer Kultur bis an die äußersten Gebiete Mittel-Europas reicht, während im Süden und Osten Völker, deren Kultur auf orientalischer Grundlage beruht, über die Karpathen und die Donau hereinreichen. Wenn Springer (Grundlagen 217), mit starker Rücksicht auf soziale Momente, 5 Kulturkreise unterscheidet: den alpin-sudetenländischen, ungarischen, polnisch-russischen, siebenbürgischen und illyrischen, in deren drei letzte „der Orient unmittelbar herübergreift“, so dürfen wir darin wie auch in ähnlichen neueren Äußerungen eine Weitergliederung der von uns versuchten Einteilung in ausgesprochener nationale Kulturgebiete erblicken.

flüsse und diejenigen, welche längeres Zusammenleben in politischer Gemeinschaft und unter einer Dynastie sowie die Teilnahme an inneren Wanderungen und Mischungen auszuüben vermag, greifen am wenigsten tief in den jüngeren Reichsteilen, die (wie Dalmatien und ein Teil von Istrien) nicht lange vor oder (wie das Gemeinsame Verwaltungsgebiet) sogar erst in der Zeit des Nationalismus angegliedert wurden. Diese Zeit hat sogar aus dem Überschwang der nationalen Bewegung heraus bei andern Völkern der Monarchie den mit dem Orientalismus kokettierenden Panslavismus zu Wort kommen lassen. Daß es sich dabei, namentlich bei den geschichtlich und kulturell dem Abendland am engsten verbundenen Tschechen, vielfach nur um Worte handelte, zeigte sich sofort, als der Krieg mit Rußland die Gefahren, die von einer orthodox-orientalischen Macht drohen, in greifbare Nähe brachte und als Bedrohung der nationalen Eigenart empfinden ließ. Bedenklicher ist durch die geographische Nachbarschaft das (seinem Umfange nach lange unter- und dann wohl überschätzte) Übergreifen der großserbischen Bewegung — zunächst nur als kulturelle Verschmelzungstendenz betrachtet — auf gewisse Schichten der Kroaten und fast noch mehr der Slovenen.¹⁾

Diese Erwägungen verbieten uns, den Gegensatz zwischen rein österreichisch-ungarischen Völkern und solchen, die überwiegend außerhalb der Monarchie wohnen, zu sehr in den Vordergrund zu rücken. Die Feststellung, daß die Magyaren (10 Mill.), die Tschechoslawen (8½ Mill.), die Slovenen (1,3 Mill.) und seit der Annexion des früheren Okkupationsgebiets auch die Kroaten (3 Mill.) — abgesehen von ganz kleinen tschechischen und slovenischen Bruchteilen — zur ersten Gruppe gehören, bedeutet, daß ihnen die geographische Grundlage für irredentistische²⁾ Bestrebungen völlig fehlt. Es sind dies zusammen etwas über 2/5 der Bevölkerung. Von den andern Völkern, die in geschlossener Siedlung von der Monarchie in ihr ausländisches Hauptgebiet hinausreichen, haben die Deutschen (12 Mill.), Rumänen (3,2 Mill.), Serben (2 Mill.) und Italiener (welche die Friauler und Ladiner aufzusaugen bemüht sind, mit diesen 0,8 Mill.) geographischen Anschluß an einen Nationalstaat, den die Polen (5 Mill.) und Ruthenen (4 Mill.) entbehren. Neben kulturellen unterliegen sie also politischen Einflüssen von außen. Aber diesen fehlt der irredentistische Charakter bei den Deutschen, die auch nach dem späten Aufflammen ihres Nationalgefühls ihre politische Aufgabe innerhalb der Monarchie, als kulturell führendes Volk und als natürliche Vertreter des Staatsgedankens, suchen und finden, und

1) Berührung und Gegensatz der italienischen Kultur mit der deutschen und mit der orientalischen spielen sich auf einem so engen Raume ab und erhalten dadurch, daß in der Kampfzone Südslaven verschiedener Nation zusammentreffen, eine so eigenartige Färbung, daß sie sich von dem nationalen Kampf an sich kaum trennen lassen. Gewisse Züge der italienischen Kultur, vor allem der maritime Charakter, den sie im Südosten zeigt, greifen über die Verbreitung der italienischen Sprache hinaus, und diese selbst wieder über das nationale Herrschaftsgebiet der Italiener.

2) Ich wähle diesen Ausdruck statt des üblichen „zentrifugal“, weil dieser extreme autonomistische und föderalistische Bestrebungen miteinschließt, wie sie z. B. Hettner im Auge hat, wenn er S. 275 sagt, daß „die österreichische Politik fast ganz von den zentrifugalen Bestrebungen namentlich der slavischen Völker beherrscht“ wird.

falsch!

bei den Polen, die in der Monarchie eine so günstige Lage haben und dem Orientalismus Rußlands so fremd gegenüberstehen, daß sie die Verwirklichung ihrer nationalen Einheitsträume meist von einer Ausdehnung der Monarchie über Russisch-Polen erhoffen. So finden wir irredentistische Bestrebungen wesentlich bei den Völkern, die dem mitteleuropäischen Kulturkreis ferner stehen. Auch hier in ungleicher Kraft und Wirksamkeit. Im italienischen Süden richten sie sich zum Teil auf Gebiete, die der Monarchie unentbehrlich sind, ihre Seehäfen; aber gerade an der Ostseite der Adria nötigt das Vordringen der Slaven die Italiener zu einem gewissen Anschluß an die Deutschen und an die Monarchie.¹⁾ Eine rumänische Frage besteht kaum in Österreich (Bukowina), wohl aber in Ungarn; die Rumänen bedrohen durch ihre rasche Vermehrung die magyarische Nationalstaatsidee und empfinden deren Druck besonders stark. Da die Behauptung Siebenbürgens ein Lebensinteresse der Monarchie ist, genügt das Vertrauen auf dessen natürlichen Festungscharakter und die geringe kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung der ungarischen Rumänen kaum zur Beruhigung. Aber Rumäniens politisch-geographische Stellung²⁾, vor allem an den Donaumündungen, nötigt es zu freundschaftlichem Anschluß an eine Großmacht. Soll es zwischen den beiden Nachbarn, deren jeder rumänisches Sprachgebiet beherrscht, die Wahl treffen, so weist die Bedrohung des Deltas durch Rußland, dessen Absichten auf die Beherrschung des Pontus, Rumäniens bisherige Erfahrungen mit dieser „Schutzmacht der Slaven“ und nicht zuletzt die nationale Tendenz, sich als abendländisches („lateinisches“) Volk vom Orientalismus loszumachen (in Schrift, Kalender usw.), seinen Kurs wohl nach Westen.

Die serbische und die ruthenisch-russische Nationalbewegung zielen unmittelbar auf eine territoriale Schwächung der Monarchie ab, aber gerade ihnen stehen auf ihrem eigenen Boden Nationalbewegungen gegenüber, die von der Monarchie ausgehen und nach außen wirken, die großkroatische und die ukrainische. Die österreichisch-ungarischen Ruthenen sind ein kleiner, von der Hauptmasse auch konfessionell getrennter Bruchteil des kleinrussischen Volks; sie haben mit ihm und den Großrussen die Schrift gemeinsam, und die kleinrussische Sprache steht der russischen so nahe, daß sie auch manche deutsche Gelehrte nur als Mundart ansehen. Die galizischen Ruthenen sind ein Bauernvolk, das mit einem größeren Teil Klein-Rußlands zum Königreich Polen gehörte; ihr Gebiet ist daher mit polnischen (und jüdischen) Sprachinseln durchsetzt, insbesondere ist der Adel polnisch und in den Städten kommt das Ruthenentum erst allmählich zur Geltung. Der Gegensatz zu den polnischen Herren äußerte sich seiner-

1) Deckert a. a. O. 10 meint, das österreichische Küstengebiet besitze „als Übergangsglied und Vermittler im Kultur- und Wirtschaftsleben“ in österreichischem Besitz „eine nützlichere Funktion“ für Italien als in dessen eigenem.

2) Über diese vgl. Deckert 11. Die Staatstreue der „ungarländischen Rumänen“ hat Ministerpräsident Graf Tisza vor dem Kriege und während desselben förmlich anerkannt und nunmehr auch jenes Entgegenkommen gegen sie zugesagt, das die öffentliche Meinung Österreichs bisher vergeblich von den Magyaren für sie verlangt hatte. Ein Teil der Rumänen in der Monarchie ist, wie oben erwähnt, griechisch-katholisch. E. Hasse a. a. O. 105 erwartet wegen des geschlossenen kreisrunden Gebiets trotz der Teilung durch die Karpathen vom 20. Jahrhundert einen rumänischen Nationalstaat, läßt es aber offen „welcher Teil den andern anziehen wird“.

zeit in blutigen Gegenbewegungen gegen die polnischen Aufstände, und die Ruthenen galten lange als besonders „kaisertreu“. Dieser Gegensatz lieferte aber auch den Nährboden für die junge „russophile“ Bewegung, deren Vertreter Russisch für die Schriftsprache der Ruthenen erklären und daher sogar im Wiener Reichsrat russisch zu sprechen versuchten.¹⁾ Es würde auf nichtgeographisches Gebiet führen, wenn ich erörtern wollte, warum die Polen dieser Bewegung mit so wenig Entschiedenheit entgegentraten. Um so energischer tun dies die national-gesinnten Ruthenen, die sich und ihre Stammesgenossen als „Ukrainer“ bezeichnen. Ihr Ziel ist die Wiederherstellung des einstigen ukrainischen Reichs und die Abschüttelung des russischen Jochs.²⁾ Man träumt dabei von einem Gebiet von 850 000 qkm, das vom Popper bis an die Kuma reicht und Rußland vom Pontus ganz abschnüren würde — wohl in Personalunion mit dem Reich der Habsburger. Eine ukrainische Bewegung besteht zweifellos auch in Rußland, dürfte aber als literarische³⁾ Bewegung kaum tief in die analphabetischen Volksmassen greifen. Der Krieg hat bislang mehr von den Früchten der russophilen Propaganda, die ja große Geldmittel aufwenden kann, in Österreich erkennen lassen als von denen der ukrainischen in Rußland. Die Hauptmasse der Ruthenen wird aber durch das dynastische Gefühl an die Monarchie gebunden. Dazu kommt die Stellung der griechisch-katholischen oder griechisch-unierten Kirche, welcher die große Mehrzahl der galizischen und ungarischen (nicht der bukowinischen) Ruthenen angehört. Dieser Ritus ist für sie die nationale Kirche geworden, im Gegensatz zum römischen Katholizismus der Polen und zum griechisch-orthodoxen Bekenntnis der Russen. Die russophile Bewegung kämpfte daher besonders für den Abfall von der Union zur Orthodoxie, und die russische Besetzung Ost-Galiziens hatte unmittelbar feindliche Maßnahmen gegen den griechischen, nicht den römischen Katholizismus im Gefolge. Rußland war durchaus der Angreifer.

Gleich dem ruthenischen Problem, das durch den Mangel von guten Grenzen bedenklicher wird, verlangte auch das großserbische nach einer Lösung durch die Waffen. Die 5 $\frac{1}{2}$ Millionen „Serbokroaten“ der Sprachstatistik zerfallen trotz der sprachlichen Einheit in die, durch ihre Geschichte und ihre Zugehörigkeit zu verschiedenen Kulturkreisen, ursprünglich auch nach den Wohnsitzen scharf gesonderten Nationen der Serben und Kroaten⁴⁾, zu denen noch die po-

1) Aus ähnlichen Gründen drang sie in Ober-Ungarn ein.

2) Vgl. die Broschüre des Lemberger ruthenischen Geographen St. Rudnyčkyj, *Ukraina und die Ukrainer*, Wien 1914 m. Karte.

3) Die Sprache der Ukrainer, die in Taras Schewtschenko, dem Vater der ukrainischen Bewegung in Rußland, ihren bedeutendsten Dichter verehren, ist in Rußland arg bedrückt. 1876—1905 waren Druckschriften in dieser Sprache völlig verboten.

4) M. Murko, *Österr. Rundschau* IX, 235 ff. (1906) hebt die Gemeinsamkeiten und ein gewisses Gemeinsamkeitsgefühl beider Völker stark hervor; er erblickt auch in ihrer Kultur Übergänge, die ihre Zugehörigkeit zu dem einen oder andern Kulturkreis nur bedingt aussprechen lassen. An der Schriftsprache und der übereinstimmenden Orthographie beider Schriften habe die bosnische Regierung ein großes Verdienst. Die „beiden Namen“ seien durch die in verschiedenen Gebieten bestehenden, beiden Staaten entstandenen, die in der Hauptsache auch konfessionell voneinander abwichen; heute bestimme über das nationale Bekenntnis oft nur Gefühl,

litisch inaktiven bosnischen Mohammedaner kommen. Die großserbische und die großkroatische Bewegung treten vorwiegend als konfessionelle in Erscheinung, obwohl es auch unierte und römisch-katholische Serben gibt; sie bekämpfen einander im Allgemeinen leidenschaftlich. Vom kulturellen ins politische Gebiet übergehend, bedeutet die kroatische den Anschluß an das „katholische“ Habsburgerreich und den Zusammenschluß des auf drei staatsrechtliche Gebiete zersplitterten Volks innerhalb der Monarchie. Die Lage der Kerngebiete der Kroaten setzt ihrer Propaganda nach Südosten Schranken, die kaum an die Grenzen des gemeinsamen Verwaltungsgebietes heranreichen. Im Gegensatz zu diesem im äußersten Fall auf den Trialismus gerichteten Programm verlangt das großserbische den Zusammenschluß der Serben innerhalb und außerhalb der Monarchie. Es hat die Stoßkraft zweier wachsender Nationalstaaten hinter sich und greift daher über serbisches Gebiet hinaus. Die großserbischen Politiker erblicken in der Sprache und dem geschlossenen Gebiet das Maßgebende für eine Nation und sehen daher das ganze Serbokroatentum trotz seiner dreierlei oder¹⁾ doch zweierlei Schriftzeichen als ein Ganzes an. Es hat einen panslavistischen Hintergrund, wenn sie auch die sprachlich den Kroaten nahestehenden Slovenen als einen Teil der Nation ansehen, während anderseits auch die großkroatische Agitation auf die Verschmelzung von Kroaten und Slovenen hinarbeitet. Bei den Slovenen ebnet das Bewußtsein kultureller und numerischer Schwäche solchen Bestrebungen den Weg. Trotz des vielfachen Zusammenwohnens von Kroaten und Serben und politischer Annäherungen, wie sie die „kroatisch-serbische Koalition“ des kroatischen Landtags darstellt, darf man im Kroatentum eine Gegenwehr gegen panslavistische Bestrebungen erblicken. Aber auch innerhalb des Serbentums finden die großserbischen Bestrebungen vielfach Widerstand.²⁾

Außenpolitische Schwierigkeiten ergeben sich nach dem Gesagten aus der ethnographischen Zusammensetzung der Monarchie nur bei den außerhalb des deutschen Kulturkreises stehenden Völkern. Sie sind aber hier zeitweise bedeutend und haben die Zielstrebigkeit und Raschheit des Handelns behindert. Auch die innere Politik gegenüber den Randvölkern hat mit dem Eindruck zu rechnen, den an sich begründete Maßregeln bei den ihnen stammverwandten Nachbarn und deren Regierungen erregen könnten. Aber schon die Beschränkung der Gefahrenzone auf ein engeres Gebiet widerlegt die Behauptung, daß sich „die verschiedenen Volksterritorien“ „voneinander und von der Staatseinheit losmachen“ wollen, worin Kjellén³⁾ die logische Folge des Nationalitäts-

Umgebung, Propaganda. Seit mein Grazer slavistischer Kollege so schrieb — er spricht sich ähnlich auch in seinem Aufsatz über die Balkanslaven in den Veröffentlichungen der Handelshochschule München III 1914 aus —, hat das aggressive Großserbentum (namentlich seit 1908) die nationale Einheit der Serbokroaten weit entschiedener beeinträchtigt, als es ein rein theoretisches vermochte. Dem konfessionellen Moment spricht auch Zemmrich, G. Z. 1899, 370 weniger Belang zu, als wir meist geneigt sind.

1) Wenn man berücksichtigt, daß die Mohammedaner nach Murko zumeist nicht arabisch, sondern cyrillisch oder lateinisch schreiben.

2) Über die geographischen Grundlagen und Hemmungen des Panslavismus vgl. Deckert a. a. O. 13 ff., über die südslavischen Probleme Partsch a. a. O. 188.

3) a. a. O. 12 ff., 21 ff. Ich stelle seinen Ausführungen einfach Beobachtungen

prinzips und eine Analogie zur Türkei sieht. Die Herrschaft der Türken in Europa beruhte auf dem Schwert und reichte so weit als dieses; ihren Untertanen gegenüber gleichgültig, hatten sie keine Kulturaufgabe gleich der Monarchie. Dagegen beruhen die äußeren Gefahren Österreich-Ungarns auf dem Widerstand, dem seine kulturelle Aufgabe begegnet (nur wo dieser mit der Angriffslust einer auswärtigen Macht sich trifft, wird der Irredentismus zu einer Gefahr), und gerade diese Kulturaufgabe ist ein verbindendes und erhaltendes Moment.

Hinderlicher, selbst für die Außenpolitik, als die „zentrifugalen Tendenzen“ sind die inneren Reibungen, die den gleichmäßigen Gang der Staatsmaschine stören können. Ihre geographische Ursache ist die Verteilung der Völker, deren Zahlenverhältnisse sowohl wie die Lage ihrer Wohnsitze keinem die sichere Grundlage einer Führerstellung gewährt.¹⁾ Keines hat in der Gesamtmonarchie die absolute Mehrheit und keines zentrale Wohnsitze. Die Deutschen nehmen das Stammland ein, greifen aber von ihm einseitig nach W und SW, die Magyaren haben eine leidliche geographische (wenn auch nicht geometrische) Mittellage, reichen aber an den geschichtlichen und verkehrsgeographischen Mittelpunkt nicht näher heran als die Tschechoslawen. Die Slaven als Ganzes machen etwa die Hälfte der Bevölkerung aus, sind aber kein Volk, sondern eine Völkergruppe, die durch einen geschlossenen Streifen nichtslavischer Völker in Nord- und Südslaven geteilt und in jeder dieser Unterabteilungen von der Grenze zwischen abendländischer und orientalischer Kultur gequert wird. Ihre geschichtlichen Erlebnisse weisen sie weniger aufeinander als auf andere Nachbarn hin.²⁾ Fehlt so der Monarchie „der anziehende nationale Kern“ (Kjellén), so konnte ihn die historische, kulturelle und wirtschaftliche Vormacht der Deutschen um so weniger ersetzen, je mehr das Selbstgefühl auch der kleinen Völker in Folge ihrer Fortschritte und der Ablösung vom Deutschen Bund wuchs und je mehr durch eine demokratische Entwicklung das Gewicht der Massen verstärkt wurde. Daß in Ungarn und der böhmischen Masse je ein zentrales Volk um den verkehrsgeographischen Mittelpunkt sich anordnete, kam nun in steigendem Maß zur Geltung; es erleichterte den nationalen Austurm, der Ofen-Pest und Prag ihre Sonderstellung als deutsche Sprachinseln nahm. So gruppieren sich die drei Hauptvölker um Wien und diese beiden Städte. Agram hat für die

gegenüber, ohne auf die allgemeinen Theorien einzugehen. Ebenso sei lediglich verwiesen auf die Ausführungen von E. Hasso a. a. O. 105 ff., der auf gleichem theoretischem Standpunkt steht, aber den Bestand der Monarchie nicht für gefährdet hält. Für Springer dagegen (Grundlagen, bes. 173) ist die Vielheit von Elementen und die Unmöglichkeit einer befriedigenden Abgrenzung „eine Garantie der Einheit“. Das Streben nach dem Nationalstaat sei in diesen Gebieten unerreichbar. Er vergleicht die Monarchie mit Makedonien, das in kleinerem Maßstabe die gleiche Mischung zeige.

1) Vgl. u. a. Kjellén 11.

2) Supan a. a. O. 13 betont, die Monarchie scheine die Aufgabe zu haben, durch vereinigtcs Zusammenwirken der drei Mittelvölker das Zusammenwachsen der Nord- und Südslaven zu verhindern, aber die Verschiedenheit dieser Mittelvölker (Deutsche, Magyaren und Rumänen) an Bildung und Interessen mache dies fast unmöglich. Kjellén 11 ff. sieht in diesen dreien und den Italienern ein „abendländisches Zentrum“ zwischen „zwei slavischen Flügeln“. Ich kann den wichtigsten Gegensatz nach dem oben über die Kulturkreise Gesagten nicht in dieser Richtung suchen.

Kroaten, Laibach für die Slovenen ähnliche Bedeutung. Die Italiener dagegen und die orientalischen Völker haben innerhalb der Monarchie kein analoges natürliches Zentrum, dessen Anziehungskraft zentrifugalen Bestrebungen entgegenwirken könnte. Denn Lemberg ist nicht sowohl die Hauptstadt der Ruthenen als eine polnische Sprachinsel; es nimmt aber durch seinen Wettbewerb mit Krakau auch den Polen Österreichs einen unzweideutigen Mittelpunkt, der neben Warschau Bedeutung besäße. Das ist charakteristisch für Randvölker im engeren Wortsinne.

Auch wo nationale Mittelpunkte die Kräfte konzentrierten, ist die Lagerung der Völker zumeist nicht so, daß die einfachste Grundlage eines nationalen Friedens, eine geographische Abgrenzung, möglich wäre. Die Völkergrenzen, nur in einzelnen Gebieten einfach, sind in anderen in Mischzonen und Vorposten (Sprachinseln) aufgelöst, sie fügen sich im Ganzen den größeren natürlichen Einheiten ebenso schwer ein wie der historischen Gliederung der Monarchie. So kommt zu dem Kampf um die Machtstellung im Reich der um die lokale Machtstellung und um die innerhalb des Kronlandes. Neben der nationalen Eroberungspolitik sind namentlich die Deutschen durch ihre vielen Minoritäten zu einer nationalen Schutzpolitik genötigt. Und da Nationalitäten sich nicht „majorisieren“ lassen, wie politische Parteien, folgt daraus die Durchbrechung des Parlamentarismus durch politische Abstinenz, technische und gewaltsame Obstruktion und verwandte Kampfmittel. Sie richten sich gegen wechselnde Mehrheiten, die jeweils mehrere Nationen gegen die anderen verbinden und nicht immer auf wirklicher Interessengemeinschaft, sondern oft auf rein „taktischen“ Erwägungen beruhen. Die politische „Entartung“¹⁾ wird verstärkt durch den Gegensatz der zwei „Staatsgebiete“, die 1867 nach dem Siege der magyarischen Abstinenz gebildet wurden. Die Sonderstellung Ungarns ermöglicht seinem Zentralvolk die Organisation dieses Gebiets unter seiner Herrschaft. Österreich, der Reststaat ohne offiziellen Namen, verlor bei seiner seltsamen Gestalt den politischen Schwerpunkt völlig. Wir werden später die Versuche erörtern, für diese geographisch bedingten Übelstände eine sozusagen geographische Abhilfe durch Neuabgrenzung und Neugliederung zu finden. Da das Haupthindernis für solche in den geographischen Verhältnissen liegt, kam man zu der Forderung, von diesen mehr oder weniger abzusehen. Das bedeutet sowohl der Vorschlag, die historischen und natürlichen Einheiten in kleine, möglichst einsprachige Kreise oder Departements aufzulösen und die Sprachgebiete zur Grundlage einer neuen

1) Heiderich a. a. O. 588 spricht von der Neigung des Auslands, „vereinzelte Würdelosigkeiten im politischen Leben“ zu verallgemeinern. Wenn sie im Lande selbst weniger schwer genommen werden, auch wenn sie nicht mehr vereinzelt sind, so spielt dabei m. E. auch der Umstand mit, daß die ethnographische Zusammensetzung der Monarchie große Verschiedenheiten des Temperaments mit sich bringt. Die parlamentarischen Körperschaften dürfen nicht nur mit kühlen nordländischen Vertretungskörpern verglichen werden, sondern eher mit südländischen, in denen Worte (auch wenn sie nicht schöne Worte sind) nicht auf die Goldwage gelegt werden. Manche Erscheinung, die den Fremden bedrohlich erscheint, ist daher nur eine solche der Oberfläche. Aber selbst leitende Staatsmänner vermochten wahre nationale Notwehr und obstruktionistischen Theaterdonner nicht immer zu unterscheiden.

Provinzteilung zu machen, wie jener der „nationalen Autonomie“, der neben die territoriale Gliederung oder an ihre Stelle die einzelnen Völkerschaften selbst als Reichsteile setzt, die eine gewisse Selbstverwaltung und Selbstbesteuerung, Schul- und Wirtschaftsautonomie erhalten. Nationale Abgrenzung der Wahlbezirke, wobei Minderheiten einem anderen Bezirk anzugliedern sind, nationaler Kataster und Verhältniswahl und manche andere nicht immer vereinbare Vorschläge aus diesem Ideenkreise sind zum Teil gebietsweise durchgeführt worden, so der nationale Kataster bei dem „Ausgleich“ in Mähren, wie bei dem in der Bukowina, die Verhältniswahl in Galizien, wo kürzlich der dritte „nationale Ausgleich“ eines Kronlandes geschlossen wurde. Die Reichsratswahlbezirke sind 1907 im Ganzen national abgegrenzt worden. Der Hauptvertreter dieses Ideenkreises, Rudolf Springer (Karl Renner) hat in großzügigen, gedankenvollen Ausführungen eine Umgestaltung des Reiches auf Grund des „Personalitätsprinzips“ (nationale Autonomie), der Kreiseinteilung und der „Nationsuniversitäten“ gefordert. Neben der territorialen Einteilung soll die nationale derart bestehen, daß beide ihre Vertretungen und Regierungen besitzen und der Staat einen „zweidimensionalen“ Bundesstaat (Föderation) darstellt. Von der demokratischen Wahlreform in Österreich erhoffte man eine Milderung des „Kampfes um den Staat“, die die Verwirklichung solcher Ideale vorbereiten, mit der Zeit die Beseitigung der vorläufig gegebenen „historischen Territorialeinteilung“ erlauben werde usw. Aber sie brachte eher eine Milderung der lokalen Kämpfe, während jene um den Vorrang der Völker in Staat und Land, also auch in den Parlamenten, nicht weniger heftig blieben. Auch die von Springer bekämpfte Einrichtung nationaler Kurien hat, hier und da im Kleinen angewendet (Budweis), die Form der Kämpfe, aber nicht ihren Inhalt verändert. So darf man die „nationale Autonomie“ in dieser weitgehenden Bedeutung kaum als Abhilfe gegen die Schäden des nationalen Zwistes ansehen — in beschränktem Maße erweist sie sich als Aushilfe, wo geographische Abgrenzung unmöglich ist, und wird sich dort von selber einstellen (vielfach auch in Form von nichtoffiziellen Verbänden).¹⁾ Etwas anderes ist natürlich der Schutz größerer Minderheiten gegen Unterdrückung.

Zweifellos ist der nationale Zwist, der die Kraft, das Ansehen und die wirtschaftliche Entwicklung des Staates so sehr schädigte, über den in seinen geographischen und kulturellen Voraussetzungen begründeten Umfang hinausgewachsen. Die Erscheinungen in der Stunde der Gefahr scheinen aber zu zeigen, daß die Verständigung „von Volk zu Volk“ leichter ist als die zwischen den politischen Führern der Nationen. Es gibt eine Anzahl von verbindenden

1) Auf Springers obengenannte Werke, in denen u. a. die verschiedene Art der nationalen Kämpfe in den verschiedenen sozialen Schichten sehr glücklich dargestellt wird, ferner auf Kjellén und auf die ältere Aufsatzreihe von Zemmrich (G. Z. 1899) kann zu diesem und dem folgenden Abschnitt nur im Allgemeinen verwiesen werden. Weit aus die beste und klarste Darstellung der nationalen Probleme der Monarchie und beachtenswerte Lösungsvorschläge bringt das Buch von Paul Samassa, Der Völkerstreit im Habsburgerstaat, Leipzig 1910. Obwohl diese rein politische Darstellung den geographischen Grundlagen Österreich-Ungarns nicht gerecht wird (158), berührt sie sich doch vielfach eng mit den hier entwickelten Ansichten.

Momenten, die einer weitblickenden und starken Staatsleitung die Aussicht eröffnen, nicht die nationalen Ideen zu erdrücken, wohl aber ihre Betätigung auf das für den Staat erträgliche, ja förderliche Maß herabzudrücken. Sie liegen zunächst in den unmittelbaren Wirkungen des geographisch geschlossenen Gebiets, wie den daraus entspringenden gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen, und den Nachwirkungen der gemeinsamen Geschichte. Am augenfälligsten spiegeln sich diese in dem starken dynastischen Gefühl. Der Monarch, der mit jedem Landeskind in seiner Sprache reden kann, hat ebendeshalb das unbedingte Vertrauen der breiten Volksmassen. Seine Person versinnbildet gleichsam die Erinnerung an die Stellung des „alten Österreich“ als Schutzwahr der bedrängten Völker an der Grenze des Orients. Das allgemeine gleiche Wahlrecht und die Abnahme im Ansehen des Parlaments haben in Österreich die Macht der Krone verstärkt. Die Dynastie wacht über das Heer und hat seine Einheitlichkeit zu wahren gewußt, obwohl dem Dualismus mehr als formelle Zugeständnisse gemacht werden mußten. Das Heer aber ist nicht nur — neben, ja vor der Beamtenschaft — der Träger eines von nationalpolitischen Erregungen freigehaltenen gesamtstaatlichen Patriotismus, sondern der Heeresdienst als solcher, der die männliche Jugend in verschiedene Landesteile und zu verschiedenen Völkern führt, fördert die Ausgleichung der kulturellen Verschiedenheit und das gegenseitige Verständnis in wesentlichem Maße. Gleich ihm haben die inneren Wanderungen aller Art und jeden Umfangs, die Handel, Verkehr, Bergbau, Industrie, Fremdenverkehr und Staatsdienst mit sich bringen, weit höhere Bedeutung als in einem Nationalstaat. Auf der Sprachenkarte von heute finden wir ihre Spuren nur zum kleinen Teil¹⁾, wohl aber in vielfachen Kreuzungen der Völker und ihrer Kulturen. Nicht nur so eigenartige Volkstypen, wie der von Wien, diesem gewaltigen Germanisationszentrum, sondern auch gewisse, gemeinsame österreichische Eigentümlichkeiten gehen darauf zurück. Mit dem Aufhören der nationalen Toleranz ist keine Entmischung eingetreten. Und trotz aller Anfeindung und Einschränkung hat die deutsche Sprache als Kultur- und Geschäftssprache, als Verkehrsmittel, dessen sich die nichtdeutschen Völker zur gegenseitigen Verständigung bedienen müssen, wenn sie nicht — französisch reden wollen, eine hohe verbindende Kraft bewahrt. In ihr kommt die Zugehörigkeit zu Mittel-Europa und seiner Kultur zum Ausdruck und muß es um so mehr, je mehr sich Wirtschaftsleben und Außenhandel heben. Dieselben Nationalisten, welche die deutsche Sprache aus Amt und Schule verdrängt haben und weiter verdrängen wollen, suchen der Oberschicht und den Führern ihres Volkes die Kenntnis dieser Sprache als ein Machtmittel zu erhalten, wohl auch als Mittel zur Beherrschung jener breiten Volksmassen, denen sie diese Kenntnis vorenthalten. Deshalb ist die Pflege der deutschen Sprache im Heere, so bescheiden sie ist, von hoher Bedeutung.

Es sind also wesentlich innere Momente, auf welchen die Erhaltung eines starken Gemeingefühls und sein patriotisches Aufflammen in den Zeiten seit der „Annexionskrise“ von 1908 beruht. Daß sie in der geographischen Geschlossenheit des Reichsbodens wurzeln, wird uns auch dadurch beglaubigt, daß neben

1) und dann gerade meist in ungünstiger Art als Vermehrung der sprachlichen Minoritäten und Sprachinseln.

ihnen die internationalen Kräfte, die man gegen die Nationalbewegungen zu Hilfe rief, kaum in Betracht kommen. Der Internationalismus der Sozialdemokratie hielt um so weniger stand, je älter und je breiter diese Bewegung wurde; wir sehen eine fortschreitende Absonderung in nationale Gruppen.¹⁾ Auch wenn man der nationalen Zersplitterung die konfessionelle Geschlossenheit der Monarchie entgegenstellt, geht man in der Regel zu weit. Das Überwiegen des römischen Katholizismus²⁾ verstärkt vielfach die verbindenden kulturellen Elemente. Mit Einschluß des griechischen und des weniger stark vertretenen armenischen Ritus bilden die Katholiken die große Mehrheit aller Nationalitäten, ausgenommen Rumänen und Serben, und aller Länder, ausgenommen das Gemeinsame Verwaltungsgebiet und die Bukowina. Aber die verbreitete Folgerung, daß die Monarchie katholische Politik treiben müsse, ist durch innere und äußere Mißerfolge widerlegt. Der „politische Katholizismus“ hat seine internationale Färbung nur bei den Deutschen bewahrt; bei den anderen Völkern sind die Priester vielfach nationale Vorkämpfer und Deutschenfeinde. Der römische Katholizismus der Polen verstärkt die Scheidewand gegen die Ruthenen. Dagegen deckt sich der Gegensatz abendländischer und orientalischer Kultur nahezu mit dem der westlichen Konfessionen (Katholiken und Evangelische) zu der Orthodoxie.

Die schon berührte politische Bedeutung, welche der Union der Griechen mit Rom zukommt, wird dadurch verstärkt, daß sie Teile der orientalischen Randvölker der Abhängigkeit von auswärtigen Nationalkirchen entzieht. Auch innerhalb der Orthodoxie ging die Politik der Monarchie dahin, die Kirchenverwaltung von ausländischen Einflüssen freizuhalten. Die Lage des serbischen Patriarchatssitzes Karlowitz in Ungarn ist dafür günstig, doch fehlte es nie an Reibungen mit der stark ausgebildeten serbischen Kirchenautonomie. Eine scharfe Beaufsichtigung der orthodoxen Kirche, vollends eine Begünstigung der Union oder des römischen Katholizismus schließt die Gefahr in sich, staatsstreu orthodoxe Elemente zu verbittern. Die sehr entgegenkommende Haltung aber, die man in Bosnien während der letzten Jahre den Orthodoxen zeigte, erschien den an Selbstverwaltung ungewohnten Orientalen als Schwäche und kam insofern den großserbischen Bestrebungen zugute. Einen sicheren Rückhalt gegen diese bieten trotz ihres Slaventums die Mohammedaner³⁾, deren engere Verknüpfung mit der abendländischen Kultur eine wichtige Zukunftsaufgabe ist;

1) durch die der von Springer, Grundlagen 56 ff., 133 ff. so begeistert geschilderte „kulturelle Nationalismus“ und „staatsrechtliche Internationalismus“ des Proletariats doch wohl geschwächt wird.

2) Auf 1000 Einwohner entfallen in Österreich 908, Ungarn 618, Bosnien und der Herzegowina 233 Katholiken, in gleicher Reihenfolge 21, 190 und 3 Evangelische, 23, 143 und 435 Orthodoxe, 46, 46 und 6 Israeliten, ferner im gemeinsamen Verwaltungsgebiet 323 Mohammedaner. Deckert a. a. O. 20, der im religiösen Bekenntnisse eine Daseinsbedingung der Monarchie sieht, zieht den Bereich des Katholizismus etwas zu weit.

3) Ihre „türkische“ Gesinnung konnte einen Staatsmann, wie Kallay, nicht abhalten, sich auf sie zu stützen; mußte sich doch der Traum von einer Wiedervereinigung mit der Türkei vor den Tatsachen verflüchtigen. Ihre politische Passivität im Gegensatz zu der Regsamkeit der Serben mindert die Bedeutung, die ihnen über ihr zahlenmäßiges Gewicht hinaus als dem großgrundbesitzenden Adel zukommt.

ihre Zunahme ist aber eine langsame.¹⁾ Die Kolonisten aus der Monarchie, die man 1908 der Herrschaft der Eingeborenen überließ, werden in Hinkunft wohl nach ihrem kulturellen und politischen Wert eingeschätzt werden. — Die orthodoxe Mehrheit (685‰) in der Bukowina zerfällt zu etwa gleichen Teilen in Ruthenen und Rumänen, und ihr Wohngebiet ist reichlich mit anderen Volkselementen durchsetzt. Gerade hier und in Galizien macht sich auch die Vermittlerrolle der Juden, die im Buchenland 129, in Galizien 109‰ ausmachen, zwischen den Nachbarvölkern, deren Sprachen sie zumeist beherrschen, besonders stark geltend. Wenn sie sich auch — da ihr nationaler Jargon von der Statistik nicht als Sprache anerkannt wird — bei der Angabe ihrer „Umgangssprache“ oft von politischen Rücksichten leiten lassen und (namentlich in Ungarn) sich nicht selten als nationale „Chauvinisten“ geberden, sind sie doch ein nicht zu unterschätzendes internationales Element.

Wenn sich die weitaus überwiegende Mehrheit innerhalb aller Völker der Monarchie beim Kriegsruf mit einer die Erwartung übersteigenden Hingebung um den Thron scharte, so spielt dabei — namentlich in den alten Reichsteilen Österreichs — in hohem Maße das Bewußtsein der nationalen Sicherheit mit, die sie im vielsprachigen Staat genießen. Auch in Ungarn verspricht die Entwicklung — nachdem die magyarische Vorherrschaft gesichert ist und man die Gefahren völkischer Verbitterung kennen gelernt hat — dahin zu gehen, daß den Völkern die „Bewahrung und Entfaltung ihrer Eigenart“ und „die Pflege ihrer geistigen und materiellen Interessen“²⁾ immer besser gesichert erscheinen muß. Aber in allen Teilen der Monarchie ist schon heute dafür ein besserer Boden als in dem uniformierenden Rußland und dem Kreis seiner Vasallenländer, von dem die Panslavisten träumen.

VI. Innerpolitische Gliederung.

Die inneren Schwierigkeiten, die der Monarchie aus den Reibungen der doch durch ihre Wohnsitze aufeinander angewiesenen Nationalitäten erwachsen, hängen vielfach mit ihrer historisch auf Grund der natürlichen Landschaften erwachsenen politisch-administrativen Gliederung zusammen. Obwohl Ursachen und Wirkungen in diesem Wechselverhältnis schwer auseinanderzuhalten sind, muß doch eine gesonderte Betrachtung dessen versucht werden, was nicht unzutreffend als „die schwache innere Struktur“ der Monarchie und als ein Hauptgrund ihrer „Zurückhaltung in der Weltpolitik“ bezeichnet wurde.³⁾

Die Entstehung der Monarchie durch den Zusammenschluß mehrerer Ländergruppen spiegelt sich in ihrer politischen Gliederung nicht unmittelbar. Diese greift vielmehr auf die kleineren Einheiten zurück, deren z. T. lockere Vereinigung jene Gruppen ihrerseits bildeten. Sie oder doch ihre historischen Weiterbildungen finden wir neben später zugewachsenen Gebieten in der Reihe der „Königreiche und Länder“, der sogenannten Kronländer. Der Zentralismus, dessen Vertreter neben der Regierung seit der pragmatischen Sanktion vor allem

1) 1886 zählte man 369‰ Mohammedaner, 428‰ Orthodoxe, 200‰ Katholiken. Ein- und Auswanderung spielt bei der Verschiebung bis 1910 freilich mit.

2) Deckert a. a. O. 19.

3) Kjellén a. a. O. 21f.

— in Folge seiner zersplitterten geographischen Verbreitung und als Träger des Staatsgedankens — das führende deutsche Volk war, suchte ihre Bedeutung zu schwächen, und es bestehen auch heute manche Verwaltungs- und Gerichtseinteilungen, die mehrere Kronländer oder Teile größerer umfassen. Im Ganzen fand der Zentralismus an diesen kleineren autonomen Einheiten weniger Widerstand als an solchen „separatistischen“ Bestrebungen, deren geographische Grundlage so augenscheinlich ist wie bei den „Ländern der böhmischen Krone“ oder den „Ländern der heiligen ungarischen Krone“. Namentlich in diesen äußerten sie sich in der Forderung nach staatsrechtlicher Sonderstellung im Rahmen der Monarchie.¹⁾ Der verschiedenen Größe und der ungleich starken geographischen Geschlossenheit beider Gebiete, ebensowohl wie Verschiedenheiten ihrer Geschichte und ihres politischen Lebens, entspricht der ungleiche Erfolg. Das „böhmische Staatsrecht“, das die „Länder der Wenzelskrone“ zusammenfassen soll, ist lediglich Parteiprogramm der „Feudalaristokratie“ und der Tschechen; das ungarische ist unter Aufhebung des Kronlandes Siebenbürgen und Unterstellung des „autonomen“ Kroatien verwirklicht worden.

Die Kronländer, aber auch die größeren Gruppen, von denen eben die Rede war, bezeichnet man gern als „historisch-politische Individualitäten“. Dem Geographen erscheinen die Kronländer mit wenig Ausnahmen (wie das Restland Schlesien) als gutbegrenzte natürliche und verkehrsgeographische Einheiten kleinerer Ordnung oder doch (wie die Steiermark) als lebensfähige Zusammenfassung mehrerer solcher. Da nun auch ein großer Teil ihrer Grenzen alteingelegt und wenig Veränderungen unterworfen ist, so konnte sich ein „Kronlandspatriotismus“ entwickeln, der auch der nationalen Bewegung (wenn gleich nicht unvermindert) Stand hielt und dem Staatsgefühl eher förderlich als hinderlich ist. Dem Irredentismus wirkt bei den Südtiroler Bauern neben dem dynastischen Gefühl vor allem das Bewußtsein der „Landeseinheit“ entgegen. Sie sind „Tirolesi“, wie der deutschfreundliche Slovane in Untersteier oder Kärnten sich als Steirer (Stajerc) oder Kärntner (Korošec) bezeichnet, um die Abkehr von der aus Krain verbreiteten allslovenischen oder allslavischen Richtung auszudrücken. Selbst die in nationaler Hinsicht keineswegs lauen mährischen Tschechen nennen ihre Nation als Ganzes lieber Tschechoslawen, um innerhalb davon Tschechen (Böhmen), Mährer und Slovaken unterscheiden zu können. Die Kronlandsgrenzen können den nationalen Zusammenhang lockern, wenn es auch ein alleinstehender Fall ist, daß eine Landesgrenze (die Kroatiens gegen die österreichischen Kronländer Steiermark und Krain) zwar nicht die Dialekte²⁾, wohl aber die Schriftsprachen und damit die nationalen Bekenntnisse trennt.

Die Kronländer hatten genug innere Lebenskraft, um den Zentralismus und seine Kreiseinteilung zu überdauern, und sind auch jetzt volkstümlich genug, um

1) Die Frage nach der „Berechtigung“ und historischen Begründung dieser und anderer politischer und staatsrechtlicher Anschauungen kann hier nicht berührt werden. In der Verfassung der Monarchie durchdringen und bekämpfen sich zentralistische und föderalistische Elemente im Großen wie im Kleinen.

2) Vgl. A. Ficker, Die Völkerstämme der österreichisch-ungarischen Monarchie, Wien 1869, 70 und Murko a. a. O. 240. Die alte kroatische Literatursprache und das sehr junge noch nicht vollausgebildete Schriftslovenisch entsprechen Nationen von sehr verschiedenem Reifegrad.

eine Neugliederung der Monarchie nach Provinzen oder Departements als ein revolutionäres, den stärksten Widerstand erweckendes Beginnen erscheinen zu lassen. Die heutige politische Einteilung erschwert aber auch die nationale Abgrenzung oder Ausgleichung; selbst, wo sie rein geographisch möglich wäre, da — angesichts der Autonomie der Kronländer — auch die Stellung der Völker in diesen neben ihrer Stellung im Reich wichtig ist und da ein und dasselbe Volk in dem einen Kronland, dessen Mehrheit es bildet und dessen Kerngebiet es bewohnt, ganz andere Interessen hat als in dem andern, in dem es Sprachinseln und Minoritäten bildet. Ja innerhalb desselben geschlossenen Sprachgebiets kann sich beiderseits der Landesgrenze hier die Tendenz nach nationaler Vorherrschaft (wie bei den Krainer Slovenen), dort die nach nationaler Abgrenzung und Sonderstellung (wie bei ihren Untersteirer Nachbarn) äußern. Dadurch wird das Problem des nationalen Ausgleichs vielfach erschwert, er kann nicht allgemein gefaßt werden.¹⁾ Andererseits ist aber für engere Gebiete eine den örtlichen — auch den geographischen — Verhältnissen Rechnung tragende Verständigung leichter zu erzielen. In der Tat hat man in Österreich die Ausgleichsverhandlungen meist länderweise betrieben, und man hofft, durch die in drei Kronländern erreichten Ausgleiche denjenigen in den andern vorgearbeitet zu haben. Als Hauptproblem der inneren Politik Österreichs gilt — oder galt doch vor dem Akutwerden der Südslavenfrage — der deutsch-tschechische Ausgleich in Böhmen.

Wie erwähnt, hat der ungarische Ausgleich von 1867 den Dualismus geschaffen, dessen Weiterbildung zu immer größerer Selbständigkeit der ungarischen Krone sich die Magyaren mit Erfolg angelegen sein ließen. Ihm lag eine geographisch richtige Erwägung zu Grunde. Da die Größe Ungarns einen allgemeinen Föderalismus, in dem ihm viel kleinere Gebiete zur Seite gestanden hätten, nicht zuließ und da die Deutschen nicht die numerische Kraft hatten, den Zentralismus und ihre Vorherrschaft im ganzen Reiche zu behaupten, sollte die Führerrolle zwischen den beiden stärksten Nationen geteilt werden. Aber es waren auch geographische Verhältnisse wenigstens mitbestimmend dafür, daß der erwartete Erfolg nur in der einen Hälfte eintrat. Die zentrale Lage ihrer Wohnsitze hatte den magyarischen Eroberern Ungarns die Herrenstellung im Lande

1) „Die Länder zerreißen die Nationen. Kein Wunder, daß die Nationen die Länder zerreißen wollen.“ Springer, Kampf 33. Springer bekämpft deshalb die Kronlandsteilung, die er geradezu für das Anschwellen des nationalen Kampfes verantwortlich macht, auf das Entschiedenste. Die „Pentarchie“, in welche Graf Belcredi 1865 die Monarchie gliedern wollte, Alpen-, Sudeten-, Karstländer, Ungarn, außerkarpathische Länder, scheint ja der physischen und der wirtschaftlichen Gliederung der Monarchie besser zu entsprechen, ist überdies einfacher und gleichmäßiger. Aber auch sie könnte nur Vielfache von Kronländern verbinden, da z. B. die Erzherzogtümer sich nicht in physischgeographische Gebiete auflösen lassen, und auch in ihr wäre die nationale Autonomie nicht leichter durchzuführen. Andere Versuche, die man bei Springer verzeichnet findet, die Monarchie nach nationalen Gesichtspunkten zu teilen, tragen geographischen Grundsätzen bald mehr, bald weniger Rücksicht; je mehr sie der nationalen Gliederung nachkommen wollen, desto verwickelter werden sie. Die territoriale Abgrenzung der Sprachen ist eben nur stellenweise möglich. Wir müssen die Kronländer als gegebene (wenn auch, wie 1867 zeigt, nicht unabänderliche) Tatsachen hinnehmen.

und den sozialen Rang als Hochadel und Großgrundbesitzer erhalten. Die Gunst der geschichtlichen Verhältnisse wurde von ihnen mit jenem ausgebildeten politischen Geschick genutzt, das vielleicht ein Rassenerbteil, eher aber aus dem nomadischen Zug in ihrem Wesen erwachsen ist. Die gute geographische Begrenzung und Abrundung des Landes wußten sie voll zur Geltung zu bringen durch den praktischen Verzicht auf viel weiter gehende, grundsätzlich festgehaltene territoriale Ansprüche¹⁾ und durch die Sonderstellung Kroatiens. Trotz ihrer Minderzahl sicherten sie sich eine erdrückende Mehrheit in den Vertretungskörpern und wußten Wahlrechtsänderungen, die diese bedroht hätten, zu verhindern. Mit sanften und unsanften Mitteln, durch mehr oder weniger freiwillige Magyarisierung brachten sie trotz ihrer geringen physischen Vermehrung eine wenn auch schwache, so doch wachsende magyarischredende Mehrheit im Lande zu Stande und gewannen damit die theoretische Grundlage und die dauernde Sicherung der schon vorher eingeführten Staatssprache. Die Deutschen in Österreich standen den Nichtdeutschen in einem weit ungünstigeren Zahlenverhältnis gegenüber als die Magyaren den Nichtmagyaren im engeren Ungarn, und in ungünstiger geographischer Verteilung. Das Gebiet, dessen Organisation ihnen zufiel, ist das Gegenteil eines geographisch geschlossenen; seine äußersten Enden, die miteinander kaum gemeinsame Interessen haben, liegen weit ab von dem geschlossenen Gebiet der Deutschen und von der Hauptstadt und stehen damit in schlechter Verbindung. Der Komplex der „im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder“ umschließt mehrere geographische Einheiten, ist aber selbst durch Ungarns Zwischenlage keine.²⁾ So bedurfte es gar nicht der offerierten politischen Fehler, um die politische Vormacht der Deutschen in dem Augenblick zusammenbrechen zu lassen, als die Tschechen die Abstinenzpolitik aufgaben und in den Reichsrat traten (1879). Es ist eher verwunderlich, daß dies nicht früher eintrat. Die gesetzliche Festlegung der deutschen Staatssprache, die verabsäumt worden war, war nun unmöglich geworden, und jede Erweiterung des Wahlrechts bis zu der endlich erreichten vollen Demokratisierung vermehrte die nichtdeutschen Mandate. Der endgültige Verlust der Mehrheit ist durch die nationale Abgrenzung der Wahlbezirke nicht aufgewogen. Auch die Verwaltung verliert Schritt für Schritt ihren deutschzentralistischen Charakter. Abgesehen von den besprochenen inneren Verhältnissen führte der Verlust einer einheitlichen Führung in Österreich notwendig zum Übergewicht Ungarns in der Politik, Verkehrs- und Wirtschaftspolitik des Reiches. Die Notwendigkeit, alle zehn Jahre eine neue Einigung der dualistischen Staaten nicht nur über Finanzfragen zu treffen, den „Ausgleich“, verstärkte dieses Übergewicht des zielbewußteren Partners, und die Selbständigkeit Ungarns fand zuletzt sogar den Ausdruck, daß nicht mehr ein Zoll- und Handelsbündnis, sondern ein Zoll- und Handelsvertrag geschlossen wurde. Zugleich mußte die fortwährende Unsicherheit und die Notwendigkeit von Verhandlungen ohne Ende, die der Eintracht nicht förderlich waren, die wirtschaftlichen Gegensätze beider Gebiete bis an und über die

falsch!

Im Mittelalter waren sie

kein "Minderzahl"

• Austro-marxistische Vorwürfe!

1) Havass, R., Staatsrechtliche Karte des ungarischen Reiches, Budapest 1909 (Ref. G. Z. 1911, 290f.).

2) „vom rein geographischen Standpunkt aus betrachtet, ein monströses Staatengebilde“. Supan a. a. O. 9, vgl. 13, Hettner 275, Partsch 186 u. a. m.

Grenze des Streites verschärfen; sie benahmen dem Staat die Möglichkeit einer weitausschauenden, seinen politischen Interessen angepaßten Wirtschaftspolitik. Zeugnis dessen die Zollkriege mit Staaten der Südosthalbinsel, die schon aus politischen Gründen wirtschaftlich so eng als möglich der Monarchie hätten verbunden werden müssen.

Diese in der geographischen und ethnographischen Verschiedenheit¹⁾ beider „Staatsgebiete“ (den üblichen Ausdruck „Reichshälften“ lehnen die Ungarn ab) wurzelnden Übelstände wurden durch die Erwerbung Bosniens und der Herzegowina — die man schon aus äußeren Gründen als nominell türkisches „Okkupationsgebiet“ weder dem einen Reichsteil zuweisen, noch zwischen beiden teilen konnte — nicht vermindert. Statt eines beiden förderlichen Wettifers in der wirtschaftlichen Erschließung dieses, wie oben erörtert, als Kolonie anzusehenden Gebiets finden wir vielfach gegenseitige Behinderung. So unterblieb wegen der Schwierigkeiten einer Einigung der rasche Ausbau des bosnischen Bahnnetzes, besonders nach der österreichischen Seite hin — ein schwerer wirtschaftlicher Nachteil und eine große Erschwerung der Kriegführung. Andererseits erweckte diese Erwerbung die Idee des Trialismus.

Wir müssen die geographischen Grundlagen dieses und anderer Reformgedanken erörtern. Auf den Kronländern basieren die „föderalistischen“ Ideen, welche eine „Verländerung“ Österreichs oder sogar der Gesamtmonarchie bezwecken. Sie bedeuten eine bedenkliche Lockerung des Gefüges, ohne das nationale Problem zu lösen. Ein Trialismus der Art, wie ihn das „böhmische Staatsrecht“ bezweckt und wie ihn Partsch in Betracht zieht, hat die notwendige Voraussetzung eines Ausgleichs zwischen Deutschen und Tschechen und läßt die Frage der Zugehörigkeit der außerkarpathischen Länder offen. Gerade diese aber verursachen die unregelmäßige Gestalt und den slavischen Charakter Österreichs; die Polen vermochten nicht nur in Galizien eine von Wien her ungestörte Herrschaft, sondern auch im österreichischen Staat als „Zünglein an der Wage“ unverhältnismäßigen Einfluß zu gewinnen.²⁾ Demgegenüber erheben die Deutschen immer entschiedener die Forderung nach Sonderstellung Galiziens. Etwa nach Art der kroatischen Autonomie gedacht, ist sie geographisch möglich und würde dem österreichischen Hauptkörper eine gedrungene Gestalt, den Deutschen die zentrale Lage und eine wenn auch schwache Mehrheit geben. Die Bukowina müßte wohl oder übel das Schicksal Galiziens teilen.³⁾ Landgewinn durch den Krieg könnte vielleicht eine andere Form für die Sonderstellung bringen: diese selbst ist aber die notwendige Voraussetzung einer geographischen und politischen Gesundung Österreichs.⁴⁾

1) Vgl. Partsch a. a. O. 186 ff.

2) Vgl. dazu Partsch a. a. O. 185 f. Man gab ihnen 1869 verstärkte Autonomie, ohne ihre Vertretung im Reichsrat zu vermindern.

3) Beide zusammen haben 89000 qkm mit 8,8 Mill. Einw.

4) Samassa a. a. O. 50 f. (vgl. 31 ff., 171 f.) hebt die Schwierigkeiten und teilweise auch Bedenklichkeiten dieser Lösung hervor. Ohne sie zu übersehen, halte ich sie nicht für durchschlagend gegenüber der einzigen Möglichkeit zur Erlangung einer geographisch möglichen Grenze Österreichs. Der Anschluß der außerkarpathischen Länder an Ungarn (s. oben) wäre naturgemäß, liegt aber wohl

Vor der Okkupation wurde auch von einer Sonderstellung des völlig abgetrennten Dalmatien gesprochen. Seither bricht sich der Gedanke langsam Bahn, es mit seinem bosnisch-herzegowinischen Hinterland enger zu verknüpfen. In südslavischen und ihnen nahestehenden Kreisen Österreichs ist die Idee einer Weiterbildung des Dualismus zu einer „Trias“ (Trialismus)¹⁾ entstanden. Ihre geographische Grundlage ist die räumliche Geschlossenheit der zwischen drei Reichsteile zersplitterten Südslavenländer und die schon erörterte Möglichkeit, sie zu einer serbokroatisch-slovenischen Nation zu verschmelzen. Gleichwohl ist sie nicht durchführbar. Der dritte Staat der Monarchie müßte selbst bei einer großen Erweiterung, wie sie der allergünstigste Erfolg des Krieges bringen kann, an Volkszahl und wirtschaftlicher Kraft, bei geringerer Ausdehnung auch an Areal weit hinter den beiden älteren zurückstehen²⁾, er bekäme aber ihre Ausgänge zur See in die Hand, was sie nie zugeben können. Eine solche Vergrößerung des Gewichts des dem Mittelpunkt fernsten Reichsteiles wäre selbst dann bedenklich, wenn man einen Schritt weiter tun und den Trialismus mit der Selbständigmachung der außerkarpathischen Länder zu einem „Quadralismus“ ausgestalten wollte.³⁾ Obwohl Österreich dadurch stark (im äußersten Fall auf 175 000 qkm mit 17 1/4 Millionen Einw.) verkleinert würde, wären die vier Teile zu ungleich groß, um gleichberechtigt in einen Bund treten zu können. In den größeren müßte sich die Tendenz von Teilgebieten nach analoger Stellung (das „böhmische Staatsrecht“ usw.) so verstärken, daß dieser Schritt zum Föderalismus nicht der letzte bleiben könnte.⁴⁾ Im Besonderen bedarf gerade Österreich der Wege zum Meer auch als Bindemittel seiner Länder. Deshalb hat auch Winterstetten selbst seiner Idee der vier Verwaltungsgebiete oder Bundesstaaten die Alternative an die Seite gestellt, daß Galizien-Bukowina und Bosnien-Dalmatien autonome „Reichsländer“ oder „Statthaltereien“ bilden. Eine geographisch begründete Erwägung führt demnach zurück zum Dualismus.

ganz außerhalb des politisch Durchführbaren (vgl. auch Havass a. a. O.) und unterliegt wirtschaftlichen Bedenken.

1) Hanau, H., Triaskarte der Habsburger Monarchie, Wien 1909; Drei Karten zur Ergänzung der Triaskarte, Wien 1910; Karte der Teilung Böhmens in ein Königreich Böhmen und ein Herzogtum Böhmen-Eger, Wien 1911. Der Trialismus hat seine historische Grundlage in dem unter Napoleon begründeten und formell bis 1849 innerhalb der Monarchie bestandenen Königreich Illyrien und dem seither mitunter aufgetretenen „Illyrismus“, greift aber über ihn und das „Großkroamentum“ hinaus und nähert sich dem großserbischen Ideenkreis. Er greift aber auch über die dinarischen Länder hinaus in die Alpen bis über oder doch an die Drau.

2) Erst, wenn wir das südslavische Glied der Trias von der Drau bis zur Linie Drin, Schar Dagb, Kara Dagb ausdehnen, würden etwa 200 000 qkm und über 11 Millionen Einwohner dem verkleinerten Österreich mit 261 000 und 26 Millionen und Ungarn mit 283 000 und 18 1/4 Millionen gegenüberstehen. Innerhalb der Grenzen der Monarchie liegen davon etwa 129 000 qkm mit 6 3/4 Millionen Einwohnern.

3) K. v. Winterstetten, Berlin-Bagdad 9. Aufl., München 1914, 40 ff., Kjellén a. a. O. 24.

4) Zunächst käme Belcredis „Pentarchie“ an die Reihe. S. oben. Einem nicht nur rein oberflächlichen Föderalismus widerspricht außer den oben angeführten Momenten eben auch die allzu ungleiche Größe und Volkszahl der Kronländer oder Kronlandsgruppen. Doch scheint eine Steigerung der Kronlandautonomie bei Sicherung der Staatssprache und des deutschen Volkes wohl möglich.

Wenn innerhalb desselben die außerkarpathischen Länder eine besondere Stellung erhalten und das bisherige „Reichsland“, das sich noch nicht reif zur Selbstregierung in bewegter Zeit erwies, als solches bestehen bleibt, so bietet der Dualismus die beste — wohl die einzige — Aussicht einer Weiterentwicklung, die ja mit der Zeit über ihn hinausführen mag.

Voraussetzung ist dabei, daß durch einen Ausgleich auf Dauer die dualistische Verfassung selbst gesichert und die für die Ruhe der Gesamtmonarchie erforderlichen Gemeinsamkeiten gekräftigt werden, vor allem das Heer, dessen Gemeinsamkeit in den letzten Jahren fast als ausschließliche Grundlage der Großmachtstellung gelten mußte.¹⁾ Die Ausgestaltung der ungarischen Landwehr (Honved) zu einer Art selbständiger Armee schien — namentlich wegen der Verschiedenheit der Kommandosprache — diese Einheit mehr zu gefährden als die dadurch ausgelöste Weiterausbildung der österreichischen Landwehr. Es zeigt sich nun, daß die Schlagkraft der Heere darunter nicht gelitten hat und daß ein rühmlicher Wettstreit besteht. Der Krieg wird lehren, inwieweit eine Änderung nötig ist. Der Krieg hat aber auch das Heer erweitert auf die ungeheuren Scharen des Landsturms und durch die gemeinsame Gefahr die Notwendigkeit des einheitlichen Heers in seinem alten Sinn populär gemacht. Die Monarchie erscheint jetzt für ihre zeitweise so mißhelligen Völker wie ein riesiges umwalltes Lager und so ist zu hoffen, daß nun auch mit redlichem Eifer die politische Form gesucht und gefunden werden wird, die dieser geographischen Einheit die größte Kraft, nicht nur in der Abwehr sichern kann. Und dabei kann nicht übersehen werden, daß vielfach (wennschon nicht überall) Springers Wort²⁾ Geltung hat: „Die Monarchie hat nur einen Sinn als Ganzes.“ Sie verlöre diesen für Völker, die in den einzelnen Reichsteilen eine allzu ungleiche Behandlung erfahren, und sie verlöre ihn für alle, wenn sie sich aus einem großen Wirtschaftsgebiet in mehrere, durch Zwischenzölle abgesperrte, auflösen würde.

VII. Wirtschaftsleben und Autarkie.

Das „kulturelle Gefälle“ gegen Südost und Ost, um einen Ausdruck Hansliks zu gebrauchen, besteht sowohl innerhalb der Monarchie, wie in ihrer kulturellen und wirtschaftlichen Zwischenstellung zwischen den höchstentwickelten Gebieten Mittel-Europas und dem vielfach noch jugendlichen Osten. So stehen z. B. in Österreich den 2% Analphabeten in Vorarlberg und den 4% in Böhmen 64 in der Bukowina und 73 in Dalmatien gegenüber und damit kommt zugleich zum Ausdruck, daß die Deutschen und die Tschechen die höchste und die gleichmäßigste Volksbildung unter den Völkern der Monarchie aufweisen. Parallel der Volksbildung gehen Wohlhabenheit und wirtschaftliche Tüchtigkeit. Daher sind auch, soweit die Landesnatur nicht ihre Arbeit behindert, die nordwestlichen Landesteile die wirtschaftlich am meisten fortgeschrittenen. Die Sudetenländer und Nieder-Österreich stehen voran in der Entwicklung der Industrie und in der Volksdichte, aber auch ihr Landbau und ihre Viehzucht, ihre Forstwirtschaft und ihr Bergbau haben eine bedeutende Produktion und

1) Vaterlandskunde 12.

2) Grundlagen, 206.

hochstehende Betriebsformen. Alpen, Karst und Karpathen sind von Natur aus Gebiete des Waldes und der Viehzucht, aber nicht nur dort, wo der unregelmäßig verteilte Bergsegen dazu herausfordert, weisen die Alpenländer manche wichtige Industriegebiete auf. Von den Küsten und in die nach Süden offenen Alpentäler dringt die mediterrane Art der Bodenbestellung landein. Reine Ackerbauländer sind die außerkarpathischen. Im ungarischen Tiefland entscheidet vornehmlich die Bodenbeschaffenheit über Viehzucht oder Bodenkultur; neben den Bergwerken konzentrieren besonders im Nordwesten Ungarns verschiedene Stellen eine aufstrebende Industrie. Diese Anordnung der Produktionsgebiete, deren Leistungen noch manche Steigerung erfahren könnten, bestimmte neben mancherlei anderen Wirkungen die Richtung des inneren und des äußeren Verkehrs und die gegenseitige Versorgung der Landesteile.

Supan¹⁾ hat zutreffend betont, daß die „natürlichen Hauptabteilungen“ der Monarchie auch im Wirtschaftsleben sich spiegeln. Er stellte die Mannigfaltigkeit der Gestaltung und der Wirtschaft in Österreich der Einförmigkeit in Ungarn gegenüber. Wenngleich abgeschwächt, besteht auch dieser Gegensatz noch heute. Betrachten wir die Monarchie im Großen, so ergibt sich nach Art und Intensität der wirtschaftlichen Produktion eine Folge von Zonen, die etwa senkrecht zu der öfterwähnten „verkehrsgeographischen Längsrichtung der Monarchie“ verlaufen und dadurch deren Gewicht verstärken. Ein Strom von Industrieerzeugnissen geht aus den nordwestlichen Teilen der Monarchie in die südöstlichen und trifft einen Gegenstrom landwirtschaftlicher Produkte. Daher hat die österreichische Industrie ihr Hauptabsatzgebiet in Ungarn, die ungarische Landwirtschaft das ihre in Österreich. An den Grenzen der Monarchie werden ebenso nach Deutschland, der Schweiz und andern westlichen Ländern vorwiegend Nahrungsmittel und Rohstoffe, nach den Ländern des Südostens und Ostens dagegen vorwiegend Fabrikate ausgeführt, und die Einfuhr zeigt den entgegengesetzten Charakter, so daß man wohl gesagt hat, Österreich-Ungarns Außenhandel zeige einen Januskopf.²⁾ Da nun zugleich die Volksdichte und Konsumkraft im Innern und in den Nachbarländern eine ähnliche Schichtung zeigt, muß sich der Handelsverkehr an den nordwestlichen Grenzen viel intensiver gestalten als im Südosten. Auch aus diesem Grunde ist das deutsche Reich für den Handel der Monarchie das wichtigste Land — fast die Hälfte der Ausfuhr und fast zwei Fünftel der Einfuhr entfallen auf diesen Nachbar; von den Eisenbahnen, welche die Grenze überschreiten, gehen fast zwei Drittel über die keineswegs überall leicht gangbare Grenze gegen Deutschland. Gleich dem Eisenbahnnetz verdünnen sich gleichsam alle wirtschaftlichen Leistungen und Beziehungen, je mehr wir von Nordwest nach Südost uns bewegen. Es mag überraschen, daß man die Südosthalbinsel als Ganzes nehmen und noch

1) a. a. O. 326.

2) Vgl. Supan a. a. O. 330. Ausdrücklich spricht Kjellén a. a. O. 9 von 2 Gesichtern, dem eines Agrikulturstaaats nach Europa hin und dem eines Industriestaats der Levante zugewandt. „Aber die Richtung der Handelsverbindung ist unter dem Einfluß der kulturellen Tradition eine entschieden westliche mit Deutschlands Vorherrschaft auf dem Markte.“ Er erklärt es aus dem beschränkten Zutritt zum Meere, daß der Handel Österreich-Ungarns aus der „bevorzugten Lage hinsichtlich der Levante“ keinen größeren Nutzen zieht. S. oben.

Rumänien und die asiatische Türkei dazurechnen muß, damit sie im Handel der Monarchie an die zweite Stelle tritt und einen merklichen Vorsprung vor Großbritannien erlangt. Zwischen sie und den nordöstlichen Nachbar Rußland schieben sich außer Großbritannien noch das große Rohstoffland der Vereinigten Staaten und Italien ein, und der geringe Handel mit Rußland (keine 5%) steht dem mit Britisch-Indien (4%) gar nicht weit (und nicht einmal immer) voran.¹⁾ Die Ursache für dieses Zurücktreten der südöstlichen und östlichen Beziehungen im Außenhandel liegt zum Teil in den politischen Verhältnissen der Gegenwart, in dem Bestreben der kleinen Staaten, sich von der wirtschaftlichen Herrscherstellung, welche die Monarchie z. B. in Serbien einnahm, freizumachen, und in handelspolitischen Fehlern. Der Hauptgrund ist aber darin zu suchen, daß die Naturwege ins Innere der Südosthalbinsel reine Landwege sind. Wir haben schon angedeutet, daß zur See die großen Handelsstraßen und die verkehrsreichen Häfen auch bei größerer Abgelegenheit überlegene Konkurrenten sind; daß dies gerade im Zeitalter des Weltverkehrs besonders fühlbar worden muß, indem die billige Wasserfracht alle Massenartikel und Schwergüter an sich reißt, liegt auf der Hand. Der Bau von Bahnen, die von den Häfen des Orients ins Innere gehen, mußte ebenso deren Hinterland auf Kosten der österreichisch-ungarischen festländischen Zufuhrwege erweitern und auch den Durchgangsverkehr der Monarchie um so mehr auf Passagierverkehr, Post und Transport hochwertiger Güter einschränken, als auch die Donau trotz der Regulierungen kein idealer Wasserweg ist. Sobald der Seeweg die Südostrichtung benützen kann, kommen aber die Vorteile der Lage von Triest und Fiume voll zur Geltung; das zeigt namentlich der relativ bedeutende Handel mit Indien und Ägypten.

Die Wege, welche die Monarchie queren, vor allem jener durch die mährische Pforte und die Verbindungen nach der Adria, aber auch die Transitwege der Alpen, besonders Tirols, sind gleichfalls nur für die kostspieligeren Transporte wichtige Durchgangsstraßen, haben diese Aufgabe aber in höherem Maße als die nordwest-südöstlichen. Ihnen folgen nicht allmähliche Übergänge von industrieller zu landwirtschaftlicher Produktion und nur ein mäßiger Austausch von Erzeugnissen innerhalb der Monarchie. Sie vermitteln durch ein relativ armes Zwischengebiet (Alpen und Karst) den Verkehr der Produktionsländer in der Monarchie mit den Häfen, die ihrem Rohstoffbezug und ihrer Ausfuhr dienen, und den Austausch mitteleuropäischer gegen mediterrane Erzeugnisse, vor allem mit Italien. Aber auch ein zunehmender Teil des Orienthandels

1) Einzelangaben über den Außenhandel und seine Gegenstände, von denen nicht unwichtige in alle Welt gehen, würden hier ebenso zu weit von unserem Gegenstande abliegen wie solche über die Produktion. Die oben angeführten Regeln haben natürlich manche bedeutsame Ausnahme. Näheres über die wirtschaftsgeographischen Verhältnisse bieten in knapper Form Heiderich a. a. O., derselbe und Stoiser in den Beiträgen zur Wirtschaftskunde Österreichs, Wien 1911, 1—40, 261—272, Heiderich und Schilder, Österreich-Ungarn als Wirtschaftsgebiet (Die Produktivkräfte Österreichs in Einzeldarstellungen I) Wien 1912 (im Verlage der kulturpolitischen Gesellschaft „als Manuskript gedruckt“). — In dem weit mehr in die Weite strebenden Handel des deutschen Reichs steht die Monarchie an zweiter oder dritter Stelle.

benützt sie. Ihre Bedeutung muß in dem Maße steigen, als die industrielle Bedeutung der Monarchie und die Spezialisierung ihrer Produktion auf gewisse Welthandelsartikel hin (wie sie etwa heute Glaskurzwaren, unedle Metallwaren u. a. darstellen) zunimmt. Damit wird sich ihre Wichtigkeit gegenüber den Südostwegen vielleicht sogar noch steigern. Die wichtigste Handelsfront Österreich-Ungarns aber wird noch lange die deutsche bleiben.

Im Verhältnis zur Größe Österreich-Ungarns ist sein Außenhandel (und namentlich sein Seehandel, der ein Fünftel des gesamten ausmacht) gering. Das hat zum großen Teil seine Ursache darin, daß die Monarchie — trotz der passiven Handelsbilanz der letzten Zeit — auf dem Wege zum Industriestaat weit weniger vorgeschritten ist als ihre westlichen Nachbarn. Noch ist die Mehrzahl der Bevölkerung agrarisch. Aber auch die Mannigfaltigkeit der Produktion innerhalb Österreich-Ungarns vermindert das Austauschbedürfnis. Wir dürfen zwar — wenn wir die Notwendigkeit der Zufuhr tropischer und subtropischer Produkte im Auge behalten, die ihm keine eigenen Kolonien liefern — nicht mehr sagen, als daß es dem Zustand materieller Selbstversorgung (Autarkie) nahe komme.¹⁾ Aber wir erkennen die Möglichkeit, bei fortschreitender Entwicklung namentlich der Landwirtschaft diesem Ideal noch erheblich näher zu kommen. Die Monarchie kann sich bei einiger Umsicht und Wirtschaftlichkeit nicht nur bei guten Ernten und günstigen Ergebnissen der Viehzucht aus ihrer eigenen Produktion ernähren, wie wir dies trotz der nicht ganz günstigen Erzeugung dieses Jahres auch während dieses Krieges sicher erhoffen dürfen, sie verfügt auch über viele wichtige Rohstoffe in ausreichender Menge. Manche, wie vor allem Holz, vermag sie auszuführen, ebenso Nahrungsmittel, wie Zucker, Gerste und Malz, Hopfen, Eier u. a., auch Pferde usw. Manche Industrie wird sich, namentlich wenn durch Ausnutzung der Wasserkräfte die Kohlenvorräte sparsamer verwertet werden können, auf einheimischem Rohmaterial aufbauen können und exportfähig bleiben, wie z. B. die Papierindustrie. Freilich bedürfen gerade die bedeutendsten Industrien auch in Österreich-Ungarn meist der Zufuhr von Roh- und Hilfsstoffen aus dem Auslande. Im Ganzen aber ist Österreich-Ungarn weniger auf ausländische Zufuhr angewiesen als die großen Industriestaaten Europas. Die Lehren des Krieges müssen dazu führen, diese Verhältnisse systematisch günstiger zu gestalten.

Dieses, wenn auch nicht erschöpfende, so doch beträchtliche Maß wirtschaftlicher Autarkie kommt aber keinem der staatsrechtlichen Teile der Monarchie allein zu, noch weniger einer ihrer geographischen Provinzen. Es beruht auf ihrem gegenseitigen Produktaustausch, und somit wirkt die gegenseitige wirtschaftliche Ergänzung der Reichsteile in gleichem Sinn wie ihre geographische Lage — als Förderung ihres Zusammenhaltes. Das muß um so lebhafter zur Geltung kommen, je mehr man die Autarkie als Bedingung für die Stellung einer modernen Großmacht schätzen lernt.²⁾ Die große Gesamtziffer und die Einzelposten des Handelsaustausches mit dem deutschen Reich

1) So Kjellén 9. Über wirtschaftliche Differenzierung und Autarkie Österreich-Ungarns vgl. auch Springer, Grundlagen 201 ff., der speziell auch die Bedeutung Wiens für den wirtschaftlichen Austausch zwischen den Nachbargebieten betont.

2) Vgl. Kjellén a. a. O. 201 f.

scheinen zu lehren, daß die Sicherung gegen Absperrung wichtigen Bedarfs durch einen engeren wirtschaftlichen Zusammenschluß beider mitteleuropäischen Mächte für beide wesentlich erhöht würde. Für Österreich-Ungarn würde ein solcher auch die segensreiche Nötigung in sich schließen, für den Wettstreit mit der überlegenen und besser geschulten Produktionstätigkeit des Nachbarstaats alle wirtschaftlichen Kräfte zusammenzufassen und die in den vorigen Abschnitten ausführlicher behandelten Hemmungen seines inneren politischen Lebens, die auf die Wirtschaft unvorteilhaft einwirken müssen, zu überwinden. Die geographischen Grundlagen für eine reichere Entfaltung des Wirtschaftslebens mangeln ja der Monarchie ebensowenig wie eine Fülle wertvoller Naturgaben und tüchtige Arbeitskräfte. Gerade die ethnographische Mannigfaltigkeit stellt ihr Anlagen und Geschicklichkeiten verschiedenster Art zur Verfügung.

VIII. Weltstellung und Außenpolitik.

Wir haben im III. Abschnitte gesehen, wie die Pforten zwischen den Kerngebieten der Monarchie und die offenen Stellen ihrer Grenzen die um Wien erwachsene Großmacht nach vier Seiten hin aus ihrer Gebirgsumrahmung heraustreten ließen. Ein Blick auf diese Pforten zeigt, wie leicht, um nicht zu sagen naturgemäß und notwendig, dies Heraustreten war, und wie es im Alpenvorland, an den Südtoren Tirols und der Adria, an der Donau-Savelinie und an der mährischen Pforte aus einer energischen Defensive gleichsam unmerklich hervorgehen konnte. Ein solches Heraustreten liegt im Wesen eines erstarkenden Staates. Es war aber bedenklich für Österreich, daß es an den verschiedenen Seiten nahezu gleichzeitig erfolgen mußte. Die in der Lage gegebene Versuchung dazu war groß; ohne Konzentration aller Kraft ließen sich aber die in der geographischen Geschlossenheit angrenzender Naturgebiete entgegentretenden Hindernisse um so weniger überwinden, je mehr sich ihnen die Stoßkraft wachsender Nationen und Staaten zugesellte.

Zu dieser Wirkung der Bodengestalt kommen die verkehrsgeographischen Vorteile und die militärischen Gefahren der zentralen Lage, mit ihr auch die große Zahl der angrenzenden Staaten, welche die Reibungsflächen vielfältiger und mannigfaltiger gestaltet. Das ist das gemeinsame Erbe des heiligen römischen Reiches für Deutschland und Österreich-Ungarn. Aber gerade die Vielzahl der Nachbarn macht sich für jenes im N und W, für dieses im S und O besonders geltend; sie kehren also ihre meistbedrohte Seite von einander ab. So ergibt sich aus der politisch-geographischen Lage für beide Staaten die Möglichkeit, einander durch gegenseitige Rückendeckung die militärische Stellung außerordentlich zu erleichtern. Ihre gemeinsame Grenze, deren Vor- und Einsprünge die Bewachung keineswegs leicht machen (namentlich für Deutschland), wird durch das Bündnis aus der Verteidigungslinie beider ausgeschaltet und damit auch große Mittel für die bedrohten Fronten frei. Die Voraussetzung des Bündnisses, daß ihre Lebensinteressen einander nicht zuwiderlaufen, sondern in wesentlichen Beziehungen zusammenfallen, hat sich verwirklicht, als mit dem Austritt Österreichs aus dem deutschen Bunde sein historischer Gegensatz zu Preußen den geographischen Inhalt verlor. Für das deutsche Reich wurde der Zug nach dem Meere maßgebend, und damit trat seine Nordwestfront an poli-

tischer Bedeutung immer mehr hervor. Österreich-Ungarn fand seine außenpolitischen Aufgaben wieder im Orient.

Die „historische Mission“ Österreichs als Grenzwächter und Verbreiter der abendländischen Kultur, auf welche es durch seine Lage und natürlichen Verkehrswege gewiesen wurde, bedeutete in den ersten Jahrhunderten der Neuzeit wesentlich eine defensive Aufgabe. Die zweite Türkenbelagerung Wiens bezeichnet den Wendepunkt. Anfang des 18. Jahrhunderts wurden die natürlichen Grenzen Ungarns erreicht und überschritten. Wenn am Ende dieses Jahrhunderts die Offensive aufhörte, so liegt die Ursache nicht so sehr in den kriegerischen Mißerfolgen, welche die Erwerbungen des Passarowitzer Friedens von 1718 der Hauptsache nach verloren gehen ließen, als in den Folgen der französischen Revolution, welche die Blicke der europäischen Staatsmänner nach Westen lenkten. Um die Zeit des Wiener Kongresses war die Türkei kein bedrohlicher Gegner mehr, die Monarchie nahm gegen sie eine immer freundlichere Stellung ein. Während sie, in Deutschland und Italien beschäftigt, sich auf die Sicherung der ungarischen Grenze beschränkte, leitete die Bildung christlicher Vasallenstaaten der Türkei das Aufkommen neuer Mächte ein, welche die Monarchie immer mehr in eine Defensivstellung drängten. „Auf derjenigen Seite, auf welcher schon innerhalb der Monarchie die stärkere ethnographische Zersplitterung entgegentritt, äußert sich diese auch jenseits der Grenze in der größeren Zahl der politischen Gebilde. Es sind dies zumeist junge Staaten, die im Gefolge der Nationalitätenbewegung erwachsen.“¹⁾ Es sind Staaten, die weder im Innern noch nach außen hin zu einer ruhigen Entwicklung gelangt sind. Sie sind expansiv, in Folge der bunten Verteilung von Sprachen und Konfessionen auch gegen einander; in Folge ihrer Beziehungen zu den Randvölkern der Monarchie nötigen sie diese zu steter Wachsamkeit. Gleichwohl beschränkte sie sich auf die abwehrende Haltung einer „Hüterin des europäischen Friedens“, während Rußland die Bestrebungen auf eine Zertrümmerung der Türkei unterstützte. Indem es als Vorkämpfer des Panslavismus und der orthodoxen Kirche auftrat, verfolgte es das durch seine geographische Lage gegebene Ziel, durch Erwerbung des Ausganges aus dem Pontus aus seiner Abgeschlossenheit herauszutreten und als Mittelmeermacht besseren Zugang zu den Ozeanen zu erlangen. Dieses Eingreifen Rußlands und die Bedrohung Konstantinopels brachte Österreich-Ungarn in jene Frontstellung gegen diesen Staat, in der Kjellén „den wichtigsten Zug seines Gesichtes“ in der Gegenwart erblickt und welche ebensowohl als „Deckung“ Mittel-Europas erscheint, wie früher die Frontstellung gegen die Türkei.²⁾ Wiederholt schien sich die Möglichkeit einer Überbrückung dieses Gegensatzes zu ergeben. Denn entsprechend den natürlichen Handelswegen sind auch die wirtschaftlichen und politischen Interessen Österreich-Ungarns in den verschiedenen Teilen der Südosthalbinsel nicht gleich stark. In erster Linie gehen sie nach der seiner Südgrenze zunächstliegenden Hafenstadt des ägäischen Meeres. Das wirtschaftliche Hinterland Salonikis, die engere Interessensphäre der Monarchie, ist durch die Donauenge und durch die ostserbischen Gebirge,

1) Vaterlandskunde 16.

2) Kjellén a. a. O. 7f. Zu den Ausführungen dieses Abschnittes ist weiterhin namentlich Kjellén S. 21 ff., 178f. zu vergleichen.

durch welche die Nišava zum Weg nach Konstantinopel weist, ebensowohl gegen das Hinterland von Byzanz abgegrenzt wie durch die Ketten des Pindussytems gegen das schmale Gebiet der adriatischen Häfen. Der „Weg nach Saloniki“, dessen Sicherung Österreich-Ungarn von den Beschränkungen seiner adriatischen Lage frei machen soll, bedeutet im kommerziellen Sinn die Herstellung guter Bahnverbindungen zu diesem Hafen und seine Ausgestaltung zum ägäischen Hafen für die Monarchie, politisch gefaßt aber, wenn schon nicht den Anspruch auf künftige Herrschaft, so doch auf das Aufsichts- oder Bestimmungsrecht über sein Gebiet. Wir haben schon dargetan, daß der Hauptweg nach Saloniki über Belgrad und Nisch an den Vardar führt, aber auch die schlechter gangbaren, jedoch kürzeren Linien durch die dinarischen Länder (über Mitrovica) nicht bedeutungslos sind. So erscheint die Besetzung von Bosnien und der Herzagowina, die Erwerbung des Mitbesatzungsrechts im „Sandschak“, die Projekte einer „Sandschakbahn“ zum Anschluß an die Linie Mitrovica-Saloniki und die enge wirtschaftliche und politische Annäherung an das Serbien der Obrenović, als dessen Schützer die Monarchie z. B. gegen Bulgarien auftrat, als eine Geltendmachung dieser engeren Interessensphäre. Die „Okkupation“ hatte gleichwohl ausgesprochen defensiven Charakter. Neben der Beseitigung eines Herdes ständiger Unruhen an der Grenze bedeutet sie, wie wir sahen, eine Abkürzung und einen besseren Schutz der Grenze und die Sicherung des österreichisch-ungarischen Küstenstrichs durch Erschließung seines natürlichen Hinterlandes.¹⁾ Sie entsprang den Forderungen der geographischen Lage. Hand in Hand damit geht zu jener Zeit eine vollkommene Ausschaltung des Konstantinopeler Hinterlandes aus dem Interessenkreis der Monarchie und sogar von 1897 durch ein Jahrzehnt das Einvernehmen mit Rußland zur Aufrechterhaltung der bestehenden Verhältnisse auf der Südosthalbinsel. Die Rücksicht auf das innere Gleichgewicht der Monarchie verbot ihr eine Eroberungspolitik, ihre inneren Reibungen verhinderten sie an der vollen wirtschaftlichen und verkehrspolitischen Ausnutzung des Erworbenen. Das Übergewicht einseitiger ungarischer und agrarischer Gesichtspunkte bewirkte²⁾, daß die erste von der Natur vorgezeichnete Hauptbahnlinie Bosniens, die durch das Bosna- und Narentatal, die einzige blieb und fast das ganze Verkehrsnetz des Landes nur Verästelungen dieses überladenen Stammes darstellt, so daß die Verbindungen mit der Monarchie, namentlich Österreich, sehr unvollkommen sind. Es verhinderte den Bau

1) Richter, Österr. Rundschau VI 146 betont, daß der Übergang Bosniens in andere Hände einen ziemlich bedeutenden Mittelstaat geschaffen hätte, „für den die Erwerbung der Meeresküste von Fiume bis Cattaro einfach eine Lebensfrage gewesen wäre.“ Wenn Kjellén a. a. O. 8 in der Erwerbung der außerkarpathischen Länder und des Okkupationsgebietes eine „Offensive gegen die slavische Welt“ erblickt (vgl. auch Supan a. a. O. 8f.), so scheint mir dies hier wie dort durch die von ihm selbst hervorgehobene „Verstärkung des eigenen slavischen Charakters des Reichs auf Kosten des abendländischen“ mindestens stark eingeschränkt zu werden. Durch das „europäische Mandat“ und die Verhandlungen mit Rußland und der Türkei insbesondere zur Zeit der Annexion tritt der friedliche Charakter der südöstlichen Ausdehnung noch deutlicher hervor. Für die spätere Zeit betont auch Kjellén a. a. O. 22 den rein defensiven Charakter der auswärtigen Politik.

2) Vgl. meinen obenangeführten Aufsatz in „Weltverkehr und Weltwirtschaft“. Juli 1913.

von Querbahnen, die Serbien durch Bosnien mit Dalmatien verbunden und dadurch der Monarchie auch politisch enger verknüpft hätten, vor allem aber eine zollpolitische Annäherung an Serbien, welche der österreichischen Industrie dieses Absatzgebiet erhalten, Österreich-Ungarns Versorgung mit Nahrungsmitteln (diesen wesentlichen Teil der Autarkie) besser gesichert, allerdings seiner Landwirtschaft keinen Vorteil gebracht hätte. Nicht einmal das Projekt der „Sandshakbahn“ wurde mit Nachdruck verfolgt.¹⁾ Diese Außerachtlassung der naturgegebenen, durch Lage und Produktion gebotenen Vorteile erleichterte es Rußland, als es nach seinem Mißerfolg in Ost-Asien seine südosteuropäischen Pläne wieder aufnahm, das wirtschaftlich unbefriedigte Serbien als „Handlanger“ gegen Österreich-Ungarn zu verwenden. Die wirtschaftlichen Konflikte, das Wiederauftauchen der großserbischen Bewegung und ihre immer mehr panslawistische Färbung wurden für die Monarchie bedrohlich. Ihre Ausbreitungstendenz gegen das ägeische Meer wurde von der des russophilen Serbien gegen die Adria hin gekreuzt. Indem die Monarchie auf jene 1908 und 1912/3 verzichtete, meinte man dieser durch die Gründung Albaniens einen Riegel vorzuschieben. Zugleich schien Rußland nach dem Ausgange des Kriegs „von Konstantinopel und dem Mittelmeer weiter entfernt“ als vorher.²⁾ Aber die Abgrenzungen auf der Südosthalbinsel halten einer geographischen Kritik nicht Stand³⁾, und insbesondere die große Erweiterung Serbiens, das aus dem Donaugebiet in das Hinterland Salonikis hinausgewachsen war, ohne den erwünschten Zugang zum Meere zu erreichen, steigerte sein Selbstbewußtsein und seine Ansprüche. Die Mäßigung der Monarchie wurde für Schwäche gehalten. Nach den Ereignissen dieses Sommers kann wohl kein Zweifel mehr sein, daß sich die Monarchie ihre Ruhe nur durch die Erreichung gut geschützter Grenzen für ihr Herrschafts- oder doch Einflußgebiet erhalten kann. Sie kann nicht am Donau- und Save-Ufer und an den schlechten Grenzen Süd-Bosniens stehen bleiben. Andererseits droht sie eine politische „Verfolgung des Wegs nach Saloniki bis an seinen Endpunkt“ zu weit aus ihrem natürlichen Gebiet und in das Bereich verschiedener eben erst erworbener Ansprüche befreundeter Staaten zu führen.⁴⁾ Im wirtschaftlichen Sinne ist eine starke Nutzbarmachung dieses Hafens und die Freiheit des Zugangs für die Monarchie unentbehrlich. Sie zuzugestehen und damit diesem Hafen die Möglichkeit neuen Aufschwungs zu bieten, wird um so mehr im Interesse seines Besitzers erscheinen, je weiter die Monarchie ihr politisches Einflußgebiet ausdehnt. Diese Ausdehnung kann wieder nur dann Sicherheit gewähren, wenn sie hinter jener der unmittelbaren Gefahrenzone nicht zurückbleibt. Wie weit diese reicht, und welche naturgegebene Grenzen sich für jene bieten mögen (man kann an verschiedene Säume und Linien denken), soll hier ebensowenig erörtert werden wie die Frage, was mit den Serbenstaaten im Fall ihrer Niederwerfung geschehen kann. Unmöglich ist nicht einmal, daß eine bessere Einsicht in die Forderungen ihrer geographischen Lage diese Süd-

1) Die bosnische Ostbahn von Sarajevo an die Grenzen Serbiens und der Türkei wurde erst 1906 eröffnet. 2) Kjellén a. a. O. 178. 3) Stromgebiete 345f.

4) Winterstettens Ausführungen a. a. O. 76 über Salonikis Wert für Mitteleuropa treffen durchaus zu. Vgl. oben. Aber Griechenlands und Serbiens Besitz, Albaniens und Bulgariens Ansprüche bestimmen die gegenwärtigen Möglichkeiten.

slaven wieder zu engerem Anschluß an Österreich-Ungarn führt. Jedenfalls muß die Politik der Monarchie die Festlegung und Sicherung einer Sphäre, innerhalb deren sie keine politische Bildung gegen ihre Interessen und ohne ihre Zustimmung duldet, ebenso bestimmt sich zum Ziele setzen wie die dauernde Fernhaltung Rußlands von dem Hinterland von Saloniki, wohin dieses ohnehin kein geographisch begründetes Interesse führt — oder sie muß von der Südosthalbinsel zurückweichen. Je mehr die Staaten des Südostens sich von der Ausbreitungstendenz Rußlands bedrückt und bedroht fühlen, desto eher kann Österreich-Ungarn ihr Schützer gegen diese Tendenzen werden, und desto eher kann es selbst auf Gebietserwerbungen auf der Halbinsel verzichten. Ein „Balkanbund“ — um das übliche Mißwort zu gebrauchen — könnte ebensowohl unter österreichischer Führung der Abwehr gegen Rußland dienen, wie unter russischer dem Angriff gegen die Monarchie. Und die Donau-, die Morava-, die Maricastraße und andere südostwärts laufende Wege lassen die erste als die geographisch besser begründete Möglichkeit erscheinen. Die Lage der Südoststaaten entspricht auch in dieser Hinsicht vollkommen jener der Klein- und Mittelstaaten an der Nordwestseite Mittel-Europas, die nicht von Deutschland, sondern von England her bedroht sind.

Der in den Südslavenländern erwachsene Gegensatz Rußlands und der Monarchie muß seinen militärischen Ausdruck dort finden, wo beide Staaten an einander grenzen. An sich liegt hier eine geringere Spannung vor. Die Teilung Polens, an der Österreich und Preußen um ihres Grenzschutzes halber teilnehmen mußten, bedeutet nicht unmittelbar eine solche. Erst durch die Verschiedenheit in der Behandlung der Polen, deren Gegenwehr gegen die Russifizierung einen Rückhalt in Galizien findet, und dadurch, daß Rußland gegen sie die Ruthenen auszuspielen sucht und Ost-Galizien als ein geographisches und ethnographisches Zubehör Podoliens betrachtet, ist auch hier ein Gegensatz erwachsen; Rußland strebt nunmehr nach der „natürlichen Grenze“ des Karpathenwalls. Auch die herkömmlichen guten Beziehungen zwischen Rußland und Preußen sind nicht so sehr durch das zunehmende Interesse des deutschen Reichs an der orientalischen Welt, besonders Vorder-Asien, und die daraus hervorgehende Freundschaft mit der Türkei getrübt worden als durch den ins Uferlose wachsenden Ausdehnungstrieb des großräumigen Rußland, der hier offenes Land und schwache Grenzen findet. Im Streben nach dem Meere ist Rußland nicht auf Erwerbung deutschen Gebietes angewiesen; wohl aber nimmt das Reich an der Weichsel und Memel die Stellung eines „Mündungsstaates russischer Flüsse“ ein, und die Besorgnis vor einem Ausgreifen Rußlands nach diesen Mündungen wird dadurch gesteigert, daß Russisch-Polen sich zwischen den Nord- und den Südzipfel des Reiches einschiebt. Diese „Wachstumsspitze“ bedroht Deutschland stärker als Österreich. Aber ein Machtzuwachs Rußlands auf Kosten des außerkarpathischen Österreich müßte die Gefahr für Deutschland stark vergrößern. So kämpfen hier die mitteleuropäischen Heere für eine gemeinsame Sache. Ob ein polnischer „Pufferstaat“ beiden Staaten genügende Sicherung bieten könnte, erscheint allerdings auch fraglich, namentlich wenn man an die Weichselmündungen denkt.¹⁾

1) Vgl. hierzu Kjellén 61, 77 ff., Partsch 183 ff., Dix, Deutsche Rundschau f. Geogr. XXXVI 57, Stromgebiete 337.

So kommt als eine wichtige geographische Grundlage des Bündnisses zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn zu der gleichartigen Zentrallage, der Nachbarlage und der Abkehr ihrer militärischen und politischen Hauptfront, zu der naturgegebenen Trennung ihrer Interessensphären auch noch die gemeinsame, ihnen durch ihre Lage aufgenötigte Abwehrstellung gegen Rußland. Aber ihr Bündnis hat noch tiefere geographische, wirtschaftliche und historische Grundlagen, die es diesen unmittelbaren Anlaß und den derzeitigen militärisch-politischen Zweck überhaupt überdauern lassen müssen. Wir haben am Eingange unserer Betrachtung das Kerngebiet Österreich-Ungarns als den südöstlichsten Teil Mittel-Europas bezeichnet. Wenn dieser Name „Mittel-Europa“ weit mehr als einer schematischen Einteilung der Erdoberfläche, wenn er einer verkehrsgeographischen und anthropogeographischen Einheit höherer Ordnung entspricht, so wurzelt dies in der Lage und Beschaffenheit der mehrfach erwähnten „außeralpinen Tiefenzone“ in Verbindung mit den Senkungsfeldern an der Donau und am Rhein und in der dadurch bedingten Lage und Beschaffenheit der europäischen Hauptwasserscheide mit ihren Pforten und leichten Übergängen. Leicht überschreitbare Stellen der Wasserscheide ermöglichen sogar Kanalverbindungen; anderseits gestatten Schiffsverkehrsströme, wie die Donau und die Elbe, durch die Engen hindurch, an denen die Staatsgrenze sich festgelegt hat, einen wichtigen Massenverkehr — nicht nur zwischen den benachbarten Gebieten beiderseits der Grenze, sondern mit dem Großteil des Nachbarreiches, ja in dem bedeutsamen Fall der Elbe bis an seine Küste. Straßen und Eisenbahnen finden wenig Hindernisse, und durch die Täler und Pässe der Alpen ist deren Großteil derart angeschlossen, daß wir sagen dürfen: „die Grenze des mitteleuropäischen Verkehrsgebietes gegen das mediterrane liegt erst an den Pforten und Pässen der Südalpen“. Nicht nur kehrt die so gut begrenzte Monarchie ihre offenste Seite dem deutschen Reich zu, sondern wir können geradezu von einer natürlichen Verkehrsgemeinschaft sprechen, der die allerhöchste Bedeutung zukommt.¹⁾ Sie ist die Grundlage der vielfachen geschichtlichen, kulturellen und nationalen Zusammenhänge, deren wichtigste wir berührt haben, sie erklärt den großen Umfang des gegenseitigen Handels beider

1) Supans Ausspruch (a. a. O. 5), daß die doppelte Abdachung Mittel-Europas nach Osten und nach Norden die geographische Ursache seiner Teilung in zwei Staaten, die bequemen Verbindungen und die Vermittlerstellung Österreich-Ungarns nach Osten jene ihres Freundschaftsbündnisses sei, ist nach der zweiten Seite hin in den folgenden Zeiten womöglich noch schärfer gefaßt worden. Ratzel a. a. O. 740f. sagt, daß in der Form der mitteleuropäischen Wasserscheide mit dem Eingreifen der Oder und Elbe nach Süden und den Einsenkungen zwischen Thaya und March auf der einen, Moldau-Elbe auf der anderen Seite „ein Teil der wältgeschichtlichen Verbindung des Donaulandes mit dem Nord- und Ostseeland oder der politische Zusammenhalt Mittel-Europas“ ruhe, Dix a. a. O. 57 betont speziell von der Verteilung der Elbe und Donau, daß sie verkehrsgeographische Gemeinschaftsinteressen erwecke, welche dazu beitragen „das politische Bündnis zwischen den beiden Kaiserreichen wirtschaftlich zu fundieren“, und ich habe im Anschluß daran das die Hauptwasserscheide überspringende Verkehrsnetz als eine der Grundlagen des anthropogeographischen Begriffes „Mittel-Europa“ bezeichnet (Stromgebiete 340ff., im Besonderen 342). Winterstetten a. a. O. 29 nennt „die Länder zwischen Adria-Rhein und Pruth-Donau“ eine „natürliche Einheit, deren Achse von der Rhein- zur Donaumündung geht“ usw.

Staaten und die vielfach auftretenden Bestrebungen nach einer engeren wirtschaftlichen Vereinigung zwischen ihnen. So kann man auch das politische Bündnis, das auf ihr fußt, als „die stärkste Realität in der jetzigen internationalen Situation Europas“ bezeichnen¹⁾, und es konnte — was für den Krieg von hohem moralischen Wert ist — „volkstümlich“ werden, nicht nur bei den national empfindenden Deutschen und den politisch so feinfühligten Magyaren; auch innerhalb anderer Völker der Monarchie hat der Krieg die Stimmung erheblich verbessert, die man im Frieden dem Bund entgegenbrachte. Auf gemeinsamen Interessen beruhend, ist er fester gefügt und wird dauerhafter sein als die Vereinigung der feindlichen Staaten, deren geographisch begründete Interessen vielfach weit auseinander laufen.

Hingegen findet der Dreibund in dem Austauschbedürfnis verschiedener Klimagebiete mit ihrer abweichenden Produktion eine feste wirtschaftliche, aber keine zwingende geographische Grundlage. Das Verhältnis der Monarchie zu Italien kann von dem Unterschied zwischen Staats- und Nationsgrenzen, wie von dem Herangreifen Italiens an die Ausgangspforten Tirols und Kärntens (beim Predil) und dem kleinen Anteil Österreichs am oberitalienischen Tiefland²⁾ wohl beeinflußt werden; das geographisch maßgebende Moment ist aber die Stellung beider Staaten an der Adria, die ebensowohl gemeinsame Interessen gegen auswärtige Eindringlinge, wie einen Wettbewerb, auch in politischer Beziehung in sich schließt.³⁾

Werfen wir zum Schluß einen Blick auf die Grenzen der Monarchie in militärgeographischer Beziehung, wobei wir von jenen gegen den Bundesgenossen und die neutralen Mächte absehen! An der Flußgrenze zwischen den „Festungen“ Siebenbürgen und Bosnien kommen die natürlichen Vorteile dem Gegner zu; an der im Einzelnen besonders willkürlichen Südostgrenze Bosniens und der Herzegowina, die das dinarische Streichen queren muß, findet eine Defensive keine günstige Stütze⁴⁾, ein Vordringen setzt aber den Angreifer, wenn er nicht sehr stark ist, der Gefahr aus, schließlich in größeren Becken oder Tälern abgefaßt zu werden. Das gilt für beide Teile gleich. Die „sarmatische Flachlandsgrenze“⁵⁾ ist östlich von San und Weichsel ebenfalls an keine natürliche Defensivstellung angelehnt. Der einzige längere Flußlauf in ihrem Zuge, der Zbrucz, ist nur einer der zahlreichen „Abschnitte“ von untergeordneter Bedeutung, die wir in diesem Gebiete finden. Die obere Weichsel steht fast senkrecht zu dem Verlauf der östlicheren Grenzteile, und diese Biegung machte eine Defensivstellung längs der ganzen, überdies dafür viel zu langen Grenze unmöglich. Sowohl das Bestreben, gerade Linien einzuhalten, als auch

1) Kjellén a. a. O. 23. Vgl. u. a. auch Partsch a. a. O. 430 f. Auf Betrachtungen, wie die Winterstettens a. a. O. über eine künftige engere Verbindung Mittel-Europas, mit denen sich Kjelléns Ausführungen über Deutschlands Zukunft vielfach berühren, kann hier lediglich hingewiesen werden. Ein siegreicher Krieg muß wohl zu Staatenbündnissen größerer Ausdehnung führen.

2) Lukas a. a. O. 6 f.; Stromgebiete 343.

3) Vgl. Kjellén 23 f., 32 f. Winterstetten 25 ff., 76 f.

4) Analyse der „Balkangrenze“ bei Lukas a. a. O. 12 ff., vgl. auch Partsch a. a. O. 429.

5) Lukas a. a. O. 10 f. Vgl. Partsch 427 f.

das Streichen der Erhebungen und der Lauf mancher Flüsse in diesem „Glacis“ vor den Karpathen ebensowohl als im benachbarten russischen Gebiet macht es nötig — namentlich, da die Übermacht auf der Gegenseite zu erwarten ist — an der einen Stelle offensiv vorzugehen, an der anderen defensiv zu bleiben oder zurückzugehen. Die natürlichen Haltlinien, der Isthmus von Lemberg und die von ihm nordwestlich auftauchenden russischen Höhen, die Dnjester-San-Linie und in ihrer Fortsetzung entweder die Weichsel oder die Lysagóra und die weiteren Erhebungen (die mit der Jurastufe und den Linien am Karpathenfuß und innerhalb der Vorkarpathen die Nordwest-Südostrichtung gemeinsam haben) queren Freundes- und Feindesland, und die Natur selbst scheint hier zum Zusammenschluß des Vorgehens mit dem der deutschen Verbündeten zu zwingen. Jedenfalls ist auf dem einen wie dem anderen Kriegsschauplatz die politische Grenzlinie derart ungünstig, daß ihre Verbesserung unbedingt als anzustrebender Siegespreis erscheint. Denn gerade an den bedrohten Grenzen erschwert ihr Einzelverlauf die Kriegsvorbereitung und Kriegsführung und setzt größere Landesteile der Gefahr feindlicher Besetzung aus. Als Zonen haben auch hier die Grenzen ihre militärische Aufgabe nicht schlecht erfüllt.

IX. Übersicht und Ergebnisse.

Indem wir (mit ungleicher Ausführlichkeit, auf das weniger Bekannte näher eingehend) die Lage und die natürliche Beschaffenheit, die Bevölkerung, die staatlichen Einrichtungen und die wirtschaftlichen Verhältnisse Österreich-Ungarns erörterten, erkannten wir in diesem Land der Übergänge eine geographische Einheit von naturgemäßer Begrenzung. Wesentlich dieselben Kräfte, welche die Monarchie als einen Verband geographisch selbständiger Gebiete entstehen und in organischem Wachstum über ihren natürlichen Rahmen hinausquellen¹⁾ ließen, haben ihr auch die „unbesiegbare Lebenskraft“²⁾ und ihren Bewohnern das Gemeinsamkeitsgefühl erhalten. Die geographischen Grundlagen für die Entstehung der Monarchie erkannten wir in der Aufschließung der einzelnen natürlichen Gebiete gegen einander, in ihrer Verknüpfung durch das Wiener Becken und die es umgebenden Zwischenlandschaften, in der Geschlossenheit der Gebirgsumrahmung, in der Vorherrschaft der Nordwest-Südostrichtung, die in Gebirgen und Flußläufen wie in der Erstreckung der Adria auftritt und den physischen wie den geistigen Bewegungen innerhalb jenes Rahmens und darüber hinaus den Weg weist, endlich in den engen natürlichen Beziehungen zum übrigen Mittel-Europa, welche den Inhalt dieser Bewegungen so stark beeinflussen. Dieselben Momente gewährleisten aber auch den Bestand Österreich-Ungarns; auf ihnen beruht der „Staatsgedanke“ — die politische Idee, durch welche das Herrschaftsgebiet erst zur Individualität, zum Staate wird. Wir haben ihn in der Erfüllung des weiten Raums mit der deutsch gearteten Kultur Mittel-Europas und in der Abwehr der vom Orient hereinflutenden Bewegungen erblickt und sind dabei gewahr geworden, daß diese „historische Mission“ ein Hinausgreifen auf eine angrenzende weitere Schutz- und Einflußzone in sich schließt. Schwere Hemmungen sahen wir ihr erwachsen aus der

1) Heiderich in Geogr. d. Welth. I 263, 422 f. 2) Ebd.

Mannigfaltigkeit der Raumerfüllung, die landschaftliche Besonderheiten und Absonderungen erleichtert, und aus den mannigfachen sich hier begegnenden und durchdringenden Gegensätzen, vor allem des Volkstums und der Kultur. Als Quellen innerer Schwierigkeiten und äußerer Gefahren vermögen sie auf die Machtstellung, ja auf die Wehrkraft, des Gesamtstaates zurückzuwirken. Aber gerade die Allmählichkeit der Übergänge an der einen, die gegenseitige Durchdringung der Gegensätze an der andern Stelle des „Kulturgrenzstaates“, in Folge deren die geographische und die ethnographische oder sprachliche Gliederung weder gegenseitig noch mit der wirtschaftlichen und kulturellen sich decken, die gegenseitige wirtschaftliche Ergänzung der Landesteile und ihre Verbindung zu einem recht weitgehenden Maß von Autarkie, die gemeinsame geschichtliche Entwicklung und die gemeinsamen Einrichtungen, vor allem das Heer, das lange staatliche Zusammenleben unter einer Dynastie und in einem Zollgebiet haben jene für das Großteil der Völker altererbten Interessengemeinschaften gezeitigt, in denen die staatserhaltende Kraft jener geographischen Grundlagen ihren derzeitigen Ausdruck findet.

Die Einmütigkeit in der Abwehr des äußeren Feindes läßt das Gefüge der Monarchie so fest erscheinen, daß es nach menschlicher Voraussicht auch durch einen unglücklichen Krieg nicht erschüttert werden kann. Um so weniger dürfen wir übersehen, daß die vielbeklagten Schwierigkeiten sich wieder einstellen müssen, wenn die gehobene Stimmung der Kriegszeit nicht zu ihrer Beseitigung genutzt wird. Dieser patriotische Aufschwung, das Erwachen des Staatsgedankens, der Gottesfriede der Völker und wie man es sonst noch genannt hat, ist im tiefsten Grunde nichts anders als eine Besinnung auf die geographischen Tatsachen, die man in gefahrloser Zeit über den aufdringlichen Nationalitäts- und Sprachenfragen, über den Problemen der dualistischen Ausgleichs und der Autonomie übersehen konnte. Sie weisen, wie im Voranstehenden mehrfach angedeutet wurde, die Richtlinien für die Reformen, von deren Notwendigkeit Jedermann überzeugt ist, und für die innere und äußere Politik. Der Dualismus hatte eine ungünstige Wirkung durch Gestalt und Ausdehnung der „westlichen“ Reichshälfte, welche sehr fühlbare geographische Nachteile in sich schließt. Wird ihnen durch die Sonderstellung Galiziens, womöglich auch durch die Vereinigung Dalmatiens mit dem Gemeinsamen Verwaltungsgebiet abgeholfen, so ist der — geographisch namentlich durch die Gliederung der Donau- und die Größe Ungarns vorgezeichnete — Dualismus die beste Grundlage einer gesunden Weiterentwicklung. Der Zusammenhalt zwischen beiden Reichsteilen, die einander zwischen Karst und Karpathen eine unscharfe, für keinen von beiden genügenden Schutz bietende Grenze zukehren und durch sie an einander gefesselt werden, bedarf zu seiner Festigung nicht so sehr neuer Einrichtungen als einer tieferen Erkenntnis dieses Aneinandergebundenseins und der über den Krieg hinausgehenden gemeinsamen Pflichten. Er verlangt eine dauernde Festlegung des „Ausgleichs“¹⁾, eine größere Vereinheitlichung der Welt- und Wirtschaftspolitik beider Staaten, für welche der gemeinsame

1) Sie kann die Möglichkeiten, ja die Grundsätze seiner Weiterbildung geben, muß aber dem Spott über die „Monarchie auf Kündigung“ endgültig die Spitze abbrechen.

Besitz des „Reichslandes“ und eine eventuelle Kolonialpolitik endlich größere Gesichtspunkte eröffnen muß, und auch eine erhebliche Verminderung des Unterschieds in der Behandlung der Nationalitäten in beiden Staaten.¹⁾ In Ungarn scheint das führende Volk durch die Wahrnehmungen der Kriegszeit zu der Überzeugung zu gelangen, daß der nationale Staat, soweit es überhaupt möglich ist, gesichert ist und daß es seinen nichtmagyarischen Mitbürgern in sprachlichen Fragen entgegenkommen muß. Aber auch die wirtschaftliche Entwicklung, die wir dort vor Augen haben, muß den „Nationalitäten“ verstärktes Gewicht bringen. In Österreich müssen dagegen die Nationalitäten dem Staat Lebensraum und Sprache wiedergeben, die sie ihm versagten. Hat der Angriff von Ost und West der demonstrativen Französelei und Russenschwärmerei deutschfeindlicher Politiker den Boden entzogen, werden sich insbesondere die Tschechen ihrer Zugehörigkeit zum Westen und des deutschen Ursprungs ihrer Kultur lebendig bewußt, so kann die Verständigung mit den überaus maßvollen Deutschen nicht ausbleiben.²⁾ Bleibt es dagegen in Zisleithanien weiter beim Alten, so muß Ungarn die Führung in der Monarchie zufallen. Ob es aber neben einem zerfahrenen, eines bewußten Staatswillens entbehrenden Partner stark genug dazu wäre, die Machtstellung der Monarchie aufrechtzuerhalten und ihre auswärtigen Aufgaben durchzuführen, ist mehr als fraglich. So fordert des Gesamtstaats und Ungarns eigenes Interesse, daß der Grundgedanke des Dualismus verwirklicht werde, daß also die natürliche Führerstellung des deutschen Volks in Österreich und eine ihrer Bedeutung entsprechende Geltung der völkerverbindenden deutschen Weltsprache als Staatsgrundlagen anerkannt und nicht mehr künstlich unterbunden werden. Den Weg dazu bietet die besprochene geographisch gebotene Abgrenzung. Durch sie würde auch das oft wiederholte Wort des Franzosen Ch. Benoist³⁾ zu Schanden gemacht, mit dem für die Monarchie die Schwierigkeit, zu bleiben, wie sie ist, die Unfähigkeit, sich zu ändern, und die Notwendigkeit, dies zu tun, behauptet wird.

Also:
Germanisierung

Wenn man des öftern Österreich-Ungarns Bestand und seine „Integrität“ als eine europäische Notwendigkeit und ganz besonders als eine Notwendigkeit für das deutsche Reich bezeichnen hört⁴⁾, so wird dabei meist an einen

1) Zemmrich, G. Z. 1899, 376 charakterisiert sie dahin, daß man in Ungarn das Land mit allen Mitteln einsprachig macht, in Österreich aber die Vielsprachigkeit auf jede Weise fördert. Die Unmöglichkeit einer wirklichen Magyarisierung der ungarischen Völker ist insbesondere von Springer (Grundlagen 175 ff. u. ö.) eingehend dargelegt worden. *Too much noise for nothing!*

2) Heiderich a. a. O. 580, von der notwendigen Lösung der Sprachenfrage redend, sagt: „Daß die Deutschen, als die Lehrmeister der andern Nationen, seit Jahrhunderten gebend und nichts empfangend, hierbei nicht an die Wand gedrückt werden dürfen, ist selbstverständlich.“ Aber schon jetzt werden in Österreich Stimmen laut, welche die Haltung der Deutschen in diesem Krieg als selbstverständliche nationale Pflichterfüllung, die der Slaven als eine besondere patriotische Leistung gegen ihre Stammverwandten bezeichnen und diese durch weitere „nationale Zugeständnisse“ belohnen wollen. Da von eigentlichen Vorrechten der Deutschen längst nicht mehr die Rede ist, kann dies nur durch eine weitere Föderalisierung geschehen.

3) Revue des deux mondes 1898.

4) Kjellén 23, in anderem Sinne Heiderich 422. Vgl. auch Springer, Grundlagen 187.

DETUISEZ L'AUTRICHE!

„Pufferstaat“, ein Bindemittel für bedrohliche nationale Bestrebungen u. dgl., ja einen „Riegel zwischen Pangermanismus und Panslavismus“ gedacht. Das sind aber keine Aufgaben, die einem Staate Dauer oder gar Machtstellung gewährleisten. Unsere geographische Betrachtung kommt zu einer anderen Auffassung: Österreich-Ungarn ist so lange notwendig und lebensfähig, als es die bestmögliche politische Organisation des ihm von der Natur gegebenen Raumes darstellt — solange also als seine Organisation und seine Politik den Forderungen seiner geographischen Verhältnisse Rechnung trägt. Die Monarchie muß stark sein, um für den Weltfrieden und für den Bundesgenossen Wert zu haben, und wir haben erlebt, daß die Vorstellung von ihrer Schwäche den Krieg mit herbeigeführt hat. Nicht nur militärische, sondern auch politische Kraft, wie sie die bewußte Unterordnung der Völker unter den Staatsgedanken bedeutet, ist erforderlich, um aus der Defensive herauszutreten und bewußt das Ziel weiter zu verfolgen, das der Monarchie ihre Nachbarlage und Geschichte weisen: Sicherung und kulturellwirtschaftliche Durchdringung einer geographisch gutbegrenzten engeren Einflußsphäre, Schutz der Südoststaaten und damit Europas gegen die russische Unersättlichkeit und kulturelle Vermittlung zwischen ihnen und „Europa“ — das bedeutet zugleich Sicherung der Handelswege nach Vorder-Asien für Mittel-Europas Mächte — endlich auch innere und äußere Kolonisation. Die Erkenntnis dieser Aufgaben ist durch den Krieg — wider Willen seiner Urheber — klar geworden; möge er uns auch ihrer Lösung einen erheblichen Schritt annähern!

563155

HG Sieger, Robert
S5715ge Die geographischen Grundlagen der Oster-
reichisch-ungarischen Monarchie und ihrer
Aussenpolitik.

— AS-BOBROWER

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET